

STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HAMBURG
CARL VON OSSIETZKY Von-Melle-Park 3 · D-20146 Hamburg

Titel: Abendausgabe

Autor:

Purl: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1699277745_19431221AB

Rechtehinweis und Informationen

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.

Public Domain

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg – Carl von Ossietzky –
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
auskunft@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

Anzeigenpreise nach
Erscheinen an bes.
Alle Angaben für die Ausfu-
verbindlich. Für Druckfehle-
rungen nur auf ausdrücklich
Nr. 36—52. Drahtanschrift
Schriftleitung 34 4
SW 17, Hedemannstraße 6.

ung des Verlages, Für das
bernommen werden,
e Vereinbarungen sind nicht
werden Anzeigen und Ande-
Hamburg, Große Bleichen
(nach 21 Uhr und sonntags):
chriftleitung: Berlin
ommerbank AG in Hamburg

Die Sippe des Mädchens lag zu meinen Füßen. War es möglich, daß diese armen Menschen, die von unserem ärztlichen Können gehört hatten, an

es, wenn die Eier zerbrechen, die gute Henne aber, die sie legt, uns erhalten bleibt?

Das Produktionsmittel nun aber ist die Arbeitskraft. Wir wollen einmal ganz nüchtern berechnen, was in einem gegebenen Zeitpunkt, also unabhängig von allem technischen Fortschritt, die Arbeitsleistung im Vergleich zu unserer Habe bedeutet. Ein Maßstab für die Arbeitsleistung ist das Volkseinkommen, das ja fast ausschließlich aus der Arbeit fließt, dann nur wenige Prozente, nämlich demgegenüber der Zins aus, den das arbeitende Kapital abwirft. Dem ist als zahlenmäßiger Ausdruck für unsere Habe das Volkseinkommen entgegenzusetzen. Das Volkseinkommen ist nun im Verhältnis zum Volkseinkommen ziemlich hoch. Dieses ist nicht viel größer als die Summe von, sagen wir, fünf Jahreslöhnen der Volkswirtschaft. Es läge nahe, daraus zu folgern, daß ein Land bei Totalverlust seines Vermögens in derselben Zeit, also in etwa fünf Jahren, das Verlorene ohne weiteres wieder herzustellen vermöchte. Eine solche Rechnung ist aber nicht schlüssig, denn einerseits ist ein großer Teil des Volkseinkommens wie zum Beispiel der Grund und Boden, absolut unzerstörbar, andererseits ist ein Teil der im Volkseinkommen repräsentierten Arbeitsleistung zur Daseinsfrist unentbehrlich. Wir müssen also besser differenzieren, um zu einem Ergebnis zu kommen. Natürlich kann man dabei nur in ganz grober Weise kalkulieren. Genaue Berechnungen sind jedoch hierbei durchaus nicht erforderlich.

Nach den Erfahrungen der letzten zehn Jahre ist es bei dem bisherigen Stand der Technik möglich, ein Drittel bis zur Hälfte des Volkseinkommens für öffentliche und andere Zwecke zu verwenden und sich dabei trotzdem einer ausreichenden privaten Lebenshaltung zu erfreuen. Das würde bedeuten, daß bei Totalverlust des Volkseinkommens 10 bis 15 Jahre erforderlich wären, um es zu reproduzieren, wenn alle überschüssige Arbeit dafür eingesetzt würde. Nun aber setzt sich das Volkseinkommen — nach einer alten Faustregel — etwa wie folgt zusammen: Grund und Boden 20 vH, städtische und landwirtschaftliche Gebäude 40 vH, Verkehrsmittel, Maschinen und anderes Inventar 20 vH, Gütervorräte und Hausrat 20 vH.

Selbst dann, wenn die miteinander kriegsführenden Mächte gegenseitig alles vernichten würden, was dem Zugriff der Gewalt überhaupt zugänglich ist, bleibt ja — daran wird niemand zweifeln — ein sehr großer Teil, sicher sind es zwei Drittel des Volkseinkommens, übrig. Diese zwei Drittel kann nur der verlieren, der seine Freiheit verliert.

Das würde heißen, daß bei gleichbleibender Arbeitskraft kaum mehr als drei bis fünf Jahre zur Wiederherstellung aller Verluste eingesetzt zu werden bräuchten. Wenn wir zu diesem Ergebnis durch Überlegungen über das Verhältnis von Volkseinkommen und Volkseinkommen gelangen, so stoßen wir auf ein ähnliches Resultat, sofern wir unseren Überlegungen — die hier vorzutragen den Rahmen dieser Betrachtungen überschreiten würde — Statistiken über den Wohnungsbestand und die Bauwirtschaft zugrunde legen. Milchmädchenrechnung, höre ich rufen. Die Milchmädchen pflegen indes klüger zu sein als die meisten Statistiker und Bankiers. Das hat die Erfahrung bei der Anwendung primitiver Schätzmethoden, d. h. der besagten Milchmädchenrechnungen, immer wieder bewiesen. Wir wollen jedoch an den ehrlichen Skrupeln und Zweifeln der letztgenannten Berufsstände keineswegs vorbeigehen.

Da ist vor allem ein scheinbar starkes Gegenargument, das man als den allgemeinen Zeitinwand bezeichnen könnte. Es läßt sich durch folgenden Scherz veranschaulichen: Wenn ein Mann 120 Arbeitstage braucht, um ein Haus zu bauen, dann müssen 12 Männer es in 10 Tagen fertigstellen, nicht wahr? Natürlich — und 120 Männer in einem Arbeitstag — 960 in einer Stunde — 57600 Männer in einer Minute — 3456000 Männer in einer Sekunde. Nach der Mathematik ist also das Haus fertig, bevor überhaupt ein einziger Stein gemauert werden kann.

Unser Milchmädchen ist aber viel unsichtbarer als die Mathematik. Es weiß sehr wohl, daß es Möbelholz gibt, das sehr lange lagern muß, daß oftmals Vorprodukte hergestellt werden müssen in Fabriken, deren Aufbau lange Vorbereitungen erfordert, daß manches Kunsthandwerk sehr viel Zeit braucht und daß vor allem die Umstellung von der Kriegs- auf die Friedensproduktion nicht leicht ist. Das Milchmädchen weiß mit einem Wort, daß die Welt nicht an einem Tage erbaut wird. Es stellt andererseits aber auch die neuen technischen Möglichkeiten in Rechnung. Besinnliche Architekten haben darauf hingewiesen, daß sich trotz der gewaltigen materiellen Errungenschaften unserer Zeit das gewöhnliche Wohnhaus noch heute von dem unserer Vorfahren kaum unterscheidet. Auch der Baustoff habe sich kaum verändert. Bekannt sind die Versuche mit fabrikmäßig hergestellten Häusern aus Einzelgliedern. Große Baufirmen können ein Fünf-Zimmer-Haus, freilich ohne Fundament, aber vollständig eingerichtet, mit selbsttätiger Ölheizung, Ventilation, Küche und Toilette schlüsselfertig für wenige tausend Mark herstellen.

Selbst, wenn in einem Land die Verhältnisse primitiv sind und seine Arbeiterschaft wenig geschult ist, geht der Aufbau erstaunlich schnell vor sich. Das beweisen die Städtegründungen

die wunderbare Heilgabe des weißen Mannes glaubten? Glaube ich die Gabe, an das Unglaubliche zu glauben — hatte ich sagen hören.

Ich war so betroffen von dem Vorgefallenen und so aufgewühlt von dem klagenden Gesang, daß ich auf den alten Hüpfend trat und ihm durch Zeichen verstehen gab, daß ich mich zurückziehen wollte. Er führte mich daraufhin zu der geräumigen Hütte, wo eine neue Lage Palmblätter aufgeschüttet war — die erste beste Lagerstätte, die, wie ich wußte, der Stamm zu bieten hatte. Und ich nahm dankbaren Herzens an.

Es war heller Tag, als ich erwachte. Weihnachtstag — und doch, wie unglaublich! Was war Weihnacht in einem Land der Wildnis und dunkelhäutiger Menschen? Was konnte es diesen karibischen Indianern bedeuten? Mit einem Gefühl der Trauer rief ich mir das Weihnachtsgeschehen vergangener Jahre ins Gedächtnis zurück. Der Stimmzug wurde ich aus meinen Träumen geweckt. Rund um meine Hütte hockten die Eingeborenen mit vollbeladenen Armen. Als sie meiner ansichtig wurden, verbeugten sie sich bis zur Erde. Dann kamen sie langsam eine nach dem andern heran und legten mir ihre Gaben zu Füßen. Neben mir hüpften sich Gazellen- und Luchsfelle, Früchte, seltsam geschnitzte Sinnbilder und ein geflochtener Binsenkorb mit Rautenmuster. Ich tat mein Bestes, um durch Lächeln und Gebärden meinen Dank auszudrücken, aber meine Verwirrung steigerte sich zu verblüffter Ungläubigkeit. Ich wollte meinen Führer befragen. „Pedro“, sagte ich, „wir müssen fort, so gleich!“

Er ging zu meinem Gastgeber und teilte diesem mit, daß wir aufbrechen wollten. Der alte Mann kam zu mir und bat mich durch Pedro und durch Miensenspiel, zu bleiben. Dann, als er sah, daß ich entschlossen war, bedeutete er mir, eine Weile zu warten, während er die Dorfbewohner zu sammeln lie. Sie umscharten mich und fielen auf die Knie. Durch lebhaftes Gebärden versuchte mir mein Gastgeber etwas verständlich zu machen. Sprich zu ihnen! sagte Pedro. Da trat ich einen Schritt vor und sprach die Worte: Gott sei mit euch und mit mir, wenn wir voneinander scheiden! Dann, mit einem Wink nach meinem Gefährten, stieg ich in den Einbaum, und wir stießen ab.

Pedro, was soll das alles bedeuten? Er sah mich mit Augen voll Unruhe und Zweifel an. Du weißt es.

Ich weiß nichts, Sag mir. Er zögerte; aber schließlich tat er doch den Mund auf: „Er ist ge-

Die Influenza-Epidemie in England

Verkehrslähmung

Meldung unseres Vertreters
pt. Stockholm, 21. Dezember

Das englische Kriegstransportministerium hat scharfe Einschränkungsmaßnahmen für den Reiseverkehr in der Weihnachtswoche erlassen, die praktisch einen Reiseverbot gleichkommen. Die Maßnahmen werden damit begründet, daß die englische Eisenbahnverkehr durch kriegswichtige Transporte belastet sei. Hinzu komme, so wird amtlich erklärt, die Tatsache, daß nach wie vor Tausende von Mitgliedern des Zupersonals an der in England epidemisch wütenden Influenza erkrankt seien. Die Post- und Paketbeförderung hat dadurch schon eine mehrwöchige Verspätung erfahren. Im Unterhaus wurde in der letzten Woche mitgeteilt, daß über 10 Prozent des englischen Eisenbahnpersonals erkrankt seien, und daß, um ein Beispiel zu nennen, auf einer einzigen Strecke 71 Passagierzüge hätten eingestellt werden müssen.

Die Auswirkungen der Influenza-Epidemie sind in fast allen kriegswichtigen Betrieben nun so stark geworden, daß man auch amtlich von einer starken Verminderung in der Leistungskraft sprechen muß. Neben dem Zugverkehr ist auch der Autobusverkehr, der in England eine überragende Rolle spielt, hart getroffen. In Manchester sind beispielsweise 20 Prozent des Autobuspersonals erkrankt. In London haben ganze Verwaltungsabteilungen stillgelegt werden müssen. Über die Auswirkungen in der Rüstungsindustrie werden selbstverständlich keine Zahlen veröffentlicht, man gibt aber an, daß der Leistungsrückgang durch die Erkrankungen sehr bedeutend sei. Besonders ernst sind die Folgen für die Kohlenproduktion, da hier aus Mangel an Arbeitskräften ohnehin schon eine schwere Krise besteht.

Die Influenza-Epidemie wütet nun in England seit ungefähr acht Wochen. Über ihren Ursprung ist sich die Fachwelt noch nicht einig. Man glaubt zu wissen, daß sie plötzlich in einer Stadt in Nordengland zum ersten Male aufgetreten sei, von wo aus sie sich ähnlich wie die spanische Grippe 1918, mit Blitzgeschwindigkeit über ganz England verbreitet habe. Die Ärzte erklären, daß die Ansteckung nicht nur durch direkte Übertragung, sondern auch durch Gegenstände, insbesondere Wollkleidung, erfolge. Selbst Briefpost soll sich als Trägerin der Ansteckung erwiesen haben. Das Gesundheitsministerium erklärt als Hauptursache der starken Verbreitung die große Anfälligkeit der Bevölkerung durch Überanstrengung.

Als besonders gefährlich wird die Unterschätzung der Krankheit durch die Allgemein-

kolonialer Neulandgebiete. Wie schnell ist beispielsweise bei Horizonte, die heutige Hauptstadt des brasilianischen Staates Minas Geraes, als moderne Metropole entstanden, nachdem man beschlossen hatte — übrigens, wie berichtet wird, aus platonischen Gründen der Landspekulation —, sie an die Stelle der alten Hauptstadt Ouro Preto treten zu lassen. Ich habe, um ein anderes Beispiel zu nennen, unmittelbar beobachtet können, wie sich in Südchina die Stadt Punta Arenas entwickelt hat. Hier an der Spitze des Festlandes „am äußersten Ende der Welt“ ist bei ganz schwacher Bevölkerungsdichte das städtische Leben in wenigen Jahren erwacht. Ich war sieben Jahre alt, als ich zum ersten Male durch die Magellanstraße kam. Nur mehrere hundert Indianer lebten dort, und splitterhaft, bei zehn Grad Kälte, kamen einige an Bord, um Felle gegen allerlei Tand einzutauschen. Als mich sieben Jahre später das Schiff wieder einmal durchführte, hatten die Weißen bereits ein größeres Dorf angelegt. Und zwölf Jahre darauf nahm ich bewundernd wahr, daß eine Stadt mit elektrischen Bahnen und Kathedralen dort stand.

Und ferner: Wie schnell ist die Wiederaufbauarbeit immer wieder vor sich gegangen, wenn die furchtbarsten Erdbeben ganze Städte in Trümmer gelegt und Landstriche verwüstet haben. Meine Vaterstadt Valparaiso fiel im Jahre 1906 in wenigen Minuten einer Erdschütterung zum Opfer, und wohl ein Zehntel ihrer Bevölkerung kam dabei ums Leben. Schon in wenigen Wochen war der schlimmste Schaden behoben, und die Stadt stand in wenigen Jahren wieder auf: in viel schönerer Gestalt als je zuvor.

Die Teufelsfaust der Terrororgane hat zum Glück nie die vernichtende Gewalt der großen Naturkatastrophen. Gewiß, dafür wirken sie planmäßig und systematisch. „Und ist es Wahnsinn, hat es doch Methode.“ Indessen bestätigen uns die Kriegserfahrungen unmittelbar, daß der größte Schaden, den Menschenhand anrichten kann, durch Menschenhand rasch wieder zu heilen ist: man braucht sich ja nur anzusehen, in welchem Tempo die lebenswichtigen Wiederherstellungsarbeiten nach einer Nacht des Luftterrors vor sich gehen. Vor allem stelle man sich vor, was es bedeutet, wenn die vielen Millionen Arbeitskräfte, die jetzt durch Abwehr und Angriff gebunden sind, nach dem Krieg für schöpferische und gestaltende Leistung wieder frei werden.

kommen! Er sprach diese Worte mit tiefer Ehrfurcht.

„Er ist gekommen!“ echote ich und entsann mich ihres Willkommens und des Zwischenfalls am Abend vorher.

Ja, der alte Missionar hat gesagt, er würde eines Tages kommen, um einen Einbaum den Fluß herauf, geführt von einem Mann. Die ganze Nacht würde er in Cipitapa bleiben.

Ich saß erschüttert da. Das also war die Er-

Musik der religiösen Empfindung

Das vierte Philharmonische Konzert

In Zeiten, in denen Schweres erlebt wird und das Schicksal die Seelen schmiedet, richtet sich auch in der Musik als heilender Kraft, als Trösterin der Seelen der Blick vor allem auf die ernsten, besinnlichen Seiten, in der Adventszeit auf den religiösen Klang der Wochen der frohen Botschaft. Fühler lösten sich aus der Werkfolge des Philharmonischen Konzerts als Ganzes künstlerische Werte, die in dieser Richtung als Erlebnis und Quell der Erhebung wirken. Ist es doch das Wunder der Musik, daß sie sich als „allgemeine Sprache“ (Schopenhauer) jeweilig mit dem ihr gemäßen Besonderen zu vernehmen und zu verjüngen, es zu erhöhen, zu erklären und zu deuten weiß.

Ein Concerto grosso von Händel und eine Sinfonie von Bruckner: das mag äußerlich durch den Abstand musikalischer Entwicklungen, Verschiedenheiten im Stil und in der Verarbeitung des künstlerischen Materials weit getrennt erscheinen. Dennoch spürt man geheime, man könnte sagen biologische Bindungen, im Grundklang, in Beziehungen, in denen, wie es Pfitzner in „Palestrina“ symbolisiert hat, die Meister einander die Hände reichen, eine Kette bilden und, wenn auch mit anderen Worten, Gleiches sagen. Denken wir nur an jene feierliche, weiträumige Haltung von Form und Empfindung, mit der Bruckner nicht nur der Romantik, sondern auch der Barocksphäre angehört. Sie eignet im gleichen Maße einer Ouvertüre Händels wie einem Sinfoniesatz Bruckners. In der Musik eines Händel, dessen Concerti grossi ja — ebenso wie die Brandenburgischen Konzerte Bachs — die Sinfonien der Barockzeit sind, lebt

heit erklärt. In den meisten Fällen fühlt sich der Patient nach einigen Tagen wieder wohl, um dann, wenn er die Arbeit wiederaufnimmt, einen plötzlichen Rückfall zu erleiden mit oft sehr schweren Folgen. Im Durchschnitt ist eine mehrwöchige Arbeitsaufgabe notwendig. In der letzten amtlichen Berichtswoche sind die Todesfälle in London auf das Dreifache, nämlich auf 1200, angestiegen.

Auch die Nachrichten aus den USA sprechen von einem Anwachsen der gleichen Influenza-Epidemie, die nach dem Urteil der nordamerikanischen Ärzte durch den Luftverkehr in die Staaten aus England eingeschleppt worden sei. Kurz nach Ausbruch der Epidemie seien schon eine Million Nordamerikaner erkrankt gewesen, davon in Washington allein 100 000 Personen.

Japanische Fliegererfolge

Tokio, 21. Dezember

Die japanische Luftwaffe griff am 15. und 16. Dezember die feindliche Landungsstelle auf Cap Marcus (Gilbert-Inseln) an und fügte den feindlichen Landekräften schwere Verluste zu.

Am 19. Dezember nachmittags wurde der feindliche Brückenkopf bei Pinschhafen angegriffen. An elf Stellen sah man große Brände; ein größeres feindliches Motorschiff wurde versenkt. Die japanische Luftwaffe hatte keine Verluste.

Bei Torokina (Bougainville) wurden durch Luftangriffe neun feindliche Anlagen völlig zerstört und drei in Brand gesetzt.

Über Rabaul wurden acht feindliche Jäger abgeschossen.

Das Eichenlaub

Führerhauptquartier, 21. Dezember

Der Führer verlieh am 17. Dezember das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Hans-Joachim Kahler, Kommandeur eines Panzergrenadier-Regiments, als 355. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Bei den Kämpfen am mittleren Dnepr führte Oberstleutnant Kahler ein pommerisch-mecklenburgisches Panzergrenadier-Regiment. Nördlich von ihm brach der Feind mit starken Kräften in die deutschen Stellungen ein. Oberstleutnant Kahler trat sofort mit erheblichen Teilen seiner Kampfgruppe zum Gegenstoß in die Flanke der eingedrungenen sowjetischen Verbände an. Der Angriff, den Oberstleutnant Kahler selbst in vorderster Linie führte, brachte dem zahlenmäßig stark überlegenen Feind schwere Verluste und warf ihn zurück. Der drohende Durchbruch war damit beseitigt.

Das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erhielten: Major Erwin Koopmann, Führer eines Grenadier-Regiments; Hauptmann Friedrich Raß, Bataillonskommandeur in einem Panzergrenadier-Regiment; Hauptmann d. R. Josef Schmidt, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment; Leutnant d. R. Helmuth Körner, Zugführer in einem Panzergrenadier-Regiment; Unteroffizier Martin Veldkamp, Zugführer in einem Grenadier-Regiment, und auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe: Leutnant Schöel, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, und Oberfeldwebel Stier, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Major Erwin Koopmann, am 1. Januar 1900 als Sohn des Bauers K. in Oldenburg geboren, hatte den Hauptanteil daran, daß ein starker feindlicher Durchbruchversuch südöstlich Kiew scheiterte. Als die Sowjets mit starken Kräften einbrachen, warf er sich ihnen mit wenigen seiner Hamburger Grenadiere entgegen, vernichtete einzelne durchgebrochene Kräfte im Gegenstoß und wehrte alle weiteren Massenangriffe der Bolschewisten ab.

Leutnant Günther Schöel, als Sohn eines Regierungsveterinärarztes am 23. November 1921 in Dannenberg bei Lüneburg geboren, hat in harten Luftkämpfen 71 Luftsiege errungen. Ebenso bewährte er sich in zahlreichen Tieffangriffen und bei der Durchführung der ihm übertragenen Begleitschutzdienste. Vor einigen Monaten starb er an der Ostfront unbesiegt den Heldentod.

Der Ritterkreuzträger Hauptmann Hans-Heinrich Mach, am 3. August 1914 in Hamburg geboren, ist am 10. November dieses Jahres bei den Kämpfen im Osten gefallen.

Ehrendenken für von Gaza

In der Reichshauptstadt überreichte Reichsjugendführer Artur Axmann dem Hamburger Kommandeur einer Kampfgruppe im Osten, Major von Gaza, Träger der Schwerter zum Eichenlaub des Ritterkreuzes, das Goldene Ehrenzeichen der Hitler-Jugend, das diesem tapferen Soldaten der Ostfront durch Reichsleiter Baldur von Schirach verliehen worden ist.

Den USA droht ein Streik von rund einer Million Eisenbahnangestellten. Die Vertreter der Gewerkschaften beraten über den Zeitpunkt des Streikbeginns.

klärung für ihren Empfang und ihr Geschenk. Das die Erklärung für das blinde Vertrauen des jungen Mädchens. Wie unbegreiflich groß war ihr kindlicher Glaube an die ihnen wesensfremde Gottheit, wie vollkommen ihre Verehrung!

Das Kanna glitt liebes Fußabwärts. Aus weiter Ferne hörte ich noch den getragenen Gesang, den sie angestimmt hatten, als ich ankam. Sie sangen ihn wieder, nun, da ich sie verließ. Pedro beugte sich zu mir vor. Ist es wahr? No es verdad? Du bist ... wirklich ... Er?

Das Ritterkreuz des RWA

Führerhauptquartier, 21. Dezember

Der Führer verlieh am 14. Dezember das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an Major Friedrich Rabitz, Kommandeur eines Pionier-Brücken-Bataillons.

Das Pionier-Brücken-Bataillon, dem Major Rabitz zunächst als Kompaniechef angehörte und das er erst seit dem 24. Januar 1942 als Kommandeur führt, hat seit Beginn des Ostfeldzuges beim Bau zahlreicher Brücken Hervorragendes geleistet. Daran hat der jetzt 64jährige Bataillonskommandeur, der stets unermüdetlich bei der Arbeit ist, selbst zugepackt und sich auch durch schwersten feindlichen Beschuß nicht abschrecken läßt, übertragenden Anteil. Noch als Kompaniechef hat er mit seinen Männern im heftigen sowjetischen Artilleriefeuer die Umstellung der 1340 m langen, stark beschädigten Eisenbahnbrücke von Dnepropetrowsk auf Straßenverkehr innerhalb von sieben Tagen durchgeführt. Am Terek hat Major Rabitz noch vor der vorersten Infanteriespitze die Brückenstelle erkundet und gleichzeitig mit dem Übersetzen der vorersten Grenadiere über den Fluß mit dem Brückenbau begonnen. Trotz Holzmangels in einer waldlosen Gegend wurden zwei Brücken von 600 m Gesamtlänge in jeweils nicht ganz 14 Tagen fertiggestellt.

Die Verdienste von Major Rabitz haben darin ihre besondere Anerkennung gefunden, daß er als erster Truppenkommandeur des Feldheeres mit dem Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern ausgezeichnet wurde. Major Rabitz wurde am 20. Januar 1879 als Sohn des Kaufmanns R. in Stettin geboren. Im Zivilberuf ist er Baunternehmer in Düsseldorf.

Kampfanzeige Neditshs an Tito

Belgrad, 21. Dezember

Der serbische Ministerpräsident Neditsh hielt am Montagabend eine Rundfunkansprache, in der er folgendes ausführte: Tito ist heute der Liebling Moskaus und Londons geworden. Wie London einst Dr. Mihalowitsch über Nacht zum Brigaden-, Divisions- und Armeegeneral, zum Generalstabschef, zum Kriegsminister und zum Oberkommandierenden des jugoslawischen Heeres und der Heimat ernannte, so ging auch der junge Josip Broz Tito über Nacht unter die Generale, Marschälle, Kommissare für die nationale Verteidigung und Oberbefehlshaber der bolschewistischen Kräfte in Serbien. Den Engländern ist noch nicht genug serbisches Blut vergossen worden. Im Jahre 1941 haben sie uns betrogen und in den Krieg „als ihre Verbündeten“ gezogen, indem sie uns goldene Berge versprochen. Sie haben uns im Stich gelassen.

Es gibt Menschen, so fuhr Neditsh fort, denen wir nicht glauben dürfen. Wenn sie reden, lügen sie, und wenn sie schweigen, denken sie nach, wie sie lügen werden. Ebenso gibt es Völker, die so perfide sind, daß man für ihr Wort nicht einen Pfennig geben kann, weil sie Lügner und Betrüger sind. So waren die Engländer immer, so sind sie geblieben und so werden sie auch bleiben.

Der serbische Ministerpräsident wandte sich dann den kürzlich „Ernähungen“ Halls zu, der das serbische Volk in das Lager der „jugoslawischen Patrioten“ Tito, Mosa Pade, Johann Fischer und eines gewissen Suleiman gerufen habe. „Herr Hall ist weit jenseits der großen Ozeane und kennt uns nicht. Deshalb bin ich gezwungen, hier zu wiederholen:

Wehrmachtbericht vom 20. Dezember

Aus dem Führerhauptquartier, 20. Dezember
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Gegen den Brückenkopf von Cherson führten die Sowjets auch gestern mehrere vergebliche Angriffe.

Nach längerer Pause nahmen die Sowjets mit starken Infanterie- und Panzerkräften ihre Angriffe gegen den Brückenkopf Nikolaj und die Front südöstlich Dnepropetrowsk wieder auf. Sie wurden in harten Kämpfen abgeschlagen, örtliche Einbrüche abgewehrt. Bei erfolgreichen eigenen Gegenangriffen kam es südlich Nikolaj zu schweren Panzerkämpfen. Dabei wurden 69 feindliche Panzer abgeschossen.

Bei Kirovograd dauerte das harte Ringen an. Die Sowjets wurden unter hohen Verlusten abgewiesen und zahlreiche Panzer abgeschossen. Eigene Panzerkräfte durchbrachen eine starke feindliche Panzerabwehrsperre und nahmen ein wichtiges Höhenplateau in Besitz. Allein im Bereich einer Armee wurden gestern 147 feindliche Panzer vernichtet.

Bei örtlichen Gegenangriffen im Kampfgebiet von Kozien und an der Beresina nahmen unsere Truppen einige Orte im Sturm.

Östlich Witebsk versuchten die Sowjets nach starker Artillerievorbereitung und mit Unterstützung durch zahlreiche Panzer unsere Front zu durchbrechen, sie wurden in schweren Kämpfen abgeschlagen. Einige Einbrüche sind abgewehrt. Dabei wurden 43 Sowjetpanzer vernichtet oder bewegungsunfähig geschossen.

Südlich und nordwestlich Newel setzte der

Das serbische Volk wünscht nur serbisch zu sein und zu bleiben. Es wird sich vor dem Kommunismus und seiner Gesellschaft weder verkröchen noch beugen. Der Bolschewismus hat weder mit dem serbischen Geist noch mit der serbischen Kultur etwas Gemeinsames. Das serbische Volk wird gegen Tito, den kommunistischen Abenteurer, bis zum letzten Atemzug kämpfen, um Familie, Haus und Glauben der Vorfahren zu verteidigen.

Staatsstreich in Bolivien

Stockholm, 21. Dezember

Der Präsident Boliviens, Pefaranda, ist, wie Reuter aus La Paz meldet, durch einen Staatsstreich gestürzt worden. Unter Führung des Majors Villaroel ist eine neue Regierung in Bolivien gebildet worden.

Buenos Aires, 21. Dezember

Am frühen Morgen des Montag erwachten die Bürger der Hauptstadt Boliviens durch das Geknatter von Maschinengewehrfeuer. Die national-revolutionäre Partei, unterstützt von jungen Offizieren, hatte sich gegen die Regierung erhoben. General Pefaranda und seine Mitarbeiter festgenommen und nach der Staatsgefängnis gebracht. Nach vierstündigem Gefecht waren alle wichtigen Gebäude besetzt.

Die Zahl der Toten ist unbekannt, scheint jedoch nicht hoch zu sein. Revolutionstruppen patrouillieren durch die Straßen, Geschäfte und Büros bleiben geschlossen. Die Zeitungen sind auf Anordnung der neuen Regierung nicht erschienen. Die Öffentlichkeit wurde durch Rundfunkansprachen national-revolutionärer Offiziere von dem erfolgreichen Staatsstreich verständigt. Im Landesinneren hat sich das Heer den Revolutionären angeschlossen.

Die neue Regierung

Das Generalsekretariat der neuen Regierung Boliviens hat folgende Kabinettsliste bekanntgegeben: Staatspräsident: Major Gualberto Villaroel, Außenminister: Jose Tamayo, Innenminister: Major Arturo Tabor, Finanzminister: Victor Paz Estenssoro, Außenminister: Major Antonio Ponce, Erziehungsminister: Major Jose Calero, Wirtschaft: Gustavo Chacon, Landwirtschaft: Gustavo Montenegro, Arbeit: Victor Andrade, Generalsekretär: Augusto Cespedes.

Zum Prästen des Departaments La Paz wurde Julio Zuazo Cuenca und zum Bürgermeister der Hauptstadt Gultierrez Granier ernannt. Die Zivilisten der neuen Regierung gehören sämtlich nationalistischen Kreisen an.

Wie „Exchange Telegraph“ aus Brazzaville berichtet, wird sich General Giraud in Kürze zu militärischen Besprechungen nach London begeben.

Gauleiter Bohle stellte einem sächsischen Reservelazarett einen Besuch ab. Im Namen des gesamten Auslandsdeutschtums übermittelte er den Verwundeten die Grüße und Wünsche der deutschen Volksgenossen draußen in der Welt.

Eine im Mittelmeergebiet eingesetzte Wettererkundungsstaffel kehrte dieser Tage von ihrem 2500. Feindflug zurück.

General Franco hat im Staatsanzeiger eine Verordnung erlassen, durch die allen auf Grund der Bürgerkriegsergebnisse bis zu zwanzig Jahren Gefängnis verurteilten Spanier die bedingte Freiheit wiedergegeben wird. Es werden von dieser Amnestie etwa 50 000 Gefangene betroffen.

Der kleine Kulturspiegel

Liederabend Theo Herrmann. Große Kunst in kleinen Raum: ein kleines Programm, ein absteuertes Wiedergabe, ein delikater Genuß für Kenner. Theo Herrmann gestaltete seinen Liederabend im Kammertheater des Thalia-Theaters zum Lebenslied, sang vom Tode in der Schubertischen „Fahrt zum Hades“, sang vom Herzen in Dvoraks Biblischen Gesängen, sang vom Trüben Leben in Loewens Balladen. Reife Kunst eines Meisters. Olex Herrmann gestaltete am Klavier als beste Begleiterin, die der Sänger überhaupt finden konnte. Niemand und niemals aufdringlich die Führung beanspruchend, und doch immer zur Stelle an allen entscheidenden Punkten: eminent musikalisch und ebenso künstlerisch beherrscht. Eine Freude für sich, das Zusammenwirken der beiden Künstler erleben zu dürfen.

„Die Büchse der Pandora“. Ein Sonntagmorgen voll fröhlicher, festlicher Stimmung. Kinder musizierten, sangen, tanzten für Kinder, die Erwachsenen — bei weitem in der Minderzahl — zu freundlicher Anteilnahme aufmunternd. Eine echte, rechte Festveranstaltung von Kindern, die ihren feinsten Reiz in der natürlichen Anmut ausstrahlte, mit der hier künstlerische Werte geboten wurden: Tanzmusik aus dem 16. und 17. Jahrhundert und „Die Büchse der Pandora“ von Ernst Koster. Dieses kleine, entzückende, helle Werk Koster, ein zeitlos gültiges Kunstwerk, ein Lebenslied, das glücklich gelungen, das das Skizzenhafte ihm eher zum Vorteil als zum Nachteil gereicht und man schließlich ohne Bedauern den Klavierführer statt der Instrumentation in Kauf nimmt: glücklichste Gelegenheit zum musikalischen und ebenso künstlerischen Anschauen und Chorliedern. Rhythmisch frisch und prägnant, melodisch einfach und natürlich, harmonisch die denkbar einfachsten Verbindungen aufweisend, vertrat diese Stücke doch die Hand eines modernen Musikers. Was einen Karl Reinke, einem Julius Spengel gelang, ist auch Ernst Koster gelungen. Der Leitungs der Waldorfschule, insbesondere den verantwortlich zugeordneten Lehrern, den Herren Schütt und Jepsen, kann man nur aufrichtigen Dank wissen, nach der Vorkolldorfschule dieses Werk in den Kammertheater des Thalia-Theaters (Tartarstraße) geboten zu haben, in einer ganz entzückenden szenischen Ausstattung und Darstellung als Gruß der Heimat an den im Felde stehenden Komponisten.

Wolfgang Bülow

Erich Meyer-Stephan, von seinem Bruder Carlo Stephan begleitet, hat mit seinem Erfolg „Schubert-Winterreise“ in Bergedorf (Hanse-Gesellschaft) gesungen.

Friedrich Voigt, der Gründer des Konservatoriums für Musik in Hamburg, das jetzigen Städtischen Musikschule, vollendet dieser Tage das 75. Lebensjahr.

Wiedersehen mit meiner Straße

Mancher mag ebenso empfinden wie der Landsmann aus Hbg.-Wandsbek, wenn er nach mehrjähriger Abwesenheit wieder zurückkehrt in seine Heimatstadt und nun die Straßen seiner Jugend als Trümmerstätten wieder sieht.

So jemand von seiner Straße spricht, ist man allgemein nur allzu geneigt, ihn für anmaßend oder gar prozig zu halten, denn kein Grundbuch weist ihn als ihren Besitzer aus. Was ihn ist, also auch mein und umgekehrt. Und doch gibt es Dinge und Städte, die uns so ans Herz gewachsen und mit denen wir so verbunden sind, daß man sagen muß „mein“. So hatte auch ich meine Straße.

Sie war nicht einmal besonders schön und doch nicht gegen die andern hervorragend. Sie wollte sich nicht und vielleicht gerade deshalb liebte ich sie so unendlich, meine Straße. Sie trug ein nur schlichtes Gewand. In zwei Reihen standen einfache, meist nur zweistöckige Häuser, dazwischen nur wenige größere Mietshäuser. Um die Daseinsberechtigung der wenigen urtümlichen Linden kämpften die Anwohner einen jahrzehntelangen Kampf mit dem Magistrat. Ein Bäcker, ein Fleischer, ein Schuhmachermeister, ein Barbier, Handwerker, Angestellte und Arbeiter bildeten zu mehreren Hunderten ihre Anwohner. Jeder wußte um Leid und Freude des andern, und dieses Wissen gliederte sich gegenseitig aus. Es gab keinen ersten Streit in ihr. Auch das Leben in ihr verlief durchaus gleichmäßig wie ein Uhrwerk. Am frühesten betreten die Schuljungen und Mädchen sie, ihnen folgte das Heer der Schaffenden, der Selbständigen, der Arbeiter, der Verkäuferin. Bis dann wenig später emsig und fleißige Hausfrauen über sie dahinschlitten. Nur wenige kannten sich mit dem Namen, doch jeder nickte dem andern freundlich zu und alle hielten sie stets sauber. Hastige, geschäftige und sorgende Männer eilten zu dem mir gegenüberliegenden alten Rathaus, von dem aus der Großvater die Geschichte seiner Vaterstadt als ehrenamtlicher Bürgermeister gelenkt hatte. Feierlich und langsam fuhr ab und zu einmal eine Brautrosche durch die Straße und machte vor dem Rathaus halt. Um die Mittagzeit wurde es dann stiller, und fast in gleicher Reihenfolge wie am Morgen nahm meine Straße nachmittags und abends alle wieder in ihren Schutz. Wenn jemand sie einmal länger verlassen mußte, so folgten ihm die Gedanken an sie. Trotz Pracht und Pomp wirkte auch auf mich bei dem Marsch durch Feindesland die Straßen Hollands oder die Boulevards Frankreichs gegen meine alte, biedere Straße wie aufgeputzte, hochstämmige Dirnen. Meiner Straße aber würde ich allezeit ein bleibendes Andenken bewahren.

über das Straßenbahnfahren

Linke Hand am linken Griff. Bitte das Reiseziel angeben, denn geradeaus oder umsteigen gilt nicht mehr. Weiter in den Wagen durchgehen; nicht auf dem Trittbrett stehenbleiben. Das Auf- und Abspringen während der Fahrt ist verboten. Der Schaffner kann ohne diese Redewendungen seinen Dienst nicht versehen, aber es sind nicht nur die ständigen Ermahnungen, es sind auch die anderen Worte, zu denen es zwischen dem gelegentlichen Danke und Bitte kommt, es ist der Ton und es sind die Blicke. Zu jedem ausgehenden Fahrschein gehört mindestens ein Blick in ein Gesicht. Wie viele Blicke werden das an einem Tag, in wie viele Gesichter muß der Schaffner sehen!

Es gibt Fahrgäste, die mit einer nervösen Handbewegung ihre Reiseziel angeben, andere sagen nur „geradeaus“ oder „umsteigen“. Der Schaffner muß ihnen höfliche Hinweise geben, aber die wenigsten achten darauf. Wenn die Wagen voll sind, versucht der Schaffner die Fahrgäste zu weiterem Durchgehen zu bewegen. Er muß erst laut und deutlich darauf hinweisen, daß wahrscheinlich noch unausgenutzter Platz vorhanden sei. Es wäre doch für das Publikum sehr einfach, den Platz selber zu entdecken. Wenn aber schon niemand mehr in den Wagen hineingeht, gibt es immer noch Uneinsichtigkeiten, die auf dem Trittbrett die Fahrt mitmachen wollen. Das ist sehr gefährlich und untersagt, aber auf diese Tatsache muß der Schaffner auch erst hindeuten.

Dann kommen diejenigen, für die Sekunden unschätzbare Werte darstellen. Sie wollen unbedingt noch mitkommen und springen während der Fahrt auf den Wagen, oder müssen plötzlich eilig fort und springen ab. Viele sind dabei schon um Leben gekommen. Der Schaffner versucht solche leichtsinnigen Menschen auf ihr Vergehen hinzuweisen, aber sie kümmern sich nicht darum, was der Schaffner sagt.

Umständ und Einsicht, Ruhe und Rücksicht sind Forderungen, die an jeden Fahrgast gerichtet werden müssen. Wer den Verkehr gefährdet, schadet der Ordnung und Sicherheit im Krieg und wird künftig mit energischen Mitteln zur Besinnung gerufen.

Lehrstellenvermittlung im RLB-Lager

Berufsberater des Arbeitsamtes Hamburg beizugehen gegenwärtig die KLV-Lager, um mit den Jungen und Mädchen der letzten Klassen die Berufswahl zu besprechen. Sie finden im Urteil des Lagerleiters, der seine ihm anvertrauten Kinder im engen Zusammenleben der letzten Monate genau kennenzulernen vermochte, und in der Aussprache mit den Pimpfen und Jungmädels selbst die beste Grundlage für die Beurteilung vor. Selbstverständlich können aber auch die Eltern nach der Rückkehr der Berufs-

Und dann brachen jene Unglückstage über Hamburg und damit auch über meine geliebte Straße herein. Britische Brutalität fügte ihr erst viele, schwere Brandwunden zu und gab ihr dann am folgenden Tag mit Sprengminen und gleich gemeinen Kampfmethoden den Todesstoß. Qualm, Rauch, Phosphorschwaden waren abgezogen, Kalk- und Zementwolken vom Wind weitergetragen. Da suchte ich sie wieder einmal auf, meine Straße. Nur langsam und sehr mühselig konnten wir uns einen Weg über die Sprengtrichter und Trümmerhaufen bahnen. Aus allen Ecken grolzte Jammer, Not und Elend. Sie bestand nicht mehr, nirgends stand ein Stein auf dem andern. An der altgewohnten Zahl unserer Schritte nur vermochten wir den Ort festzustellen, wo einst unser Haus gestanden haben mochte. Unmotiviert ragte hier durch das Gewirr von Eisen, Rohren und Drähten eine kunstgetriebene Messingstange in die Luft; sie hatte unsern Jungen bei seinen ersten Gehversuchen und auch schon seinem Großvater als Treppengeländer treu gedient. Im Garten selbst der riesige, über hundertjährige Weibstern, unter dem so oft das Gesicht meiner Mutter mit ihren dunklen, lebhaft beobachtenden Augen, die von selbstlos hingebender Liebe zeugten, zu sehen war, auch er war entzweit, verkollet, verbrannt. Ja, selbst die Pflastersteine, die einst die weißen Atlaskuhe einer frohen und glücklichen Braut, meiner Frau, getragen hatten, auch sie waren zermahlen, zerwühlt, zersplittert.

Langsam nur gingen wir weiter und leise, um meiner Straße nicht die verdiente Ruhe nach ihren Todesqualen zu nehmen. Nirgends war eine menschliche Stimme zu hören, aus den öden Trümmerstätten heulte nur klagend und stöhnend der Wind. Kein Haus unserer getreuen Nachbarn war vom ähnlichen Schicksal verschont, ein erschütterndes und herzergreifendes Bild. Hin und wieder kündete uns ein aus den Mauerresten ragendes Innungsschild eines strebsamen Handwerkers oder ein zerschnittenes Zettelchen, auf dem mit zittriger Hand geschrieben war: „Wir leben alle und befinden uns in...“ den mutmaßlichen Standort auf unserer Straße. An der Ecke selbst die Laterne, die wir als Jungen so oft zum Ärger des Nachschuttmanns vorzeitig gelöscht hatten, auch sie hatte dem Sturm, der über meine Straße dahinjagte, nicht trotzen können.

Langsam zog die Dämmerung einen schwarzen Schleier über das Trümmerfeld. Irgendwo fielen dumpfknirsch Mauerreste in sich zusammen: meine Straße kämpfte ihren Todeskampf. Das also war einst meine Straße und da erst wußte ich, wie unendlich lieb ich sie hatte, meine Straße. Mir aber bleibt die Gewißheit, daß auch ihr der Rächer kommen wird, bleibt der feste Glaube, daß sie einst wieder neu entstehen wird, meine alte, biedere Straße.

Fritz Puvogel

berater nach Hamburg mit diesen sprechen, um den verantwortungsvollen Schritt ihrer Söhne und Töchter ins Berufsleben so gründlich wie irgend möglich zu überdenken.

Die letzten Volksschulklassen werden zwischen dem 15. Januar und 10. Februar nach Hamburg zurückkehren. Die Jungen und Mädchen werden beschleunigt und bevorzugt in Lehrstellen vermittelt, von denen eine genügende Anzahl zur Verfügung steht, um allen vernünftigen Berufswünschen gerecht werden zu können.

Nach Sachsen nicht mit Sonderzug!

Der Elternsonderzug nach Sachsen, der für den 23. Dezember angesetzt war, kann aus besonderen Gründen nicht gefahren werden. Die Eltern, die sich bereits für die Fahrt gemeldet hatten, können sich bei den NSV-Kreisamtsleitungen täglich von 8 bis 17 Uhr Fahrpläne und Zulassungsbescheinigungen für fahrplanmäßige Züge abfordern, so daß sie also trotzdem zu ihren Kindern fahren können.

Fahrtvergünstigungen gelten weiter

Die für das Kalenderjahr 1942 oder 1943 ausgestellten Bescheinigungen zur Erlangung von Fahrpreisvergünstigungen für Kriegsbeschädigte, für Blinde zu Berufsreisen und für Kleingärtner werden für das Jahr 1944 nicht erneuert; sie gelten vielmehr ohne Verlängerungsvermerk auch für das Kalenderjahr 1944.

Lehrlinge werben für Kinder

Wer sollte wohl besser wissen, was ein Kinderherz begehrt, als diejenigen, die selbst noch eins haben. Die Reichsbahndirektion Hamburg als geschäftsführende Direktion für den Verkehrsbetrieb der vier Direktionen Hamburg, Schwerin, Hannover und Münster hatte an alle Lehrkräfte in den Werkstätten ihres Bereichs die Erlaubnis erteilt, in den freien Abendstunden mit den Maschinen und Werkzeugen der Reichsbahn und aus dem anfallenden Schrott und Abfall ihrer Betriebe Spielzeug zu basteln für die Kinder gefallener und im Dienst tödlich verunglückter oder total bombengeschädigter Eisenbahner. Eine Ausstellung im Gebäude der Reichsbahndirektion Hamburg zeigte, was dabei entstanden ist. Vom Schaukelpferd über die Puppenstube und den Bauernhof bis zur Kanone und selbstverständlichen Eisenbahn in den verschiedensten Formen und Formaten ist alles vorhanden, was der Weihnachtsmann braucht um unterm Tannenbaum Freude zu bereiten. In Weihnachtsfeiern oder durch persönlichen Besuch werden die Spielzeuge in den nächsten Tagen überreicht. Eine kleine Sonderschau zeigte Metallarbeiten der Lehrkräfte, die sie für ihre eigenen Angehörigen angefertigt haben. Stücke darunter, die einem Kunstschmied Ehre machen würden.

Generalleutnant a. D. von Heinemann

Generalleutnant a. D. Richard von Heinemann, der bis zum 30. Juni des vergangenen Jahres Wehrmachtkommandant von Hamburg gewesen ist, wurde beim letzten Luftangriff auf Hamburg getötet. Der General besaß in Hamburg viele Freunde und nach regem Anteil am politischen, wirtschaftlichen und vor allem kulturellen Leben der Stadt genommen. In



Aufn. Wiesenhausen

Hamburgs Theatern und Konzertsälen war er, der selbst ein ausübender Musiker war, auch außerordentlich ein häufiger Gast.

Nachdem General von Heinemann in den Ruhestand getreten war, ließ er der Stadt Hamburg im zivilen Einsatz weitere seine Kräfte und war zuletzt bei der Gauwirtschaftskammer tätig. Beim letzten Angriff auf Hamburg hat ihn der Tod ereilt, der, wenn auch nicht als Soldat, sondern als Zivilist erlitten, doch also ein Soldatentod vorm Feinde gewesen ist.

Richard von Heinemann war am 23. August 1881 in Glogau geboren und nach Ablegung der Reifeprüfung an der Hauptkadettenanstalt Groß-Lichterfelde am 9. Februar 1900 in das Infanterie-Regiment 153 eingetreten, in dem er 1901 zum Leutnant befördert wurde. 1914 rückte er als Hauptmann und Adjutant der 84. Infanterie-Brigade ins Feld, bewährte sich als Kompanie- und Bataillionsführer und wurde mit dem Bismarck-Militär-Karl-Friedrich-Verdienstorden sowie dem Eisernen Kreuz 1. Kl. und vielen anderen Orden ausgezeichnet. 1917 ins Reichskolonialamt kommandiert, wurde er 1918 zum Major befördert. Nach Kriegsende trat er zur Sicherheitspolizei über, aus der er 1936 als Oberst wieder in die Wehrmacht übernommen wurde. Zunächst Kommandeur des Infanterie-Regiments 80, wurde er nach seiner Beförderung zum Generalmajor am 6. Oktober 1936 Kommandant von Groß-Hamburg. Die Verleihung des KVK I mit Schwertern würdigte seine Verdienste an der Heimatfront. d.

Die Opfer des letzten Terrorangriffs

Nach nunmehr vorliegenden endgültigen Feststellungen beläuft sich, wie wir bereits im größten Teil unserer gestrigen Ausgabe entsprechend einer Mitteilung des Reichspropagandaamts Hamburg berichtet, die Zahl der Opfer beim Terrorangriff auf unsere Stadt in den Mittagstunden des 13. Dezember auf insgesamt 254 Tote.

Vermißtenfische

Seit 25. Juli wird die 47jährige Ehefrau Else Kaps, geb. Becker, aus Hamburg, Markweg 2, vermißt. Sie ist 1,55 m groß, untersetzt, hat braunes Haar und frisches Aussehen. Bekleidet war sie mit dunklen Mantel, dunkelbraunem Kleid mit bunten Ärmeln und Einsatz, braunen Strümpfen und schwarzen Halbschuhen. Die Vermisste trägt einen Trauring, gez. „A. K. 20. 4. 21“.

Pakete für die Jungen in Ungarn

Die Pakete für die nach Ungarn verschickten Hamburger Jungen gehen nicht wie bisher über die Gebietsführung in Wien, sondern werden nunmehr direkt an die betreffenden Lager übersandt. Nachstehend das Beispiel einer solchen Adresse: An das KLV-Lager Ung. No. 106, Kisker, bei Th. Brucker, Korhaz-u 80, zu Hd. von J. Heinz Müller. Die KLV Dienststelle in Budapest weist darauf hin, daß auf keinen Fall Geld mit Paketen verschickt werden darf.

Der Fahrraddamm kein Geheiß

Am 20. Dezember, gegen 19.20 Uhr, wurde auf der Möllner Landstraße in Billstedt eine 47jährige Ehefrau, die statt des Bürgersteiges den Fahrraddamm als Gehweg benutzte, von einem Motorradfahrer angefahren. Dieser bemühte sich sofort um die Verletzte und benachrichtigte die Polizei. Die Frau mußte einem Krankenhaus zugeführt werden.

Am Montagmittag stießen bei schlechter Sicht am Billwärd Neudeich ein Personenvan und ein Lastkraftwagen zusammen. Hierbei wurden ein Insasse des schwer beschädigten Personenvans schwer und zwei Insassen leicht verletzt.

Montag Abend fuhr in Lohbrügge ein Personenvan gegen einen haltenden Lastkraftwagen, dessen Schlußlampe weißes Licht zeigte. Der Fahrer des Personenvans erlitt dabei erhebliche Verletzungen.

Persönliche Nachrichten

Frau Bertha Witt, geb. Gehris, Frickstr. 22, zurzeit Eutin, Schloß, vollendete am 20. Dezember das 80. Lebensjahr. Am 22. Dezember vollendete Schuhmachermeister Hinrich Möller, Wilhelmstraße 58, zurzeit Lütjensee, und der Polizeiverwaltungsoberwachmeister i. R. Fritz Wachtel das 80. Lebensjahr, ferner wird Frau Alma Spohn, Inhaberin der bekannten Gaststätte „Heiderast“ in Rissen 70 Jahre alt.

In Banzin bei Boizenburg a. d. Elbe ist am 13. Dezember der frühere mecklenburgische Ministerpräsident Rittmeister d. R. Karl Eschenburg nach kurzer schwerer Krankheit gestorben. Er war am 28. Januar 1877 in Lübeck geboren, war sein Großvater und sein Vater, beides Senatoren, und der Vater von 1911–12 sowie 1915/16 Regierender Bürgermeister, die Hofzofin Just Hinrich Havemann & Sohn führten. Eschenburg studierte Landwirtschaft, verwaltete einige Jahre das väterliche Gut Banzin, erwarb 1906 das Rittergut Geierswalde in Ostpreußen und übernahm 1920 nach dessen Verkauf Banzin. Im Juli 1925 wurde er als Kandidat der Rechten zum Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Schwerin gewählt und trat als solcher 1932 nach dem Landtagswahltag der Nationalsozialisten mit dem Gesamtministerium zurück.

Rundfunk am Mittwoch, 22. Dezember

Reichsprogramm: 15.30 Kammermusik. 16.00 Neue Melodien aus Operetten. 17.15 Heitere Weisen. 20.15 Unterhaltung für Soldaten mit Orchester und Solisten. 21.00 Bunte Stunde. — Deutschlandsende: 17.15 Max Trapp: „Vom ewigen Licht“. 20.15 Konzert der Berliner Rundfunkorchester. 21.00 Opernsendung aus der Hansestadt Bremen.

Heute abend: 20.15 Cello-Sonate von Beethoven. Sinfonie B-Dur von Mozart. 21.00 Bekanntes und Unbekanntes von Franz Liszt. — Deutschlandsende: 20.15 Gern gehörte Melodien. 21.00 Eine Stunde für dich.

Verdunkelungszeiten für Hamburg: Vom 20. bis zum 21. Dezember von 17 bis 7 Uhr 45.

Volkswirtschaft

Vermögenssteuer und Einheitsbewertung

Wichtige Antragsfristen zum 31. Dezember 1943 nicht versäumen

Die nächste Hauptveranlagung der Vermögenssteuer und die nächste Hauptfeststellung der Einheitswerte gewerblicher Betriebe findet erst zum 1. Januar 1945 statt. Aus diesem Grunde kommt den Neuveranlagungen zur Vermögenssteuer und den Wertfortschreibungen erhöhte Bedeutung zu. Anträge auf Herabsetzung der Vermögenssteuer (Anträge auf Neuveranlagung der Vermögenssteuer) und Anträge auf Herabsetzung des Einheitswerts (Wertfortschreibungen) wegen Veränderungen im Jahre 1943 müssen bis spätestens zum 31. Dezember 1943 gestellt werden. Der Steuerpflichtige kann von diesem Antragsrecht Gebrauch machen, wenn die erforderlichen Voraussetzungen vorliegen.

Herabsetzung der Vermögenssteuer

Die Vermögenssteuer wird neu veranlagt, wenn der Wert des Gesamtvermögens im Neuveranlagungszeitpunkt von dem zuletzt festgestellten Gesamtvermögen entweder um mehr als ein Fünftel oder um mehr als 200 000 RM abweicht. Die Vermögenssteuer wird also auch neu veranlagt, wenn die Wertabweichung zwar weniger als 200 000 RM, aber mehr als ein Fünftel vom letzten Vermögen ausmacht. Beispiel:

Vermögen am 1. Januar 1943 . . . 35 000 RM,
Vermögen am 1. Januar 1944 . . . 26 000 RM.

In diesem Falle ist eine Neuveranlagung der Vermögenssteuer wegen Ermäßigung des Vermögens um mehr als ein Fünftel auf Antrag durchzuführen.

Herabsetzung des Einheitswerts des Betriebsvermögens

Der Einheitswert eines gewerblichen Betriebs wird fortgeschrieben, wenn der Wert im Fortschreibungszeitpunkt von dem zuletzt davor festgestellten Einheitswert entweder um mehr als ein Fünftel, mindestens aber um 10 000 RM, oder um mehr als 200 000 RM abweicht. Beispiel:

Betriebsvermögen 1. Januar 1941 = 22 000 RM,
Betriebsvermögen 1. Januar 1944 = 10 000 RM.
Die Wertminderung beträgt 12 000 RM, also mehr als ein Fünftel und mehr als 10 000 RM. Die Wertfortschreibung ist durchzuführen und eine Ermäßigung des Einheitswerts des Betriebsvermögens vorzunehmen.

Der Einheitswert von Grundstücken oder Betriebsgrundstücken wird fortgeschrieben, wenn die Wertabweichung entweder mehr als ein Fünftel

tel, mindestens aber 500 RM, oder mehr als 200 000 Reichsmark beträgt.

Wird ein Antrag auf Ermäßigung (Wertfortschreibung) des Einheitswerts gestellt, so bedarf es eines Antrags auf Neuveranlagung der Vermögenssteuer nicht mehr, da in diesem Falle die Neuveranlagung im Anschluß an die Wertfortschreibung von Amts wegen vorzunehmen ist.

Ermäßigung des Einheitswerts von Grundstücken

Nach § 63 GrStDV 1937 und nach § 3a RBaWDV sind bei Fortschreibungen für Grundstücke der tatsächliche Zustand des Grundbesitzes (Bestand, bauliche Verhältnisse usw.) vom Fortschreibungszeitpunkt und die Wertverhältnisse vom 1. Januar 1935 zugrunde zu legen. Die Zulässigkeit der Fortschreibung hängt daher davon ab, ob eine Änderung im tatsächlichen Zustand des Grundstücks eingetreten ist. Die bloße Mietänderung bedeutet zunächst lediglich eine Änderung der Wertverhältnisse, aber die Mietänderung kann auf einer Änderung im tatsächlichen Zustand des Grundstücks beruhen.

Der Begriff „tatsächlicher Zustand“ umfaßt, wie der Reichsfinanzhof (III 178/38) ausführte, die äußeren, greifbaren, insbesondere die sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften eines Grundstücks, soweit sie wesentlich, also namentlich für die Zweckbestimmung und Eignunglichkeit des Grundstücks von wesentlicher Bedeutung sind, z. B. den baulichen Zustand, die Beschaffenheit durch Erschütterungen, Geräusche, Gerüche und ähnliche äußere Einwirkungen der Nachbarschaft, etwa solche, die von nahe gelegenen industriellen Werken ausgehen. Derartige Änderungen im tatsächlichen Zustand des Grundstücks werden sehr häufig auch eine Änderung der Rohmiere zur Folge haben. Im Hinblick hierauf und in diesem Sinn bedeutet das Leerstehen von Wohnungen oder Wohnräumen infolge Unvermietbarkeit eine Änderung des tatsächlichen Zustands des Grundstücks dann, wenn diese Unvermietbarkeit auf die Beschaffenheit (z. B. den baulichen Zustand, die innere und äußere Verkehrs-, Wohn- oder Geschäftslage) oder sonstige tatsächliche Verhältnisse des einzelnen Grundstücks zurückzuführen ist.

Liegen die genannten Voraussetzungen vor, so ist auf Antrag eine Ermäßigung des Einheitswerts des Grundstücks vorzunehmen. Dr. C.

Eintragung steuerfreier Beträge auf der Lohnsteuerkarte

Bei der Eintragung eines steuerfreien Betrages auf der Lohnsteuerkarte wegen Werbungskosten und Sonderausgaben, wegen außergewöhnlicher Belastungen und wegen Kriegsbeschädigung oder ähnlicher Verhältnisse (§§ 20 bis 26 LStDB) ist ein bestimmter Zeitraum anzugeben, für den die Eintragung gilt. Für die Eintragung eines steuerfreien Betrages auf der Lohnsteuerkarte 1944/46 durch das Finanzamt hat der Reichsfinanzminister folgendes angeordnet:

1. Das Finanzamt hat bei der Eintragung eines steuerfreien Betrages wegen Werbungskosten und Sonderausgaben, wegen außergewöhnlicher Belastungen und wegen Kriegsbeschädigung oder ähnlicher Verhältnisse (§§ 20 bis 26 LStDB) auf der Lohnsteuerkarte 1944/46 als Zeitpunkt, bis zu dem die Eintragung gilt, den 31. Dezember 1946 einzutragen, wenn es die Eintragung nicht Ziffer 2 gemäß auf einen früheren Zeitpunkt befristet.

2. Das Finanzamt hat die Eintragung auf einen früheren Zeitpunkt als den 31. Dezember 1946 zu befristen, wenn der Tatbestand, der zur Eintragung des steuerfreien Betrages führt, die Annahme rechtfertigt, daß die geltend gemachten Aufwendungen schon vor dem 31. Dezember 1946 ganz oder zum Teil wegfallen werden.

Die Eintragung eines steuerfreien Betrages auf der Lohnsteuerkarte 1944/46 und des Zeitraums, für den die Eintragung gilt, geschieht unter dem Vorbehalt des Widerrufs. Das Finanzamt kann danach jederzeit die Eintragung sowohl zugunsten wie zu Ungunsten des Arbeitnehmers widerrufen. Ein Widerruf kommt insbesondere in Betracht, wenn nach dem Ermessen des Finanzamts Umstände eingetreten sind, die eine Befristung der Eintragung auf einen früheren als den eingetragenen Zeitpunkt gerechtfertigt hätten. Das Finanzamt soll dabei nicht kleinlich verfahren. Der Widerruf geschieht mit Wirkung für die Zukunft.

Das Recht des Arbeitnehmers, für die Zeit nach der Befristung oder nach dem Widerruf beim Finanzamt einen neuen Antrag auf Eintragung eines steuerfreien Betrages zu stellen, bleibt unberührt. Die Unterlagen für die Eintragung eines steuerfreien Betrages sind beim Finanzamt drei Jahre aufzubewahren. Sie müssen jederzeit für eine Überprüfung durch das Finanzamt zur Verfügung stehen.

Ausschüttung im Kreuger-Konkurs

In der Abwicklung des Kreuger-Konkurses wird bekannt, daß nach der vor einiger Zeit erfolgten Ausschüttung von 12 Dollar für die Voting-Trust-Zertifikate für bevorrechtete Forderungen nun eine weitere wesentlich größere Verteilung von 23 Dollar vorgenommen wird. Die Zahlung wird ermöglicht durch den Verkauf staatlicher türkischer Schuldverschreibungen und Werte des türkischen Streichholzmonopols von zusammen 5 Mill. Dollar. In unterrichteten Kreisen werden die noch bleibenden Aktiven des Konkurses so eingeschätzt, daß eine Verteilung von mindestens weiteren 30 Dollar möglich wäre.

Deutsche Gasolin AG. Die oHV nahm den Abschluß zur Kenntnis, der einschl. 82 423 RM Vortrag einen Reingewinn von 667 586 RM ausweist. Es wurde beschlossen, 4 Prozent Dividende zu verteilen und 7586 RM vorzutragen.

Warenmärkte

Getreide: Hamburg, 21. Dezember. Die Abschlüsse des Verteilerhandels sind entsprechend dem Angebot der ersten Hand in Weizen und vor allem Roggen umfangreicher als in Gerste und Hafer. Die Aufnahmenseignung tritt für letztere Sorten besonders hervor. Der

Hanseat. Wertpapierbörse

Hamburg, 20. Dezember 1943

Homb. 20. Dezember 1943			
4D.Rchaab. 34	100,75	5 Gelsenk. B.	—
44 do. 38	107,12	5H REW 39	109,75 hr
44 do. 40	107	5H REW 40	109,50
44 do. 42	107	5H REW 41	110
44 do. 44	107,25	5H REW 42	110,50
44 do. 46	107,50	5H REW 43	111
44 do. 48	107,75	5H REW 44	111,50
44 do. 50	108	5H REW 45	112
44 do. 52	108,25	5H REW 46	112,50
44 do. 54	108,50	5H REW 47	113
44 do. 56	108,75	5H REW 48	113,50
44 do. 58	109	5H REW 49	114
44 do. 60	109,25	5H REW 50	114,50
44 do. 62	109,50	5H REW 51	115
44 do. 64	109,75	5H REW 52	115,50
44 do. 66	110	5H REW 53	116
44 do. 68	110,25	5H REW 54	116,50
44 do. 70	110,50	5H REW 55	117
44 do. 72	110,75	5H REW 56	117,50
44 do. 74	111	5H REW 57	118
44 do. 76	111,25	5H REW 58	118,50
44 do. 78	111,50	5H REW 59	119
44 do. 80	111,75	5H REW 60	119,50
44 do. 82	112	5H REW 61	120
44 do. 84	112,25	5H REW 62	120,50
44 do. 86	112,50	5H REW 63	121
44 do. 88	112,75	5H REW 64	121,50
44 do. 90	113	5H REW 65	122
44 do. 92	113,25	5H REW 66	122,50
44 do. 94	113,50	5H REW 67	123
44 do. 96	113,75	5H REW 68	123,50
44 do. 98	114	5H REW 69	124
44 do. 100	114,25	5H REW 70	124,50
44 do. 102	114,50	5H REW 71	125
44 do. 104	114,75	5H REW 72	125,50
44 do. 106	115	5H REW 73	126
44 do. 108	115,25	5H REW 74	126,50
44 do. 110	115,50	5H REW 75	127
44 do. 112	115,75	5H REW 76	127,50
44 do. 114	116	5H REW 77	128
44 do. 116	116,25	5H REW 78	128,50
44 do. 118	116,50	5H REW 79	129
44 do. 120	116,75	5H REW 80	129,50
44 do. 122	117	5H REW 81	130
44 do. 124	117,25	5H REW 82	130,50
44 do. 126	117,50	5H REW 83	131
44 do. 128	117,75	5H REW 84	131,50
44 do. 130	118	5H REW 85	132
44 do. 132	118,25	5H REW 86	132,50
44 do. 134	118,50	5H REW 87	133
44 do. 136	118,75	5H REW 88	133,50
44 do. 138	119	5H REW 89	134
44 do. 140	119,25	5H REW 90	134,50
44 do. 142	119,50	5H REW 91	135
44 do. 144	119,75	5H REW 92	135,50
44 do. 146	120	5H REW 93	136
44 do. 148	120,25	5H REW 94	136,50
44 do. 150	120,50	5H REW 95	137
44 do. 152	120,75	5H REW 96	137,50
44 do. 154	121	5H REW 97	138
44 do. 156	121,25	5H REW 98	138,50
44 do. 158	121,50	5H REW 99	139
44 do. 160	121,75	5H REW 100	139,50
44 do. 162	122	5H REW 101	140
44 do. 164	122,25	5H REW 102	140,50
44 do. 166	122,50	5H REW 103	141
44 do. 168	122,75	5H REW 104	141,50
44 do. 170	123	5H REW 105	142
44 do. 172	123,25	5H REW 106	142,50
44 do. 174	123,50	5H REW 107	143
44 do. 176	123,75	5H REW 108	143,50
44 do. 178	124	5H REW 109	144
44 do. 180	124,25	5H REW 110	144,50
44 do. 182	124,50	5H REW 111	145
44 do. 184	124,75	5H REW 112	145,50
44 do. 186	125	5H REW 113	146
44 do. 188	125,25	5H REW 114	146,50
44 do. 190	125,50	5H REW 115	147
44 do. 192	125,75	5H REW 116	147,50
44 do. 194	126	5H REW 117	148
44 do. 196	126,25	5H REW 118	148,50
44 do. 198	126,50	5H REW 119	149
44 do. 200	126,75	5H REW 120	149,50
44 do. 202	127	5H REW 121	150
44 do. 204	127,25	5H REW 122	150,50
44 do. 206	127,50	5H REW 123	151
44 do. 208	127,75	5H REW 124	151,50
44 do. 210	128	5H REW 125	152
44 do. 212	128,25	5H REW 126	152,50
44 do. 214	128,50	5H REW 127	153
44 do. 216	128,75	5H REW 128	153,50
44 do. 218	129	5H REW 129	154
44 do. 220	129,25	5H REW 130	154,50
44 do. 222	129,50	5H REW 131	155
44 do. 224	129,75	5H REW 132	155,50
44 do. 226	130	5H REW 133	156
44 do. 228	130,25	5H REW 134	156,50
44 do. 230	130,50	5H REW 135	157
44 do. 232	130,75	5H REW 136	157,50
44 do. 234	131	5H REW 137	158
44 do. 236	131,25	5H REW 138	158,50
44 do. 238	131,50	5H REW 139	159
44 do. 240	131,75	5H REW 140	159,50
44 do. 242	132	5H REW 141	160
44 do. 244	132,25	5H REW 142	160,50
44 do. 246	132,50	5H REW 143	161
44 do. 248	132,75	5H REW 144	161,50
44 do. 250	133	5H REW 145	162
44 do. 252	133,25	5H REW 146	162,50
44 do. 254	133,50	5H REW 147	163
44 do. 256	133,75	5H REW 148	163,50
44 do. 258	134	5H REW 149	164
44 do. 260	134,25	5H REW 150	164,50
44 do. 262	134,50	5H REW 151	165
44 do. 264	134,75	5H REW 152	165,50
44 do. 266	135	5H REW 153	166
44 do. 268	135,25	5H REW 154	166,50
44 do. 270	135,50	5H REW 155	167
44 do. 272	135,75	5H REW 156	167,50
44 do. 274	136	5H REW 157	168
44 do. 276	136,25	5H REW 158	168,50
44 do. 278	136,50	5H REW 159	169
44 do. 280	136,75	5H REW 160	169,50
44 do. 282	137	5H REW 161	170
44 do. 284	137,25	5H REW 162	170,50
44 do. 286	137,50	5H REW 163	171
44 do. 288	137,75	5H REW 164	171,50
44 do. 290	138	5H REW 165	172
44 do. 292	138,25	5H REW 166	172,50
44 do. 294	138,50	5H REW 167	173
44 do. 296	138,75	5H REW 168	173,50
44 do. 298	139	5H REW 169	174
44 do. 300	139,25	5H REW 170	174,50
44 do. 302	139,50	5H REW 171	175
44 do. 304	139,75	5H REW 172	175,50
44 do. 306	140	5H REW 173	176
44 do. 308	140,25	5H REW 174	176,50
44 do. 310	140,50	5H REW 175	177
44 do. 312	140,75	5H REW 176	177,50
44 do. 314	141	5H REW 177	178
44 do. 316	141,25	5H REW 178	178,50
44 do. 318	141,50	5H REW 179	179
44 do. 320	141,75	5H REW 180	179,50
44 do. 322	142	5H REW 181	180
44 do. 324	142,25	5H REW 182	180,50
44 do. 326	142,50	5H REW 183	181
44 do. 328	142,75	5H REW 184	181,50
44 do. 330	143	5H REW 185	182
44 do. 332	143,25	5H REW 186	182,50
44 do. 334	143,50	5H REW 187	183
44 do. 336	143,75	5H REW 188	183,50
44 do. 338	144	5H REW 189	184
44 do. 340	144,25	5H REW 190	184,50
44 do. 342	144,50	5H REW 191	185
44 do. 344	144,75	5H REW 192	185,50
44 do. 346	145	5H REW 193	186
44 do. 348	145,25	5H REW 194	186,50
44 do. 350	145,50	5H REW 195	187
44 do. 352	145,75	5H REW 196	187,50
44 do. 354	146	5H REW 197	188
44 do. 356	146,25	5H REW 198	188,50
44 do. 358	146,50	5H REW 199	189
44 do. 360	146,75	5H REW 200	189,50
44 do. 362	147	5H REW 201	190
44 do. 364	147,25	5H REW 202	190,50
44 do. 366	147,50	5H REW 203	191
44 do. 368	147,75	5H REW 204	191,50
44 do. 370	148	5H REW 205	192
44 do. 372	148,25	5H REW 206	192,50
44 do. 374	148,50	5H REW 207	193
44 do. 376	148,75	5H REW 208	193,50
44 do. 378	149	5H REW 209	194
44 do. 380	149,25	5H REW 210	194,50
44 do. 382	149,50	5H REW 211	195
44 do. 384	149,75	5H REW 212	195,50
44 do. 386	150	5H REW 213	196
44 do. 388	150,25	5H REW 214	196,50
44 do. 390	150,50	5H REW 215	197
44 do. 392	150,75	5H REW 216	197,50
44 do. 394	151	5H REW 217	198
44 do. 396	151,25	5H REW 218	198,50
44 do. 398	151,50	5H REW 219	199
44 do. 400	151,75	5H REW 220	199,50
44 do. 402	152	5H REW 221	200
44 do. 404	152,25	5H REW 222	200,50
44 do. 406	152,50	5H REW 223	201
44 do. 408	152,75	5H REW 224	201,50
44 do. 410	153	5H REW 225	202
44 do. 412	153,25	5H REW 226	202,50
44 do. 414	153,50	5H REW 227	203
44 do. 416	153,75	5H REW 228	203,50
44 do. 418	154	5H REW 229	204
44 do. 420	154,25	5H REW 230	204,50
44 do. 422	154,50	5H REW 231	205
44 do. 424	154,75	5H REW 232	205,50
44 do. 426	155	5H REW 233	206
44 do. 428	155,25	5H REW 234	206,50
44 do. 430	155,50	5H REW 235	207
44 do. 432	155,75	5H REW 236	207,50
44 do. 434	156	5H REW 237	208
44 do. 436	156,25	5H REW 238	208,50
44 do. 438	156,50	5H REW 239	209
44 do. 440	156,75	5H REW 240	209,50
44 do. 442	157	5H REW 241	210
44 do. 444	157,25	5H REW 242	210,50
44 do. 446	157,50	5H REW 243	211
44 do. 448	157,75	5H REW 244	211,50
44 do. 450	158	5H REW 245	212
44 do. 452	158,25	5H REW 246	212,50
44 do. 454	158,50	5H REW 247	213
44 do. 456	158,75	5H REW 248	213,50
44 do. 458	159	5H REW 249	214
44 do. 460	159,25	5H REW 250	214,50
44 do. 462	159,50	5H REW 251	215
44 do. 464	159,75	5H REW 252	215,50
44 do. 466	160	5H REW 253	216
44 do. 468	160,25	5H REW 254	216,50
44 do. 470	160,50	5H REW 255	217
44 do. 472	160,75	5H REW 256	217,50
44 do. 474	161	5H REW 257	218
44 do. 476	161,25	5H REW 258	218,50
44 do. 478	161,50	5H REW 259	219
44 do. 480	161,75	5H REW 260	219,50
44 do. 482	162	5H REW 261	220
44 do. 484	162,25	5H REW 262	220,50
44 do. 486	162,50	5H REW 263	221
44 do. 488	162,75	5H REW 264	221,50
44 do. 490	163	5H REW 265	222
44 do. 492	163,25	5H REW 266	222,50
44 do. 494	163,50	5H REW 267	223
44 do. 496	163,75	5H REW 268	223,50
44 do. 498	164	5H REW 269	224
44 do. 500	164,25	5H REW 270	224,50
44 do. 502	164,50	5H REW 271	225
44 do. 504	164,75	5H REW 272	225,50
44 do. 506	165	5H REW 273	226
44 do. 508	165,25	5H REW 274	226,50
44 do. 510	165,50	5H REW 275	227
44 do. 512	165,75	5H REW 276	227,50
44 do. 514	166	5H REW 277	228
44 do. 516	166,25	5H REW 278	228,50
44 do. 518	166,50	5H REW 279	229
44 do. 520	166,75	5H REW 280	229,50
44 do. 522	167	5H REW 281	230
44 do. 524	167,25	5H REW 282	230,50
44 do. 526	167,50	5H REW 283	231
44 do. 528	167,75	5H REW 284	231,50
44 do. 530	168	5H REW 285	232
44 do. 532	168,25	5H REW 286	232,50
44 do. 534	168,50	5H REW 287	233
44 do. 53			

Ein unbelehrter Lehrmeister

W.K. Es hieß der Geschichte der Technik Gewalt antun, wollte man nicht zugeben, daß einst von der britischen Insel aus große, wichtige Ereignisse das Berg- und Hüttenwesen des europäischen Erdteils befruchteten. Es waren zunächst einmal die Inbetriebsetzung des ersten mit Steinkohlengas beschickten Hochofens der Welt und sodann die Stahlbereitung nach dem Puddelverfahren von Henry Cort, das durch Anwenden eines besonderen Flammofenprozesses das „Frühen“ des Roheisens, das Verhängen bzw. Austreiben des Kohlenstoffgehalts und sonstiger für das Verschmieden zu Stahl aber schädlicher chemischer Bestandteile aus dem Hochofeneisen mithin, sehr erleichterte.

Gewiß, auch im kohlereichen Deutschland hatte es vordem keineswegs an Versuchen gefehlt, mineralische Kohle an Stelle der immer knapper und infolgedessen auch teurer werdenden Holzkohle in der Erzverhüttung einzusetzen, indes in England sind derartige Versuche zum ersten Male auch im fortlaufenden Betrieb gelungen. Es war daher eine der letzten weltwichtigen wirtschaftspolitischen Maßnahmen Friedrichs des Großen vor seinem Tode, als er gerade im Hinblick darauf, daß sich die Schwierigkeiten im Beschaffen von Kohlbolz aus den Wäldern ständig verschärften, ausdrücklich den Befehl gab, es auch in Oberschlesien mit dem Verhütten fossiler Kohle zu versuchen. Es glückte zwar schließlich, doch so ganz restlos befriedigten die in Gleiwitz unternommenen Vermöhlungsversuche mit Steinkohlengas noch nicht, und zwar deswegen nicht, weil diese Versuche seinerzeit noch sozusagen am untauglichen Objekt angestellt wurden, nämlich an für Verkokungszwecke wenig geeigneter Gasfahrlkohle, die auch heute noch den Hauptbestandteil der in Abbau befindlichen ober-schlesischen Steinkohlenvorkommen ausmacht. Das Hütten mit Mineralen konnte sich viel mehr erst über hundert Jahre später als in England auch bei der deutschen Großindustrie durchsetzen, als um 1850 an der Ruhr ebenfalls ein Steinkohlengas angeschlossen war, der im Gegensatz zu Oberschlesien jedoch mit ausgesprochener Koks- und mit Fettkohle betrieben wurde. Denn das ist ja der gewichtige Unterschied, daß die Flöze des ober-schlesischen Kernreviers arm an Fettkohle sind, während nördlich des Ruhrtales die Kohlenlagerstätten sich durch außergewöhnliche Reichhaltigkeit an vorzüglich verkokbarer und deshalb auch für den Hochofenvorgang am besten brauchbarer Kohle auszeichnen.

Diese inhaltreichen Ablagerungen an Koks- und Fettkohle voll auszunutzen, wäre allerdings kaum möglich gewesen, hätte der Bergbau nicht in zwischen die wertvollen Dienstleistungen der Dampfmaschine kennengelernt. Das Durchbrechen der stark wasserhaltigen Kreidemergeldecke, unter die sich die gewaltigen Industriekohlengruben des Ruhrgebietes im Laufe der Erdgeschichte zurückgezogen haben, ja überhaupt der Übergang von ursprünglichen einfachen Stollenbau zum Schachtbau war auf die Dauer nicht ohne Mitwirken der Dampfmaschine zu bewerkstelligen gewesen. Auch auf diesem Gebiet war übrigens Oberschlesien bahnbrechend vorgegangen, als dort im Zinkerzbergbau die ersten derartigen „Feuermaschinen“ aufgestellt wurden, die dann Goethe auf seiner Oberschlesienreise so bewundert hat. Seitdem hat sich die Maschine als unentbehrlicher, gegenseitiger Helfer des Bergmanns entwickelt; nicht nur beim eigentlichen Fördervorgang selbst, beim Hereingewinnen des nutzbaren Minerals aus dem Gebirge und Zutage-schaffen des Förderguts also, sondern ebenso- sehr außerdem noch bei der Wasserhaltung und Bewässerung der Grubenbaue, beim Abbleiten der Grubenwasser und verbrauchten Luft aus den unterirdischen Arbeitsräumen folglich und im Zuführen unverbrauchter „frischer“ Luft. Auch diese beiden Dinge und nicht bloß die reine Ab- bautechnik sind überaus wichtige Faktoren, die im Bergbau, ganz gleich, ob er nun auf Kohle, Erz oder Salz betrieben wird, eine ungemein ent- scheidende Rolle spielen.

Aus der Wirtschaft Frankreichs

Statistischer Zentralrat in Frankreich

Von unserem gr.-Vertreter

Paris, Mitte Dezember

Der Wirtschafts- und Finanzminister Cathala hat die Tätigkeit des seinen Generalsekretär für Wirtschaftsfragen, Zaffre, unterstehenden Comité supérieur des Statistiques et de la Documentation économique eröffnet. Dieser statistische Zentralrat soll die Arbeiten der sich mit wirtschaftlichen Erhebungen befassenden Ämter zentralisieren, die Methoden der statistischen Erhebungen vereinheitlichen und einen Gedanken- und Materialaustausch herbeiführen, damit statistische Erhebungen die Wirtschaftspolitik erleichtern. Solche Erhebungen und Untersuchungen wurden bisher vorwiegend durchgeführt von dem eigentlichen statistischen Amt, dem Service National des Statistiques de la France, von dem erst nach dem Waffenstillstand in Tätigkeit getretenen, aber schon vor dem Krieg geschaffenen Konjunkturinstitut (l'Institut de conjoncture) und von anderen Ämtern, wie dem Service de la Statistique industrielle.

Einer der wichtigsten statistischen Aufgaben, nämlich die Erfassung der Produktionskapazität, wird jetzt außerhalb des eigentlichen statistischen Apparates, von den Organisationsausschüssen, durchgeführt werden. Umfassende Fragebogen sollen Klarheit darüber geben, wie groß die Kapazität der einzelnen Betriebe, unter der Voraussetzung einer normalen Belieferung mit Rohstoffen, ist und inwieweit diese Kapazität 1942 ausgenutzt wurde und 1943 ausgenutzt werden könnte. Diese Erhebung ist sicherlich eine der dringlichsten, aber auch der schwierigsten Aufgaben, denn es erwies sich vor dem Kriege nur in den Zweigen mit Großbetrieben, wie im Kohlenbergbau, der Eisenindustrie, als durchführbar, während die Erhebungen in anderen Zweigen, wie der Textil- und der Lebensmittelindustrie, höchst unzulänglich blieben, da die Besitzer der kleinen und mittleren Betriebe solche Fragebogen nicht beantworteten. Daran wird sich auch wohl vorerst nichts ändern.

Probleme der industriellen Dezentralisation

In Frankreich fordert man die Dezentralisation der Industrie. Diese Forderung ist nicht neu, aber anscheinend in Frankreich schwieriger zu verwirklichen als in anderen Staaten. Der erste Versuch wurde schon 1931 und vor allem seit 1935 im Interesse einer Verpflanzung der Rüstungsindustrie aus der als gefährdet angesehenen Pariser Gegend nach dem Süden und Westen unternommen. Diese Bestrebungen stießen aber auf erhebliche Schwierigkeiten, weil die Qualitätsarbeiter Paris als Wohnort vorziehen, und die Ingenieure und leitenden Angestellten noch weniger als die Arbeiter geneigt sind, in die „Nester der Provinz“ zu gehen.

Heute wird vor allem die bevölkerungs- politische Notwendigkeit unterstrichen. Die großen Industrieregionen, neben Paris vor allem Lyon mit seinen chemischen Betrieben, gelten als zu ungesund. So ist errechnet worden, daß in diesen Gebieten etwa die Hälfte der Bevölkerung in einer Generation ausstirbt. Andererseits aber üben Paris, Lyon, Marseille und andere Großstädte eine starke Anziehungskraft auf die Arbeiter aus, weil das Leben dort ange-

Waren der vollständig mit Steinkohle (und nicht nur der in Vermischung von Koks mit der altgewohnten Holzkohle) gespeiste Hochofen, aus demselben brennstoffwirtschaftlichen Grunde fernab der den bisher gebräuchlich gewesenen Herdfischöfen ersetzende Puddelfischöfen, ebenso schließlich die Erfindung der Dampfmaschine drei umwälzende Neuerungen, die England der Montanindustrie im 18. Jahrhundert beschied hat, so waren im nächstfolgenden 19. Jahrhundert das „Windfrischverfahren“ Henry Bessemer und das „Entphosphorungsverfahren“ von Sidney Gilchrist Thomas die beiden großen technischen Fortschritte, durch die Hütten- wie gleichermaßen auch Bergbauindustrie mit mächtigen Schritten vorwärtskamen. Während der Bessemerkönig von Stahl durch Erschloß, daß er das Zeitalter des Flußstahls, das heißt das einer viel schnelleren und hiermit auch wesentlich verbesserten Stahlherstellung im „fließenden Vorgang“ gewissermaßen, grundsätzlich einleitete, bedeutete vor allem dann der Thomasprozeß eine erhebliche metallurgische Verbesserung noch in der Richtung, daß sich nunmehr auch aus phosphorsäuren Eisensorten gewonnenen Roheisen in der Bessemerbirne zu schmelzbarem Stahl „konvertieren“ ließ, ohne infolge Phosphorgehalts „brüchig“ zu werden. Was das jedoch insbesondere für den Eisenbergbau auf dem europäischen Festland, dessen Lagerstätten überwiegend genauso aus phosphorhaltigen Erzen bestanden wie die aber der britischen Insel auch, ist bei früherer Gelegenheit bereits von uns hervorgehoben worden.

Nur das Heimatland des Erfinders Thomas bleibt trotzdem auch weiter am Verarbeiten von Bessemererz fest. Ja es richtete sich sogar mehr und mehr auf den Auslandsbezug phosphorarmen Eisenerzes aus Spanien, Nordafrika und Skandinavien ein, als die Hämatitlager der britischen Nordwestküste Anzeichen beginnender Erschöpfung erkennen ließen und infolgedessen erst recht nicht mehr in der Lage waren, den verstärkten Verbrauchsanforderungen der britischen Hochofenwerke zu genügen. Und nicht nur Cumberland mit seinem Hämatit-Bessemererz, auch die sich dort in der Anthrazitkohle findenden Blackbandflöze Schottlands, desgleichen die von Yorkshire usw., die alte inländische Erzgrundlage für das „Cleveland-Roheisen“, wurden dieser ihrer Bedeutung beraubt, obgleich nach Aufkommen des Thomasprozesses die durch das Bessemerverfahren zunächst entthronten Kohlen-eisenerzlagen eigentlich wieder hätten zu Ehren kommen müssen. Erst in unseren Tagen und reichlich spät folglich ist, wie bekannt, auch Eng- land in stärkerem Umfang zur Thomasverhüttung aus Inlandserz übergewechselt, nachdem es bis zu diesem Zeitpunkt scheinbar übersehen oder vergessen hatte, daß Deutschland mit Hilfe ledig- lich der Thomasbirne, nicht dagegen mit der der Bessemerbirne die britische Vorherrschaft am europäischen Eisenmarkt schon um die letzte Jahrhundertwende gebrochen hatte.

Aber seine Thomaserzförderung muß jetzt die gleichen empfindlichen Schwierigkeiten durch- machen wie Großbritannien gesamter Bergbau. Betriebs- und verwaltungsorganisatorischer Art, nicht minder jedoch gleichzeitig auch sozial- politischen Charakters sind diese Schwierig- keiten, von denen die Förderleistungen des eng- lischen Erz- und Kohlenbergbaues beeinflusst werden, und namentlich jetzt im Kriege rächen sich die hier begangenen Unterlassungsünden nun aufs schwerste. Derart wesentlichen Fragen wie verstärkter Abbaumechanisierung und sonstiger untertägiger Förderationalisierung, desgleichen dem Gebiet umfassender Kohleveredlung hat man, zum Teil freilich auch verleitet von den besseren geologischen Verhältnissen, unter denen der britische Kohlenbergbau im Vergleich zum fest- ländischen im allgemeinen arbeitet, in Groß- britannien noch bis kurz vor Ausbruch dieses Krieges kaum Beachtung geschenkt. Cornwallis uralter Bergbau auf Zinn, Wolfram und Kupfer

lich angenehmer ist, und weil höhere Nominal- löhne und Familienbeiträge gezahlt werden. Die französischen Arbeiter sind trotz der oft betonten Verbundenheit zwischen Stadt und Land nur schwer von den Vorzügen des Lebens in länd- lichen Gegenden zu überzeugen. Man muß ihnen erhebliche Zugeständnisse machen, und zwar von solchem Art. Da die Dezentralisation allem Lohnmäßiger Art, von allem transport- mäßigen Gründen, mit Sonderkosten belastet ist, fragt man sich, ob die Produktion in ländlichen Gegenden billiger ist als in Großstädten.

Trotz dieser Schwierigkeiten und Hemmnissen ist von Equipement National ein Pro- gramm aufgestellt, das drei Möglichkeiten der Dezentralisation vorsieht: 1. Bildung von mittel- großen Industrieregionen, in denen fünf bis sechs Betriebe errichtet werden; 2. Die Industriali- sierung gewisser Landstriche und Täler, wie zum Beispiel des Tales des Doubs, wo jeder Ort industrialisiert wurde; 3. Verlegung von Industrie- betrieben auf das Land, wie es jetzt schon im Jura und Savoyen der Fall ist, wobei die Arbeiter während der Saisonzeit teilweise in der Landwirt- schaft eingesetzt werden könnten.

Wieder Fehlbetrag im Haushaltsvoranschlag

Die ersten Verlautbarungen über den französi- schen Haushaltsvoranschlag 1944 lassen den Schluß zu, daß auch für 1944 auf die seit langem angekündigte Finanzreform verzichtet wird, und daß der Haushaltsvoranschlag deswegen mit einem beträchtlichen Fehlbetrag abschließt. Das Finanzministerium hat seine Arbeiten ab- geschlossen und seinen Entwurf dem Haushalts- ausschuss zugesandt, der die einstigen Kontroll- aufgaben des Parlaments wahrnimmt, aber im Gegensatz zu diesem nicht auf eine Erhöhung, sondern auf eine Senkung der Ausgaben bedacht ist; dafür sind allerdings jetzt kaum noch Mög- lichkeiten gegeben. Eine große Einsparung brachten die Ereignisse vom November 1942, denn seitdem erfordern die Wehrmacht und die überseeischen Besetzungen nur noch geringe Be- träge. Im Vorjahr ergab der ordentliche Haus- haltsvoranschlag bei Ausgaben von 128,3 Mrd. einen Fehlbetrag von 26,4 Mrd. frs. Hinzu kamen und kommen auch diesmal die nicht gedeckten außerordentlichen Ausgaben, wie die Besatzungs- kosten.

Die Einnahmen werden zwar 1943 zum Teil als Folge der Preissteigerung um mindestens 10 Mrd. über dem Voranschlag liegen, aber die Ausgaben sind auch gestiegen, vor allem für die innere Verwaltung und für soziale Zwecke. Das Schatzamt muß zum Beispiel allein 8 Mrd. vorschießen, damit der Brotpreis trotz der Er- höhung des Weizenpreises gehalten werden kann. Es scheint so, daß die Ausgaben stärker ge- stiegen sind als die Einnahmen, und somit auch der Fehlbetrag höher ist als im Vorjahr. Das Entscheidende ist das Ausbleiben der Finanzreform. Man kommt über Erwägungen nicht hinaus, obgleich sich alle darüber einig sind, daß erhebliche Steuervorräte vorhanden sind, insbesondere in der Industrie und in den freien Berufen, und dank ihrer der ordent- liche Haushalt eigentlich mit einem Überschuß abschließen müßte. Viel wäre auch schon er- reicht, wenn die Technik der Steuererhebung verbessert würde, denn die Steuersätze sind nicht niedrig. Aber die Franzosen finden immer wieder

wurde dem Übersee-Erz aus Ostindien, Afrika und Amerika zuliebe stillgelegt, als der Abbau der hier noch keineswegs versiegten Gänge in höhere Tiefen hätte vorstoßen müssen; das Gewinnen von phosphorsäurem Inlandserz wurde teils wegen dieser Eigenschaft, teils auch wegen ihres geringeren Metallgehalts als die Bessemererze solange vernachlässigt, bis Cumberland deutlich Schwächezeichen zu zeigen begann und aus kriegswirtschaftlicher Vorsicht schließlich doch noch Bedenken gegen die zunehmende Abhänge- keit der englischen Hochofenindustrie vom aus- ländischen Eisenbergbau auftauchten.

So eifrig jedenfalls Deutschland seinerzeit von England gelernt hat, als dort hütten- und maschinen-technische Erfindungen von revolutionärer Tragweite gemacht waren, so wenig hat andererseits das stolze Albion auf dem Gebiet dazugelernt, auf dem umgekehrt Deutschland seit dem frühen Mittelalter bereits führend für die ganze Welt ist, nämlich auf dem der Bergbau- technik und Lagerstättenkunde. Haben doch deutsche Bergknappen ihre Erkenntnisse und Er- fahrungen einst nicht nur nach dem nördlichen und südöstlichen Europa gebracht, sondern auch nach England, wo beispielsweise zur Zeit der Königin Elisabeth nach dorthin übersiedelte Tiroler Bergleute edle und unedle Metalle er- schürfen und abbauen sollten. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß Großbritannien genau wie seit langem schon in Erz jetzt auch noch in Kohle seine Stellung als erstes Bergbauland Europas eingebüßt hat.

Reform der deutschen Textilschulen

Um auf einem für die Sicherung des Lebens- bedarfs des deutschen Volkes bedeutsamen Gebiet einheitliche Arbeitsweise und Leistungssteigerung auch von der Schule her zu gewährleisten, hat der Reichserziehungsminister eine Reform der deutschen Textilschulen durchgeführt und mit dem Erlaß von Reichsgrundsätzen für Textilingenieure und Textilmeister soeben abgeschlossen. Vom nächsten Sommer an sind die Grundsätze restlos durchzu- führen. Vorausgegangen war eine in Verbindung mit der Industrie erfolgte Zurückführung der Zahl der erforderlichen Textilschulen auf das richtige Maß sowie die planvolle Verteilung und Festlegung der Aufgaben. Die Reichsgrun- dsätze schließen die Reform ab mit der Gestalt- ung des äußeren und inneren Aufbaus der Schulen. Aufgabe der Textilingenieur-Schulen ist es da- nach, den Nachwuchs an Leitern und leitenden Angestellten, der Textilmeister-Schulen, den Nachwuchs an Textilmeistern und besonderen Facharbeitern in der deutschen Textilindustrie zu nationalsozialistischer Haltung zu erziehen und zu berufsständischen Mitarbeitern in den Betrieben auszubilden.

Die praktische Ausbildung von dem Schul- besuch soll mindestens drei Jahre, das Mindest- alter zur Aufnahme in die Schulen 17 Jahre be- tragen. Die Textilingenieur-Lehrgänge dauern mindestens zwei Jahre, die textiltechnischen und textilkaufmännischen ein halb bis ein Jahr und die Lehrgänge für Musterzeichner zwei Jahre.

Der schwedische Kredit an Finnland. Die finnische Zeitung „Kauppalehti“ richtet eine scharfe Kritik gegen Schweden wegen der im neuen schwedisch-finnischen Handelsvertrag für das erste Halbjahr 1944 vorgesehenen Kredite von nur 5 Mill. skr, wodurch eine weitere Be- schränkung des Warenaustausches erfolgt. Es wird hervorgehoben, daß Schweden mit den Rohstoffen und Halbfabrikaten, die Finnlands Industrie be- nötigt, gut versorgt sei und daß für deren Be- schaffung von anderer Seite kaum Möglichkeiten für Finnland bestünden. Im übrigen benötige Finnland in großem Umfang Ersatzstoffe für früher aus Schweden bezogene industrielle und Land- wirtschaftsmaschinen.

Handelspolitische Spannungen zwischen Argentinien und Ecuador. Zwischen Argentinien und Ecuador sind Störungen im Außenhandelsverkehr zu erwarten. Argentinien hat kürzlich die Fracht- sätze für Ecuador um rund 10 Prozent erhöht. Daraufhin hat Ecuador die Einfuhr von argen- tinischen Erzeugnissen kontingentiert.

Möglichkeiten, sich irgendwie der vollen Steuer- zahlung zu entziehen.

Der Haushaltsvoranschlag von Paris

Der Haushaltsvoranschlag für Paris weist für 1944 bei einem Gesamtbetrag von 5,1 Mrd. frs. einen Fehlbetrag von 113 Mill. aus, zu denen ein solcher der öffentlichen Verkehrsmittel von 414 Mill. kommt. Der Haushaltsvoranschlag des De- partements Seine, das neben Paris einige Vor- orte umfaßt, ist bei 2,6 Mrd. ungefähr aus- geglichen. Die Stadt Paris will heute mehr denn je an dem für sie stärker als für den Staat charakteristischen Grundsatz des Ausgleichs fest- halten, aber es ist noch fraglich, ob dieser durch eine Erhöhung von Steuern oder von Tarifen herbeigeführt wird. Auffallend ist, wie niedrig die Ausgaben für eine Millionenstadt wie Paris gehalten werden können. Es scheint aber so, daß hier die Sparsamkeit aus einer Tugend zu einem Ubel geworden ist, denn die Stadtverwal- tung verzichtet, um Tarif- und Steuererhöhungen zu vermeiden, auf wichtige Ausgaben.

Frankreichs Weinerte

Frankreichs Weinerte wird für 1943 auf 44 Mill. hl geschätzt gegen 57 Mill. im Durch- schnitt der letzten zehn Vorkriegsjahre. Hiervon sind fast 12 Mill. für die Weinbauern als Selbstverbrauch vorgesehen, 6 Mill. für Markenwein, 3 Mill. für die Ausfuhr, 3,3 Mill. für die Herstellung von Süßwein, Cognac usw. und 1,2 Mill. für Sonderwecke. Somit werden für die allgemeine Versorgung mit Tischwein 19 Mill. hl bleiben; das ermöglicht eine Zuteilung von 4 l im Monat für jeden Verbraucher.

Auffallend ist die hohe Quote für den Selbst- verbrauch der Weinbauern, denn einmal ist diese gegenüber der Vorkriegszeit kaum ermäßigt, während die Tischweinmenge einen Rückgang von etwa 50 Mill. auf 19 Mill. hl aufweist, und zweitens verteilen sich diese fast 12 Mill. hl auf nur 270 000 Weinbergbesitzer, die 19 Mill. da- gegen auf die „übrigen“ Franzosen. Dies ist eine solche Bevorzugung der Wein- bergbauern, daß das übliche Argument der Notwendigkeit der Bevorzugung der Erzeuger als Erklärung nicht mehr ausreicht. Gegen diese Art der Zuteilung werden denn auch erhebliche Ein- sprüche laut, zumal sie zu un erfreulichen Aus- wüchsen geführt hat, sei es, daß dieser Wein schwarz verkauft wird, sei es, daß sich immer mehr Leute als Weinbauer installieren.

Starke Erhöhung der Bankeinlagen

Die Bankeinlagen der sechs großen Depositen- banken Frankreichs sind im Oktober in einem seit langem nicht mehr dagewesenen Ausmaße gestiegen, nämlich um 3 Prozent auf 135,1 Mrd. frs. seit Beginn des Jahres um 17,6 Prozent. Die Gründe sind wohl vorwiegend in der Verfüss- ung des Geldmarktes zu sehen und vielleicht auch in der Ankündigung der Wiederherstellung des Bankeinkommens, womit im Rahmen des Haushaltsvoranschlags Anfang des kommenden Jahres zu rechnen ist.

Die neuen Mittel wurden vorwiegend in Schatzscheinen angelegt, denn dieser Posten ist von 105,4 auf 108,1 Mrd. gestiegen, während die Vorschüsse mit 16,6 Mrd. leicht rückläufig und die flüssigen Mittel mit 13,5 Mrd. kaum verändert sind.

Die Aufbaurücklage im Elsaß

Die Aufbaurücklage, die sich in den deut- schen Ostgebieten bewährte, wurde auch im Elsaß eingeführt. Sie stellt eine Vorwegnahme der Be- wertungsfreiheit dar und bezweckt, eine Steuer- erleichterung demjenigen Unternehmer zu- kommen zu lassen, der seine abnutzbaren An- lagengüter durch neue ersetzen will. Nachdem die sofortige Anschaffung oder Herstellung der- artiger Wirtschaftsgüter durch die kriegsbeding- ten Verhältnisse nicht möglich ist, soll diesem Unternehmer auch der Vorteil der Bewer- tungsfreiheit schon jetzt in Gestalt der Auf- baurücklage zugute kommen. Die Aufbaurück- lage stellt somit eine steuerfreie Rücklage für die voraussichtlichen Anschaffungskosten ab- nutzbarer Wirtschaftsgüter des betrieblichen An- lagevermögens dar.

Im Elsaß ist die Bildung der Aufbaurücklage zeitlich auf die Kalender- bzw. Wirtschaftsjahre 1941 bis 1945 begrenzt worden. Deren Auflösung hat spätestens am Ende des Wirtschaftsjahres 1947 zu erfolgen. Beträge, die bis zu diesem Zeit- punkt nicht verwendet werden, sind dem Gewinn zuzuführen. Jeder deutsche Staatsangehörige, jeder deutsche Volkszugehörige und jedes deutsche Unternehmen, die einen Betrieb im Elsaß haben und in dem der Gewinn gesondert ermittelt wird, können die Aufbaurücklage in Anspruch nehmen. Der Gewinn ist natürlich auf Grund ordnungsmäßiger Buchführung zu ermitteln unter Aussweis in der Bilanz, wobei eine Eingabe der Gauwirtschaftskammer an den C. d. Z. zu- folge den Unternehmern die Möglichkeit gegeben werden soll, die Übereinstimmung zwischen Steuer und Handelsbilanz in bezug auf die Auf- baurücklage, die nachträglich auf Grund der An- ordnung vom 7. April 1943 vorgenommen wurde, bei dem nächstfolgenden Abschluß herzustellen. Es kann allerdings nur derjenige eine Aufbaurücklage vornehmen, der die Erneuerung oder Verbesserung seiner Betriebsanlage ohne eine steuerliche Erleichterung aus eigenen Mitteln nicht vornehmen kann.

An dieser Voraussetzung ist die Inanspruch- nahme der Aufbaurücklage im ersten Jahr ge- scheitert. Die elassischen Unternehmer glaubten, daß diese Bedingung in Anbetracht der im Jahre 1943 erzielten Gewinne bei ihnen nicht vorlag. Während der Dauer des Krieges soll nun die Finanzverwaltung das Vorhandensein dieser Vor- aussetzung wohlwollend prüfen und die Anlegung einer Aufbaurücklage nur demjenigen Unter- nehmer versagen, der durch allzu hohe Ent- nahmen die Finanzkraft seines Betriebes erheb- lich geschwächt hat. Hierfür kommen nur die ab-

Mietpreisbildung in Lothringen

Zur Milderung wirtschaftlicher Übergangs- schwierigkeiten, die durch die Erhöhung der Mieten in Lothringen der bisherigen Belastung eintreten, hat der C. d. Z. bestimmt, daß die mit Wirkung vom 1. September 1943 festgesetzten neuen Wohnungsmieten erst am 1. Oktober 1943 in Kraft treten. Soweit die neuen Mieten die bisherigen übersteigen, soll der Erhöhungsbetrag in den Monaten Oktober bis Dezember 1943 und im ersten Vierteljahr 1944 nur zur Hälfte ent- richtet werden. Eine volle Mietzahlung kommt also erst am 1. April 1944 in Betracht. Die Mieterleichterungen für das letzte Vierteljahr 1943 und das erste Vierteljahr 1944 gilt auch für Werkwohnungen und Werkbereitschafts- wohnungen.

In einer Verordnung über die Durchführung des deutschen Wohnungsmietswerkes in Lothrin- gen wird das mit Erlaß des Führers vom 9. Sep- tember 1943 im Altreich errichtete deutsche Wohnungshilfswerk auch in Lothringen durch- geführt. Anderseits wurde mit sofortiger Wirkung die 31. Anordnung des Generalbevoll- mächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft vom 15. Januar 1943 betreffend Bauverbot auch in Lothringen eingeführt.

Anleihekündigungen

Alle noch umlaufenden Reichsmarktschuld- verschreibungen der 4½proz. (ursprünglich 8proz.) Anleihe von 1929 des früheren Freistaates Mecklenburg-Schwerin sind, soweit sie nicht bereits planmäßig ausgelöst sind, zur Rück- zahlung zum Nennwert auf den 1. Juli 1944 ge- kündigt worden. Die Verzinsung der gekündigten Teilschuldverschreibungen endet mit dem 30. Juni 1944. Den Inhabern von Stücken der vor-

genannten Anleihe wird demnach eine Ver- längerung der Anleihe auf der Grundlage neuer Bedingungen angeboten werden.

Die Nationale Automobil-Gesell- schaft A.G. kündigt die noch nicht ausgelosten Teilschuldverschreibungen ihrer Anleihe von 1926 zur Rückzahlung auf den 1. April 1944. Die Einlösung erfolgt mit 102½ Prozent des Nennwerts ab 1. April 1944 gegen Einlieferung der Teilschuldverschreibungen nebst den Zins- scheinen vom 1. Januar 1944 folgend.

Ausgleichsumlagen im Elsaß

Nach einer Verordnung des Chefs der Zivil- verwaltung — Finanz- und Wirtschaftsleitung — treten auch im Elsaß die im Altreich geltenden Bestimmungen über die Ausgleichsumlagen in Kraft, und zwar die Verordnung über die Er- hebung von Umlagen in der gewerblichen Wirt- schaft vom 13. Juli 1943 und die Anordnung II-4 der Reichswirtschaftskammer vom 31. August 1943.

Die gewerblichen Betriebe haben zur Bewirt- schaftung von Ein- und Ausfuhrwaren und zur Durchführung der Gemeinschaftshilfe und Still- legungshilfe bis auf weiteres, längstens bis Kriegs- ende, eine sogenannte Ausgleichsumlage zu zahlen. Die neuen Bestimmungen erstrecken sich zunächst auf die Erhebung der Umlage in dem Rechnungsjahr vom 1. April 1943 bis 31. März 1944. Die Umlage beträgt 35 Prozent des einheit- lichen Gewerbesteuerbeitrages nach dem Ge- werbesteuermaßbescheid für das Rechnungsjahr 1942. Die Erhebung der Umlage obliegt der Gau- wirtschaftskammer und erfällt alle gewerblichen Betriebe, unbeschadet der organisatorischen Zu- gehörigkeit. Praktisch deckt sich diese Umlage- verpflichtung weitgehend mit der Gewerbesteuer- pflicht. Die bisher für die Zwecke der Gemeinschaftshilfe erhobenen Sonderumlagen werden nach Einfüh- rung dieser Verordnungen nicht mehr erhoben. bl.

Der niederländische Anbauplan 1944

Das niederländische Landwirtschaftsdeparte- ment hat den Anbauplan 1944 veröffentlicht, nach dem auf Ackerbauflächen und umgebrochenem Grasland folgende Produkte in unbeschränktem Ausmaß angebaut werden dürfen: Weizen, Gerste, Roggen, Hafer, Mais, Hülsenfrüchte, Raps, Mohn, Flachs, Kartoffeln, Zuckerrüben, Zichorie und Kimmel. Im Gegensatz zum letzten Jahr ist der Anbau von Hülsenfrüchten und Hafer im Jahre 1944 völlig frei.

Für den Anbau von bestimmten Produkten sind Prämien vorgesehen. So werden die Flachsbaureiter wieder je 1000 kg abgelieferten Flachs eine bestimmte Menge an Leinen erhalten. Um den Anbau von Zuckerrüben zu fördern, werden wieder Zuckerprämien verteilt. Es ist beabsichtigt, auch für 1944 für den Anbau von Olsamen eine Olsprämie zur Verfügung zu stellen. Der Anbau von Spelt ist untersagt, während die Produktion von gelbem und braunem Senf nur im Kontraktanbau gestattet ist. Der Anbau von Grünfütter darf nur durch Heranziehung von un- gebrochenem Grasland erweitert werden. Der Anbau von Sämereien ist höchstens bis 5 a je Betrieb frei, für eine größere Fläche ist die Genehmigung der zuständigen Stellen erforder- lich.

Erwerbsgesellschaften

Gewerkschaften der Michel-Gewerkschaften

In der Gewerkschaftsversammlung der Gewerkschaft Michel, in der 941 Kuxe vertreten waren, bemerkte der Vorsitzende, daß die Versammlung nur über die einfache Tagesordnung zu be- schließen habe. Er nahm aber Gelegenheit, die Gewerkschaft eingehender über das Umtausch- angebot zu unterrichten, wobei er die Ent- wicklung der Michelwerke von der Gründung an schilderte. Im vergangenen Jahr seien die Pläne einer Umwandlung des Konzerns in eine AG wie- der aufgegriffen und in Verhandlungen mit den Finanzbehörden erörtert worden. Die Steuer- kosten seien jedoch so hoch gewesen, daß sich die Grubenvorstände bisher nicht hätten ent- schließen können, den Gewerkschaftsversammlungen die Umwandlung in eine AG zu empfehlen, zumal mit einer erheblich verkürzten Lebensdauer der Werke zu rechnen sei. Im Sinne der bisherigen Konzernpolitik eines immer stärkeren Zusammen- schlusses der Werke unter gleichzeitiger Vermeidung jeder Überfremdung Gefahr sei es daher zu dem Umtauschangebot gekommen, wonach zur Stärkung des Kuxenbesitzes der Dachgesellschaft den Gewerkschaften von Kuxen gegen Aktien verschiedener Gesellschaften aus dem Besitz der Dachgesellschaft angeboten wurde. Das bisherige Ergebnis der Transaktion habe den Erwartungen entsprochen. Das sei auch nicht zu verwundern, weil das Angebot mit Genehmigung des Reichswirtschaftsministeriums so günstig ausgestaltet worden sei, daß viele Gewerkschaften den gebotenen Vorteilen Gebrauch gemacht und ihre Kuxe in Aktien umgetauscht hätten. Die Tauschaktion habe eine innere Stärkung der Ge- werkschaften herbeigeführt und ihre Unabhängig- keit gegenüber oppositionellen Einflüssenbestrebungen gesichert zugunsten eines stetigen und rei- bungslösen Produktionsablaufs. Im Zusammen- hang hiermit betonte der Vorsitzende, daß die Ver- öffentlichungen über eine angebliche Einstellung der amtlichen Kursnotiz für die Kuxe an der Düsseldorfer Börse unrichtig gewesen seien.

Nach Diskussion wurde der Abschluß (400 RM Ausbeute) einstimmig genehmigt und ebenso der Verwaltung Entlastung erteilt. Mit 877 gegen 164 Stimmen wurden die von dem Grubenvorstand vorgeschlagenen Herren gewählt und mit demselben Stimmenverhältnis die An- träge der Opposition abgelehnt.

In der Gewerkschaftsversammlung der Gewerkschaft Vesta wurde der Abschluß genehmigt (300 RM Ausbeute), ebenso in der Gewerkschaft Leonhardt (300 RM Ausbeute) und in der Gewerkschaft- versammlung der Gewerkschaft Gute-Hoffnung (200 RM Ausbeute).

Niederrheinische Bergwerks-AG. Die HV der zur Michel-Gruppe gehörenden Gesellschaft ge-

nehmigte den Abschluß für 1942/43 mit 4 Prozent Dividende.

Deutsche Ton- und Steinzeug-Werke AG. Die Gesellschaft zahlt für 1942 eine Dividende von 5,4 (5¼) Prozent.

Magdeburger Rückversicherungs-AG. Die HV genehmigte die Dividende von wieder 6 Prozent. Der Gewinnanteil beträgt 7,50 RM für die voll eingezahlten Inhaberaktien über 125 RM und 3,75 Reichsmark für die mit 60 Prozent eingezahlte und mit 50 Prozent gewinnberechtigten Namens- aktien über 125 RM.

Elsässischer Textilabschluß. Die führende elsässische Woll- und Baumwollfirma A. G. Herzog erzielt nach Überweisung von 125 000 (121 000) RM an die freien Rücklagen einen Reingewinn von rund 187 000 (26 000) RM, der sich einschließlich Vortrag auf 362 000 (290 000) RM erhöht. Auf 625 000 RM (12,50 Mill. frs.) Grundkapital wird eine Dividende von 12,50 RM je Aktie von nom. 62,50 RM (1250 frs.) und weitere 100 000 RM werden den Rück- lagen überwiesen, außerdem wurden 40 000 RM der Unterstützungskasse der Firma überwiesen.

Aktienkraftloswerk in Lothringen. Auf Anordnung des C. d. Z. in Lothringen, Über- leitungsstelle Gruppe 4, privates Vermögen, wer- den die Aktien nachstehender Firmen gemäß der fünften Durchführungsverordnung über das Feind- vermögen vom 15. Juni 1942 für kraftlos erklärt: Société Immobilière de la Vallée de l'Orne, Rombach (jetzt Immobiliengesellschaft des Ornetales, Rombach), Société d'habitation à bon marché de Florange (jetzt Gesellschaft zum Bau billiger Wohnungen in Diedenhofen-Flörchingen), Société anonyme d'habitations à bon marché de la Vallée de l'Orne, Rombach (jetzt Gesell- schaft zum Bau billiger Wohnungen im Ornetales, Rombach), Société Anonyme d'habitations à bon marché d'Ueckingen (jetzt Wohnungsbaugesellschaft Ueckingen-Reichers- berg), La Thionvilloise, Société Anonyme d'habitations à bon marché, Diedenhofen (jetzt Wohnungsgesellschaft Dieden- hofen), Société Anonyme Coopérative à capital variable de Nord-Moselle, Ueckingen (Wohnungsbaugenossenschaft Nord- Mosel, Ueckingen).

Melzer Grundstücks-G.m.b.H. Dieses Immo- bilienunternehmen teilt mit, daß durch die elfte Durchführungsverordnung über das Feindver- mögen vom 14. Mai 1943 die Verwaltung und Verwertung der im Stadtkreis Metz gelegenen bebauten und unbebauten Grundstücke des Feind- vermögens vom Oberbürgermeister der Stadt Metz, Sachgebiet feindliches Vermögen, auf sie übergegangen ist, daß sich jedoch an der Zustän- digkeit für die Verwaltung und Verwertung der- jenigen Grundstücke des Feindvermögens, die Bestandteile eines gewerblichen, landwirtschaft- lichen oder gärtnerischen Betriebes sind, nichts geändert hat. bl.

Die Kursentwicklung an der Pariser Börse

gr. Paris, Mitte Dezember

Der Aufschwung, mit dem für den Herbst an der Pariser Börse gerechnet wurde, hat sich in sehr engen Grenzen gehalten. Bis Anfang dieses Jahres stand die Pariser Börse wie fast alle Börsen im Zeichen einer erheblichen Aufwärtsbewegung, die von den amtlichen Stellen ungern gesehen wurde, weil sie Schlüsse inflationärer Art zulassen könnte und deswegen mit allen Mitteln gebremst wurde, aber erst Ende Januar durch einen echten Kursschwung abgelöst wurde. Dieser hielt unter Schwankungen monatelang an, bis am 3. August der niedrigste Stand dieses Jahres erreicht wurde. Seitdem wartet man auf einen Auftrieb. Dieser setzte zwar mit erheblichem Zögern ein, aber seit dem 20. September ist die Kursentwicklung wieder leicht abwärts gerichtet. Wie sie für die wichtigsten Papiere gewesen ist, möge die nachfolgende Tabelle zeigen:

Zwar ist ein Kursanstieg heute nicht gerade erwünscht, denn zu begründet wären die Sorgen, daß man seiner bald nicht mehr Herr werden könnte; aber immerhin würde wohl zurzeit von amtlichen Stellen nichts gegen eine Aufwärtsbewegung unternommen werden. Aber das Publikum hält sich von der Börse fern. Dabei ist zu beachten, daß die Börse für die Franzosen mehr bedeutet als etwa für die Deutschen, denn der Franzose legt einen größeren Anteil seiner Ersparnisse in Papiere. Trotz aller schlechten Erfahrungen gibt es sich gern Illusionen hin, daß er an der Börse mühelos hohe Gewinne erzielen könnte. Das Fernbleiben des Publikums erklärt sich aus später noch zu behandelnden politischen Erwägungen und aus den vielen Börsenmaßnahmen, die in den Jahren 1941 und 1942 zur Bremsung der Aufwärtsbewegung ergriffen wurden. Wie sehr die Umsätze zusammengekrumpft sind, möge folgende Übersicht zeigen:

Aktienkurse	21. Jan. 3. Aug. 3. Dez. 10. Dez.
(19. 3. 41 = 100)	256 175 201 200
Banque de France	31000 22510 27000 27100
Banque de Paris	3400 1930 2175 2180
Crédit Lyonnais	10100 3200 3345 3245
Suez	33000 37950 52500 53000
Kuhlmann	3440 2102 2450 2705
Péchiney	7700 4550 4770 4705
Citroen	2770 2415 2300 2205

Die Pariser Börse ist seit Monaten voll von Gerüchten aller Art, obgleich sich immer wieder gezeigt hat, wie wenig fundiert diese Gerüchte sind. Sie spiegeln in den letzten Monaten vor allem Befürchtungen wegen der kommunistischen Gefahr wider. Diese Befürchtungen haben das Publikum zeitweilig zu einer erheblichen Zurückhaltung veranlaßt. Rentabilitäts-erwartungen kommt dagegen keine Bedeutung mehr zu.

Besonders bewegt war das Schicksal der Suezaktien. Diese waren stärker angeboten, als Gerüchte über eine Internationalisierung des Suezkanals und entsprechende Zugeständnisse der englischen Regierung an die Sowjets auftauchten. Aber dies war nur kurze Zeit der Fall, denn in Paris ist man davon überzeugt, daß die Engländer nie auf das gute Geschäft verzichten werden, das auch für sie der Vertrag der Suezkanalgesellschaft mit der ägyptischen Regierung bedeutet. Die Suezaktien waren deshalb, wie argentinische und andere ausländische Papiere, vorwiegend im Zusammenhang mit währungspolitischen Ereignissen und Gerüchten gefragt. Die von den Angelsachsen in Nordafrika vorgenommenen neuen Abwertungen des französischen Franc haben natürlich nicht nur den Goldpreis am

schwarzen Markt hochgetrieben, sondern mit anderen ausländischen Papieren auch die Suezkanalaktien, weil die Suezkanalgebühren auf Goldbasis erhoben werden und weil die Franzosen aus der Zeit zwischen den beiden Kriegen wissen, daß es den Suezkanal-Aktienbesitzern um so besser geht, je schlechter es um den Franc steht. Hinzu kommt die Entwertung des englischen Pfundes auf den freien und schwarzen Märkten.

Ähnliche interessante Einzelbewegungen wie für die Suezkanalaktien hat es sonst in den letzten Monaten nicht gegeben. Zeitweilig wurde das Gesicht der Börse etwas durch stärkere Angebote aus jüdischem Besitz bestimmt und durch Angebote von Versicherungsgesellschaften, insbesondere des Zweiges Feuer, die zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen bei Entschädigungsfällen Wertpapiere, allerdings nur festverzinsliche, abstoßen mußten.

In den letzten zwei Wochen wurde die Börse immer passiver. Die zu schnelle Abschwächung zeitweiliger Aufschwünge hat die Börse vorsichtig gemacht. Auf der Suezkanal-Aktie wurden hauptsächlich gehandelt. Banque de France, Rhône-Poulenc, Pénaroya und Banque de Paris. Unter zeitweiligen Abschwüngen litt vor allem Péchiney, Pénaroya, Say und Saffa. Optimisten nehmen trotz der unbefriedigenden Lage an, daß mit einer Wiederbelebung gerechnet werden kann, wenn die Begeisterung für die Favoriten der Stunde, Suezkanal und argentinische Papiere, verrauscht sein wird.

Schwächen

im australischen Goldbergbau

Die Wiluna Gold Mines beschäftigen sich in ihrem Bericht für das 31. März 1943 abgelaufene Geschäftsjahr, für das erst jetzt das Rechnungswerk vorgelegt worden ist, eingehend mit den Schwierigkeiten, mit denen der australische Goldbergbau vornehmlich infolge des Mangels an Grubenarbeitern zu kämpfen hat. Es wird gesagt, daß die Produktion, die bereits im abgelaufenen Geschäftsjahr empfindlich zusammengekrumpft war, in der ersten Hälfte des laufenden Geschäftsjahres noch weiter gesunken ist. Die Verhältnisse hätten sich allerdings deitlich verschlechtert, daß in den ersten sechs Monaten des neuen Geschäftsjahres bereits ein Betriebsverlust von 12.700 Lstrl. eingetreten sei, der allerdings durch die von der Gesellschaft beantragte Refundierung der Goldsteuer kompensiert werde. Trotzdem werde eine weitere Verschlechterung der Ertragsentwicklung die völlige Betriebseinstellung der Minen während der Kriegsdauer notwendig machen. Die Verwaltung habe bereits den zuständigen Stellen der westaustralischen Regierung den Ernst der Lage zur Kenntnis gebracht.

Für das abgelaufene Geschäftsjahr wird der Reingewinn mit 98.315 (167.149) Lstrl. ausgewiesen, der unter anderem Verzicht auf Dividendenverteilung vorgezogen worden ist. Die Wiluna Gold Corporation, die als Holdinggesellschaft der Wiluna Gold Mines fungiert, schließt 1942/43 mit einem Verlust von 7512 (4843) Lstrl. ab, um den sich das Defizit auf 15.723 Lstrl. erhöht hat.

Der immer fühlbarer werdende Mangel an Arbeitskräften ist darauf zurückzuführen, daß auf behördliche Anordnung gerade die hochqualifizierten Arbeiter aus den Goldgruben abgezogen und in den Metallminen und im Kohlenbergbau eingesetzt worden sind.

Die Bewässerung Südaustraliens

Zu Beginn 1944 soll die Röhrenleitung, die Wasser vom Murray-Fluß nach Whyalla bringen wird, fertiggestellt sein. Die Baukosten betragen über 3 Mill. Lstrl. Die Wasserleitung liegt auf der Erdoberfläche und die folgende Wassermenge befördert: 1200 Millionen Gallonen für die Industrien von Whyalla, 900 Mill. Gallonen für die Nordgrube und 150 Mill. Gallonen jährlich für die Bundesbahnen. Die Leitung wird 235 Meilen lang sein und sich von Morgan nach Port Augusta und

Internationale Schifffahrt

Französische Schifffahrtsprobleme

Die Kriegsverluste der französischen Handelsflotte sind prozentual zweifellos erheblich größer als die irgendeines anderen kriegführenden Landes. Nach einer Schätzung des Comité de la France d'Outre-Mer hatte Frankreich Mitte 1943 mit rund 2,5 Mill. BRT etwa fünf Sechstel des Friedensbestandes seiner seegehenden Tonnage von 3 Mill. BRT verloren. Das bedeutet, daß Frankreich gegenwärtig nur noch über 500.000 BRT Handelschiffkraft verfügt und auch dies nur theoretisch. England und die USA hatten bis zur Jahresmitte 1,52 Mill. BRT französischer Tonnage beschlagnahmt, 0,21 Mill. BRT waren in Ländern stillgelegt, die im September 1939 nicht am Kriege beteiligt waren; die Beschlagnahmungen durch Japan beliefen sich auf 87.754 BRT, während die Zahl der aufgegebenen oder im Seekrieg versenkten französischen Handelstonnage unbekannt ist.

Verlustzahlen dieser Größenordnung machen es ohne weiteres verständlich, daß man den Wiederaufbau der französischen Handelsflotte nach dem Kriege als ein Hauptproblem der französischen Wirtschaft bezeichnet. Um so mehr trifft das zu, als der Schiffspark Frankreichs schon vor 1939 außer Verhältnis stand zu den politischen Großmachtsansprüchen und zur kolonialen Stellung des Landes. Denn mit 3 Mill. BRT rangierte Frankreich erst an der achten Stelle der schiffahrtstreibenden Nationen; es bewältigte kaum 32 Prozent seiner seewärtigen Einfuhr auf eigenen Schiffen. Seine Tanker brachten nur 35 Prozent des im Ausland gedeckten Bedarfs an flüssigen Treibstoffen, und auch die Kohlenzufuhr erfolgte nicht mehr als 43 Prozent unter französischer Flagge. Noch rückständiger als im Außenhandel des Mutterlandes aber waren die Leistungen der französischen Handelsflotte innerhalb des französischen Empires. Nur zwischen Französisch-Guyana und den Inselbesitzungen Frankreichs in der Karibischen See lag das Frachtgeschäft überwiegend in französischen Händen. Indochina, Réunion und Madagaskar aber wurden zur Hauptsache von holländischen Schiffen bedient, die außerdem die Verbindung zwischen französischen Besitzungen mit Niederländisch-Indien und Südafrika aufrechterhielten, während Japan praktisch das Reisegeschäft von Indochina nach Madagaskar, ja sogar nach Französisch-Zentralafrika und Französisch-Westafrika beherrschte.

Diese Mängel, Fehler und Rückstände erklären sich hauptsächlich aus der Vernachlässigung der Handelsflotte durch die französischen Vorkriegsregierungen und — als Folge davon — aus der mangelhaften Werbung für den Gedanken der nationalen Seegeltung innerhalb des französischen Volkes. Die Weckung des Verständnisses für die Notwendigkeit der Seefahrt in der französischen Öffentlichkeit ist daher erste Voraussetzung für einen erfolgreichen Wiederaufbau der französischen Handelsflotte nach dem Kriege.

Dieser Aufbau wird jedoch, selbst wenn „Navi-gare necesse est“ zum tragenden Leitsatz der französischen Wirtschaftspolitik geworden sein sollte, in keinem Fall eine leicht zu lösende Aufgabe sein, da mehrere gewichtige materielle Hindernisse überwunden werden müssen. Das französische Schifffahrtsproblem ist zunächst ein Schiffsproblem, und Frankreichs Werften verfügten schon früher, heute aber erst recht, nur über eine sehr geringe Schiffsbauproduktionskapazität. Frankreich wird ferner moderne, das heißt in erster Linie schnellfahrende Schiffe bauen müssen, da die Revolutionierung des Verkehrs

wesens durch das vielmotorige Langstreckenflugzeug zur Anpassung an neu gewonnene Zeitbegriffe zwingt. Der Restbestand der französischen Handelsflotte aber besteht zum größten Teil aus überalterten Einheiten. Und endlich ist die Schaffung einer neuen modernen Handelsflotte ein Finanzierungsproblem. Selbst wenn Frankreich sich mit einer Flotte von 3 Mill. BRT, die es vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges hatte und die, wie erwähnt, für den Bedarf des Landes angedeutet war, begnügen wollte, so müßte es 60 bis 65 Milliarden frs aufwenden — eine Aufgabe, die bei der Größe und Dringlichkeit der übrigen Investitionsvorhaben, die nach dem Kriege in die Wirklichkeit umgesetzt werden müssen, kaum lösbar erscheint. Aus eigener Kraft wird Frankreich also die Probleme, die ihm auf dem Gebiet der Schifffahrt und damit des Außenhandels gestellt sind, nicht meistern können.

Schwedens Auslandsschifffahrt

Die schwedische Auslandsschifffahrt hat im November eine leichte Zunahme gegenüber dem Vormonat erfahren, bleibt jedoch recht beträchtlich hinter dem Vorjahresmonat zurück. Ankwommene Tonnage betrug 730.000 (679.000), abgehende Tonnage 759.000 (753.000 bzw. 875.000). Davon entfielen auf beladene Tonnage 532.000 Tonn (Oktober 523.000) für ankommende und 637.000 (622.000) Tonn für abgehende Schiffe. Der Anteil der schwedischen Tonnage ging auf 52,1 (53) Prozent und der der deutschen auf 18,1 (19,3) Prozent zurück, während der dänische auf 24,9 (19,3) Prozent erhöhte.

Die „Kungsholm“ nicht versenkt

Wie seinerzeit berichtet wurde, sollte das schwedische Motorschiff „Kungsholm“ der Svenska Amerika Linje, das unter dem Namen „John Ericsson“ in nordamerikanischen Besitz übergegangen war, versenkt worden sein. Dieses Gerücht hat sich nicht bestätigt. Wie Svensk Sjöfartsstyrelsen berichtet, hat der von einer Reise nach Newyork zurückgekehrte Direktor A. Beltrage erklärt, daß das Schiff, also lange nach dem Auftauchen des Gerüchtes über die Versenkung der „Kungsholm“, das Schiff im Hafen von Newyork längste der „Gripsholm“ haben liegen sehen.

Die Sorgen der englischen Reeder

Die „Financial Times“ befaßt sich in einem Leitartikel mit den Sorgen der britischen Schiffsreeder. Der Einsatz für die in diesem Kriege verlorenen Schiffe verursacht gegenwärtig größtes Kopfzerbrechen. Infolge der Knappheit an Material und Arbeitskräften seien die Reeder sehr starken Verwaltungsmaßnahmen unterworfen. Die zurzeit gebauten Schiffe seien Nottypen, die sich ausschließlich für kriegszeitliche Transporte eigneten. Der Schiffbau sei jetzt auf einige wenige Standardtypen beschränkt und konzentrierte sich in der Hauptsache auf Schiffe von 9000 bis 10.000 Tonn und auf Tanker. Alle diese Schiffe entsprächen nicht den friedenszeitlichen Bedürfnissen. Fahrgastschiffe und kleine Küstenfrachter würden zurzeit überhaupt nicht gebaut. Für die Schiffeigentümer, deren Schiffe versenkt werden, ergeben sich besondere finanzielle Schwierigkeiten. Die Versicherungen leisten Schadenersatz in Geld, aber die Schiffeigentümer können damit nichts anfangen. Bei manchen Schifffahrtsgesellschaften hätten sich die Entschädigungen schon so angehäuft, daß man eher von Finanzgesellschaften sprechen könnte.

Besonders beunruhigt sind die britischen Reeder

dann an der Westküste entlang nach Spencer's Gulf erstrecken. Sie verläuft durch eine halbtrockene Ebene über Flüsse und Bäche, die normalerweise wenig oder gar kein Wasser enthalten, und durch die unwegsame, felsige Landschaft. Die Bodenschichten sind ein dauerndes Problem, da die Linie geht auch über Teile des reichsten landwirtschaftlichen Bodens in Südastralien.

USA-Erdöl

gegen staatliche Bevormundung

Der Zwölf-Männer-Ausschuß, der sich mit der Vorbereitung des USA-Erdölrealismus im Auftrag der Brennstoffkommission Harold Ickes zu beschäftigen hat, soll sich der „New York Times“ zufolge scharf gegen jede staatliche Bevormundung der Erdölwirtschaft gewandt haben. Die Organisation des künftigen Erdölgeschäfts könne nur einem weltumfassenden Konzern übertragen werden. Dieser sensationelle Vorschlag des Zwölf-Männer-Ausschusses, der sich praktisch auch gegen die von Ickes erst kürzlich gegründete Petroleum Reserves Co. richtet, hat in der gesamten USA-Wirtschaft großes Aufsehen erregt. Die Stellungnahme der amerikanischen Erdölkonzerne zu diesem Projekt, das auf eine Reaktivierung der Privat-Initiative im Bereich der Erdölwirtschaft hinausläuft, liegt noch nicht vor.

Teure Kriegführung in USA. Die steigende Tendenz in der Entwicklung der USA-Kriegskosten hat auch im November angehalten, nachdem zeitweilig von einer Abbröckelung der Ausgaben gesprochen worden war. Ein im Weißen Haus ausgegebener Rechenschaftsbericht beziffert die Kriegsausgaben der USA im November auf 7,8 Mrd. Dollar oder rund 300 Mill. pro Tag gegenüber 273 Mill. Dollar täglich im Oktober.

Verkehrsmittelnot der Farmer in USA

In den USA macht man sich auf eine weitere Beschränkung des Lastwagenverkehrs gefaßt. Ausschlaggebend für die Einstellung einer größeren Anzahl von Lastwagen ist die Reife der Ernte. Die Unterbindung des Lastwagenverkehrs hat besonders schwere Folgen für die ausgesprochenen Agrargebiete, die ausschließlich auf Kraftfahrzeuge angewiesen sind. Die Obst- und Gemüseproduzenten an der Westküste, die Kartoffelbauern von Maine und Idaho und die Viehzüchter des Mittelwestens würden bei einer lückenlosen durchgeführten Transportperre auf ihren Erzeugnissen sitzen bleiben, da in der Mehrzahl dieser Gegenden keine Eisenbahnverbindungen bestehen. Nach einer Erklärung des Bundesamts für Landwirtschaft müssen die Aussichten für den Lastkraftwagenverkehr im Jahre 1944 als schlecht bezeichnet werden.

Produktionschefs der japanischen

Rüstungsindustrie

Verstärkter Staatseinfluß

Durch eine Verordnung des Rüstungsministeriums, die die Richtlinien für die Leitung staatlich anerkannter Rüstungsfirmen festlegt, wird das Führerprinzip in der japanischen Rüstungsindustrie verankert. Der Minister für Rüstung und Munitionsbeschaffung wird bestimmte Industrieunternehmen zu Rüstungsfirmen ernennen, die dadurch staatlichen Charakter erhalten. Alle Unternehmungen müssen innerhalb von zwei Wochen je einen für die gesamte Produktion verantwortlichen Mann ernennen. Entsprechend der Struktur der Firma wird dieser Mann entweder unter den Direktoren oder unter den Teilhabern ausgewählt. Das Rüstungsministerium behält sich jedoch das Recht vor, auch andere als Direktoren oder Teilhaber zu verantwortlichen Betriebsleitern zu bestimmen.

Die übrigen Direktoren oder Teilhaber werden dem Betriebsleiter untergeordnet. Dieser kann nur mit Einverständnis des Ministers von seinem Posten zurücktreten. Seine Amtszeit ist nicht zeitlich beschränkt. Die Leiter der einzelnen Betriebsabteilungen erhalten in keinem Rahmen die gleichen Vollmachten wie der Betriebsleiter und sind ihm direkt verantwortlich.

der über die Tatsache, daß ihre amerikanischen Kollegen aus dieser Lage große Vorteile ziehen. Die amerikanischen Reedereien blähen sich immer mehr auf und stellen schon jetzt für die Nachkriegszeit für die britischen Reedereien die härteste Konkurrenz dar.

Freihandzonen für Paraguay in Argentinien

Als Zusatzvertrag zu dem bereits gemeldeten Handelsabkommen zwischen Argentinien und Paraguay wurde jetzt von den Außenministern beider Länder ein Vertrag unterzeichnet, nach dem Argentinien an Paraguay Freizonen in den Häfen Buenos Aires und Rosario gewährt. Entsprechend sei sich, das Straßennetz zur Grenze von Paraguay auszubauen. Weiter wurde ein Abkommen über die Verstärkung des Luftdienstes zwischen Asuncion und Buenos Aires getroffen.

Auch mit Bolivien

werden zurzeit Verhandlungen über die Einrichtung einer Freihandzone in einem argentinischen Hafen geführt. Argentinien dokumentiert damit seinen Willen zur Intensivierung der südamerikanischen Wirtschaftszusammenarbeit.

Hafenverkehr in Alicante

Nach einer Veröffentlichung der Hafenverwaltung Alicante erreichte der Hafenverkehr im Jahre 1942 rund 13.380 Reisende und einen Wareneingang von 273.000 Tonn. Der Warenausgang erreichte nur 98.000 Tonn. Die Einnahmen der Hafenverwaltung beliefen sich bis Ende Oktober auf 3,2 Mill. Ptas. Im Jahre 1933 hatten die Einnahmen nur 1,3 Mill. Ptas erreicht.

Ungarn im internationalen Wasserstraßenverkehr

In Fortsetzung der Enquete des Ungarischen Ingenieur- und Architektenvereins über die Rolle Ungarns im internationalen Wasserstraßenverkehr wurden dieser Tage zwei weitere Referate erstattet. Der Technische Oberst Desider Demeter behandelte in seinem Vortrag die Bedeutung der Budapest-Hafenanlagen für den internationalen Güterumschlag. Dieser habe im Jahre 1911 bereits 3 Mill. Tonn erreicht. Der Vortragende schilderte sodann die Entwicklung der Budapest-Hafenanlagen und besonders die Entstehung des Budapest-Nationalen Freihafens. Dieser bewältigte allein jährlich einen Güterumschlag von 1 Mill. Tonn. Gegenwärtig seien am linken Ufer des Donauarmes Soroksar die Bauarbeiten für den Franzstädter Lokalfahrt in einer Länge von einem Kilometer im Gange. Die geplanten neuen Hafenanlagen nördlich der Einmündung des Rökösbaues würden eine Kailänge von 1,5 km haben. Der Verkehr von Groß-Budapest werde dagegen in den oberhalb der Ujpest-Verbindungsbrücke geplanten Hafenanlagen konzentriert werden.

Anschließend sprach der Generaldirektor des Japater Nationalen Freihafens und der Donau-Seeschiffahrts AG, Felix Bornemisza, über das gesamte ungarische Hafensystem. Der Nationale Freihafen habe durch die ungarische Donauseeschiffahrt den Charakter eines Seehafens. Er wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß der Hafen über modern ausgebauten Anlagen für den internationalen Güterverkehr verfüge. Er sei der Erdmündung der ungarischen Seeschiffahrt und unterhalte Filialen in Komarom, Ujvidék, Péterváry und Bezdán sowie Lagerhäuser in Kolozsvár und Fiume. In der süd-ungarischen Stadt Ujvidék sei die Errichtung eines weiteren Freihafens als Transitplatz für den beiderseitigen Verkehr mit dem Balkan geplant. Die Pläne für die Ausgestaltung des ungarischen Wasserstraßenverkehrs nach dem Kriege seien bereits fertiggestellt.

Preisfestsetzungen

im finnischen Einfuhrhandel

Die finnische Regierung hat neue Preisfestsetzungen erlassen. Die neuen Bestimmungen sind Gegenstand von Erörterungen in der finnischen Fachpresse gewesen. Ganz besonders haben die Bestimmungen Aufmerksamkeit erregt, die sich auf die Festlegung der Einfuhrpreise beziehen. Es heißt, daß Einfuhrwaren nicht zugelassen werden sollen, wenn ihr Preis die einheimischen Preise entsprechender Warengruppen übersteigt. Ferner sieht die Verordnung vor, daß, wo es sich um notwendige Einfuhrwaren handelt, finnische Staatsmittel verwendet werden können, um den Preisausgleich herbeizuführen. Wirtschaftliche Kreise geben der Hoffnung Ausdruck, daß die Regierung doch nur im äußersten Notfall sich derartiger Vollmachten bedienen, da sonst große neue staatliche Unkosten entstehen würden.

Das Volkswirtschaftsministerium hat anläßlich der neuen Preisdirektiven der Regierung seinerzeit neue Bestimmungen bezüglich der Festsetzung von Einfuhrwarenpreisen erlassen. Ab 1. Dezember d. J. müssen die Importeure für die meisten Einfuhrpreise laut dem Zolltarif die Preisfestsetzung seitens des Ministeriums beantragen. Bis jetzt waren verschiedene Warengruppen ausgeschlossen. Die neuen Maßnahmen sind deswegen notwendig, weil die finnische Regierung zur Stabilisierung der Preise auf dem Binnenmarkt, wie bereits erwähnt, für gewisse Waren Staatsmittel zum Ausgleich der Preisunterschiede zur Verfügung stellen will.

Finnland fördert den Robbenfang

Zur Förderung der Robbenjagd hat das finnische Volkswirtschaftsministerium die Preise für Robbenfett von 13 auf 21 mk je kg und die Abschulprämien für jede Robbe, die mindestens 20 kg Fett ergibt, von 30 auf 150 mk (2,55 auf 7,60 RM) für 1 kg Fett heraufgesetzt. In Friedenszeiten belief sich der Durchschnittsertrag von Robbenfett aus einheimischen Fängen auf 80 t. Aus dem diesjährigen Fangergebnis sind für die Lederindustrie 30 t Robbenfett bereitgestellt worden.

Schutzmaßnahmen für die schweizerische Hotel- und Stickerindustrie verlängert. Der schweizerische Bundesrat hat die Verordnung vom 19. Dezember 1941 über vorübergehende rechtliche Schutzmaßnahmen für die Hotel- und Stickerindustrie teilweise abgeändert und in ihrer Geltungsdauer bis zum 31. Dezember 1944 verlängert.

Gerbstoffmangel in den USA. In den USA rechnet man mit weiteren Kürzungen der

Niedersächsische Börse vom 20. Dezember. Am

Aktienmarkt wurden einige Umsätze in Contingum zum Kurs von 172,25 Prozent bei beschränkter Zuteilung getätigt. Marienborn-Berndorfer Kleinbahn wurden mit 153,50 gehandelt und Iseler Hütte ohne Zuteilungsschein mit 169,25. Größere Umsätze wurden in 34-prozentigen Reichsschatzanweisungen getätigt. Von Reichsschatzanweisungen gingen die 40-prozentigen von 1940 mit 107 Prozent um, Reichsanleihe-Altschulz mit 179,1 Prozent und Hannoversche Provinz-Altschulz 1 Prozent höher mit 187 Prozent.

Wiener Börse vom 20. Dezember. Die Umsätze waren am Aktienmarkt etwas lebhafter als in der Vorwoche, da dem Markt etwas Material zur Verfügung stand. Verschiedentlich wurden Erhöhungen infolge Dividendenzuwachses vorgenommen, darunter für Grazer Tram, Wiener Rüst- und Ertl. Von süddeutschen Aktien zogen Bergheite und Sudetenbergbau um je 1/2 Prozent an. Graz-Köfeler Eisenbahn 133,4, Alpine Montan-Ges. 95,5, Gösser Brauerei 271,4, Simmering Maschinen 135, Steyr-Daimler-Puch 131, Steyrmühl-Papier 180,4.

Zürcher Börse vom 20. Dezember. Die Börse eröffnete die Woche im allgemeinen in stetiger Haltung für schweizerische Industrie- und Finanzwerte. Die Umsätze hielten sich in mäßigen Grenzen und die Kursveränderungen waren nicht beträchtlich. Es überwogen jedoch im allgemeinen Kursrücksetzungen. Aluminium 1785 (+13), Brown Boveri 572 (+12), Nestlé 820 (+14), Bankgesellschaft 665 (+13), Betonte Zuckerrückhaltung zeigte die Spekulation gegenüber amerikanischen Werten, die nach den letztzeitigen Kursgewinnen durchweg niedriger gesprochen wurden. Baltimore 33 (minus 1/4), Pennsylvania 107 (minus 3), Cennecot 135 (minus 2). Argentinische und deutsche Aktien ruhig, aber stetig. Am Rentenmarkt blieb die Nachfrage für schweizerische Staatspapiere unverändert, und die Kurse entsprachen denen des Wochenschlusses.

Kopenhagener Börse vom 20. Dezember. Obligationen lagen bei verhältnismäßig geringem Umsatz von 0,73 Mill. kr. still, aber behauptet. Auf dem Aktienmarkt lagen die Kurse für Banken (ohne Umsatz, unverändert) notiert für Handelswerte (20.000 kr. Umsatz) etwas schwächer oder unverändert. Für Schiffahrtswerte (44.000 kr. Umsatz) und Industriewerte (30.000 kr. Umsatz), soweit Veränderungen eintraten, uneinheitlich mit etwas mehr Minus als Plus.

Stockholmer Börse vom 20. Dezember. Die Börse behielt ihre stetige Tendenz bei. Die Kursentwicklung war im allgemeinen ruhig und die Umsatztätigkeit von mäßigem Umsatz. Unter anderem befestigten sich Asea auf 199 (198), Kugellager A auf 241 (240) und Aegidol auf 230 (229), während Separator B auf 100 (101) nahgaben.

Brüsseler Börse vom 18. Dezember. Empir. Unifié 4proz. II. Serie 102,35, Empir. Dom. de Guerre, 1021 265, Ch. de Fer Belges, Tr. Suisse 697, 735, Congo Belge à lots 1888 27 350, Dette Coloniale 1936 4proz. 10 130, Bruxelles 1905 2proz. 8350, Banque Nationale 3995, Brufina (Soc. de Brux. p. Fin. et Ind.) 1410, Cofinidus 433, Soc. Générale Electre Trust 3785, Electrol 343, Soc. 25560, Sofinette 510, Anglo-Albus 8024, Cockerill 3490, Clabecq 92 490, Providence (S. de L.) 18 220, Esp. Longdoz 8110, Métall. Hoboken 4755, Sambre et Moselle 5310, Ougre Marhaye 1337, Usines Gilson (part. soc.) 5620, Mét. du Hainaut 507, André Dumont 4015, Bonne Esp. et Batterie 5690, Esp. et Bonne Fortune 7010, Hasard 1850, Limbourg-Meuse cap. 3890, Mariemont-Bascoup 3790, Nord de Charleroi 4700, Overpelt-Lommel 1310, Vieille Montagne 2920, Charleroi 8200, Moutier sur Sambre 26 190, Saint-Roch 33 350, Bétons (Soc. Belge) cap. 835, Ciments de Thieu cap. 1397, Ciments de Visé priv. 3470, Soc. de Tubize priv. 255, Viscoze part. soc. 2105, Belge de l'Azote 1280, Union Chimique Belge 707, Katanga priv. 118 300, Kilo Moto p. bénéf. 150, Union Minière du Haut Katanga 11 680, Pétoles au Congo 1375, Union des Papieteries 1940.

Londoner Börse vom 20. Dezember. 2 1/2 Proz. Cons. 79 1/2, 3 1/2 Proz. Conv. Loan 104 1/2, 3 1/2 Proz. War Loan 103 1/2, 4 Proz. Fund. 113 1/2, 4 Proz. Vict. Bonds 113 1/2, 7 Proz. German 1924 9 1/2, 5 1/2 Proz. Young 6, Southern Ry 24 1/2, Rio Tinto 17 1/2, Chartered 27 1/2, Rhokana 7 1/2 ex, Roan Antelope 12 1/2, Tanganyika 11 1/2, Crown Mines 8 1/2, De Beers def. 18 1/2, East Rand 41 1/2, Geduld 7 1/2, Gen. Mining 8 1/2, Goldfields 56 1/2, Rand Mines 147 1/2, Sub Nigel 6 1/2, Anglo-Iranian 115 1/2, 3 1/2, 3 1/2, Trinidad 4 1/2, Venez. Oil 43 1/2, 3 1/2, Brit. Celan. ord. 28 1/2, Courtauld 52 1/2, 1/2, Brit. Alum. 47 1/2, 3 1/2, 3 1/2, Tobacco 5 1/2, De Havilland 41 1/2, Distillers 88 1/2, Dunlop Rubber 39 1/2, Electric Mus. 26 1/2, Imp. Chemical 38 1/2, Imp. Tobacco 7 1/2, 3 1/2, 3 1/2, 5 1/2, 5 1/2, Rolls Royce 5 1/2, Levers Bros. 1 1/2, Vickers 17 1/2, Woolworth 57 1/2.

Newyorker Börse vom 20. Dezember. Es zeigte sich verschiedentlich neuer Anlagebedarf. Bei

Lederzuteilung. Der Mangel an Gerbstoffen hat die Bearbeitung des Rohleders in dem vorgesehenen Umfang verhindert. Versuche, die Felle mit Austauschstoffen, u. a. mit Kastanienextrakt zu bearbeiten, haben nur teilweise Erfolg gehabt, da auch Kastanienextrakt nur in ungenügenden Mengen zur Verfügung steht.

Zuckerfabrik Jülich Alex. Schoeller & Co. AG. Die HV beschloß für 1942/43 eine Dividende von 3 (4) Prozent.

Ausweis der Bank von England

London, 17. Dezember 1943	(in tausend £) Woche	Vor-
Notenumsatz	1.067.000	+21.700
Hinterlegte Noten	33.300	-21.600
Goldminen und Barrenbestand der	242	unv.
Emissionsabteilung	9.000	+2.700
Depositen der Regierung	16.100	+600
Ander Depositen	35.600	+3.000
Regierungssicherheiten	191.100	+40.500
Ander Sicherheiten: Wechsel	3000	+600
Wertschriften	16.000	-100
Gold- und Silberbestand der Bankhaltung	15.266	28.400
Proportion der Reserven zu den Passiven	15,26	28,40

Spanische Nationalbank

Die Spanische Nationalbank, die jetzt wieder regelmäßig Vierteljahresbilanzen veröffentlicht, weist in ihrem Ausweis vom 30. September gegenüber dem 30. Juni eine Zunahme des Goldbestandes auf 926,79 (749,21) Mill. Ptas. aus. Dieser ansehnliche Goldzuwachs stammt im wesentlichen aus Exportüberschüssen, die es dem spanischen Devisenamt (Centro de Moneda) ermöglichen haben, der Nationalbank Gold im Betrage von 177 Mill. Ptas. zu überweisen. Der Silberbestand ist mit 626,36 Mill. Ptas. fast unverändert geblieben. Der Notenumlauf ist leicht um 417 Mill. Ptas. auf 15.609,65 (15.192,04) Mill. Ptas. gewachsen, bewegt sich aber noch um 130 Mill. Ptas. unter dem Stand von 15.738 Mill. Ptas. Ende 1942.

Niederländische Bank

Der Ausweis vom 13. Dezember weist gegenüber der Vorwoche in den wichtigsten Posten folgende Veränderungen auf (in Mill. fl.): Aktiva: Auslandswchsel 319,14 (308,03), Lombard 134,59 (135,02), Edelmetallvorrat 931,75 (931,77); Passiva: Giroguthaben 741,01 (737,86), Notenumlauf 3383,72 (3360,88).

Anleihen niederländischer Städte. Die Stadt Amsterdam hat bei der Reichspost Sparkbank und bestmögliche Landesschatzwerte. Die hiervon Tilgungssfrist beträgt vierzig Jahre, beginnend mit dem 1. März 1944. Die Stadt Haarlem hat beschlossen, eine Anleihe von 8 Mill. fl. aufzunehmen zu einem Zinssatz, der nicht höher als 1 Prozent über dem Diskontsatz der Niederländischen Bank liegen soll.

Amtliche Berliner Devisenkurse

Warenmärkte

den damit zusammenhängenden Auswahlkriterien wurde bestimmte Aktiengruppen sichtbar bevorzugt, so hauptsächlich einige Eisenbahnanteile und bestimmte Landmaschinenwerte. Die hiervon ausgehende Anregung konnte sich aber sonst nur in sehr engen Grenzen durchsetzen, und weitgehend blieb die stützende Wirkung völlig aus. Zahlreiche Spitzenwerte anderer Marktgebiete nahmen im Gegenteil eine leichte Abwärtsentwicklung, zumal die Geschäftstätigkeit in der ersten Börsenhälfte nur einen sehr geringen Umfang hatte und zahlreiche Papiere ohne Handel blieben. In der zweiten Börsenhälfte kam es für einige Gruppen zu einer leichten Verstärkung der Gewinnmitnahmen, so für Brenneranteile, Eisenbahnaktien, Industrie- und Versorgungspapiere.

Ämtliche Berliner Devisenkurse

Reichsbankdiskont seit 9 April 1940	3 1/2 Prozent
Lombardzins seit 9 April 1940	4 1/2 Prozent

Reise nach Hungerburg

Von unserem Vertreter in Finnland

Der obere Fensterrand wurde von einer düsteren, von schweren Nachtschatten zu drei gestampften Landschaft überlagert, der von oben eine noch schwebende, doch gewiß bald herabstürzende Masse drohte. So ergab sich das phantastische Bild fast zusammenfallender Planeten, wo nur Lokomotivqualm über das Erdreich zog. Kaum hob sich der Horizont gegen den Nachthimmel ab, Funkensterne voll glühender Wärme hängten einen rasch verflöschenden, sich aber ständig erneuernden Vorhang vor die ewigen, kalten Lichter des Firmaments. Um das Wunder dort draußen kümmernten sich die Männer nicht, die hier im Abteil saßen. Mein Nachbar hatte vom Urlaub gesprochen, seine Stimme war belebt und erhoben vom Nachklang des Glücks und verhallte wie eine Botschaft in der dumpfen Müde. An einem Gebirge von Tornistern lehnten Gewehre. Die Soldaten waren zusammengerückt. In der schwarzen Menge aus Gepäck und Leibern glühten Zigaretten auf. Zögernd wie die Züge von Schachspielern kamen die Worte der andern. „Rück mal!“ „Gib Feuer!“ Verschlafene Silben, die seltsam gedankenschwer klangen. Dann verstummte der Junge, legte seine Hände vors Gesicht und bald röchelte sein Atem lästig an mein Ohr.

Der Morgen tagte. Über den braunen Mooren lag Nachtnebel wie Gelsenhaar. Als später die Sonne aufgestiegen, gab es einen Aufenthalt, der ein paar Stunden dauerte, genug, um sich umzuschauen und die Füße warm zu treten. Viel war nicht zu sehen. Die Hauptstraße von Tappi, einer kleinen Landstadt östlich von Reval, hatte der Krieg zerschlagen. Hochaufragende Ruinen dünkten mich noch trauriger als flachgestampfte, weil ihr verbrauchtes und gebrochenes Gemäuer den Blick auf noch gedeihendes Leben verdeckte. Neben den Trümmern standen Holzhäuser, behäbig wie im Frieden, in ihren abgetrennten Gärten. Dennoch hätte ich gezweifelt, daß alle Wunden heilen, hätte ich nicht gewußt, daß Landschaften ihre eigene Ewigkeit besitzen. Über die gepflasterten Hauptstraßen rasselte ein Bauernkarren, in dem auf Säcken drei Frauen sich eng aneinanderdrängten. Die sauberen, etwas einseitigen Holzhäuser erhoben sich längs den Seitenstraßen, zu ihnen führte blanke Fußsteige hinüber, doch war die Fahrbahn in ihrer Mitte nach ein Wiesenstreifen, ein arger Morast sogar, wo Räder den weichen Grund zerschneitten. Diese Stadt war durch einen größeren Bahnhof geschaffen worden, auf dem ein paar Linien zusammenliefen, und bestand aus einer geordneten Schar von Bauten, die wie zufällig zwischen Wald, Moor und Bauernland lagen. Schon am Rand der Siedlungen begannen Feld und Wiese. Aus jedem Garten klang Hähnerkrähen, und die Rinder der städtischen Bürger weideten im lichten Tannenwald, der einen Stadtpark vertrat. Ein Trupp sowjetischer Gefangener sammelte sich zum Abmarsch, es waren gesunde und reichlich genährte Männer. Ein paar deutsche Soldaten, Esten des Selbstschutzes und Frauen mit Melken begabten mich.

Gegen Mittag war der Regen, der Verbote östlicher Schlammerperioden, wieder da. Ellige Tropfen rannen die Scheiben hinunter, rauchten draußen die Pfützen und silbernen Lachen der Moore. Hier im Norden Estlands war nichts von der Ammut wahrzunehmen, die das Hügelland weiter im Süden besitzte. Braun und grau erstreckte sich die trostlose Weite, durch die sich der Zug in bedrückender Langsamkeit schleifte. Wenn es mit einer Burgine, später die Industrien des östlichen Gebiets waren die einzigen auffallenden Punkte der Landschaft. Immerzu lagen zwischen braungrünen Wald- und Sumpflandschaften braungraue Acker- und Wiesen und zwischen ihnen ein braungrauer Bauernhof. Goldene Birken und glühender Ahorn wurden, groß und schwer und ohne Leuchten, seitdem der Regen begonnen hat. Es war befriedigend, daß die Männer im Abteil keinen Blick für Fenster hatten. Sie kannten diese Landschaft schon mehr als ihnen lieb war und wollten nicht daran erinnern, daß der Winter beginnen sollte. Ein kleiner Ofen war von ein paar jungen Frontoffizieren, die von einem Schulungskurs kamen, geheizt worden, und blauer Rauch vernebelte das Abteil. Gleichwohl lag ein Leutnant der Feldgendarmarie aufmerksam in einem Buch über das „Germania“. Hing es mit Wunschräumen zusammen, daß er sich im Norden Estlands ausgerechnet für Tropenmedizin interessierte? Ein alter Fliegerhaupmann blätterte gedankenlos in Zeitungen. Von den jungen Offizieren schlief der eine, den Kopf auf eine Kiste gelehnt, ein anderer las vertraut wie ein Schuljunge — er viel älter? — in Morike-Gedichten und der dritte hielt eine Sammlung Männerquartette in den Händen. Bald kamen wir ins Gespräch, und ich erfuhr, daß er Musik liebte, eine „Carmen“-Aufführung in Reval sei musikalisch ausgezeich-

net gewesen, die Kostüme hätten jedoch seiner Auffassung nicht entsprochen. Er fuhr zur Front, dort habe er seinen Bunker im Keller eines von Artillerie beschädigten Hauses, in dessen erstem Stock „sein“ Klavier stünde. Im Musikzimmer müsse man beim Fenster abtun, da es die neuen Noten brauche. Bald wurde das Gespräch allgemein und als Themen folgten: Soldatische Fachgespräche, Politik und Frauen; als der letzte Witz erzählt worden war, griffen alle zu ihren Büchern und Zeitungen.

Wieder einmal Aufenthalt! Ehe wir weiterfuhren, stieg ich zu den Zivilisten um, dort wurde Skat gespielt. Auf einem Koffer lagen die toten und schwarzen Karten mit den bunten Königen, Damen und Buben. Acht hätten im Abteil Platz, glaubte eine humane Eisenbahngesellschaft, zu sechzehn waren wir zusammen, von denen zehn saßen. Das Spiel dauerte schon viele Stunden und lenkte Spieler und Kieblitze von ihren Mühsalen ab. Als die Dämmerung einbrach und die Karten bald nicht mehr zu unterscheiden waren, empfanden wir dies als eine Enttäuschung. Die Reisenden waren denkbar verschieden und besaßen dennoch die sichtbare und fühlbare Gemeinsamkeit ihrer estnischen Nationalität und auch der Patina einer langen Bahnfahrt und eines langen Krieges. In einer Ecke saß einer, der Wissen-

schaftler hätte sein können, seine Augen hatten einen tiefen und klaren Blick, der manchmal in ein ironisches Funkeln geriet. Ihm gegenüber befand sich eine hübsche blonde Frau, deren suchende Gedanken den Blick zum Fenster lenkten, vor dem auch rein gar nichts zu sehen war. Die Spieler waren typische Esten mit kraftvollen, männlichen Gesichtern. Neben ihnen saß ein Polizeimann, breit im Gesicht, breit in den Schultern und breit im Lachen hing er appetitlichen Gedanken nach. Drei Arbeiterfrauen hielten ein endloses Plauderkonzert. Die Dunkelheit verwandelte unser Abteil in ein Parlament, in dem alle Themen zur Sprache kamen, die den Esten als wichtig erschienen, so die Ernährungslage, die Situation der Verwaltung und die bolschewistische Gefahr. Wie ernst war das alles! Um wie vieles ging es diesen Menschen! Aus jedem Wort klang Sorge und aus jeder Silbe Zähekeit.

Als wir in Narva ankamen, war es tiefe Nacht, und ein stiller, unaussprechlicher Regen rieselte herab. Weiß der Kuckuck, wie Narva aussieht. Auch mein Begleiter hat es nur nachts gesehen. Sollte ich es beschreiben, ich würde sagen: „Nur Pfützen!“ Immerhin fanden wir unser Quartier. Am nächsten Morgen, er war leicht und strahlend, wartete ein kleiner grauer Dampfer unten am Fluß, der ebenso wie die Stadt die „Narva“ heißt. Der Dunst künstlicher Vernebe-

lung hüllte das Tal ein. Ostwind brachte das Rumpeln fernen Artilleriefeuers. Auf dem Schiff hatten sich neben den Landeuten deutsche Soldaten eingefunden, die nach Hungerburg wollten. Nach ungeheuerlichem Pfeifen wurden die Taue gelöst. Nur für einen Augenblick war noch die Hermannsburg, die schlanke Feste der Deutschritter, zu sehen, auch Ivangorod, die breitgelagerte moskowitzische Trutzburg mit ihren schweren, runden Türmen verschwand bald hinter einer Flußbiegung. Von hohen Bastionen wurde Altnarva verdeckt. Neben den Holzhäusern am Flußufer lagen armselige Hütten, unter hohen Bäumen das Ornament eines Kriegerfriedhofs. Solche Kreuze begleiteten einen durch den Osten. Sie sind das „Immer-wieder-durch-Denken“ unserer Tage, große Heuhaufen, die wohl erst im Winterfrost abgefahren werden sollen, standen auf einer Insel. In einem Park erhebt sich ein weißes, schlichtes Herrenhaus im Stil und Geist einer vergangenen Zeit. Die Bauernhäuser und Fischerhütten am Ufer waren aus ungestrichenen Balken gefügt und grauoblen verwittert, helles Moos leuchtete vom Schindeldach. Fischer waren mit ihren Booten unterwegs, um die Netze auszuwerfen, andere flicken mit ihren „Weberschiff“ die Netze, die allerorts ausgehängt waren. Ein Denkmal erinnerte an die Schlacht von Narva, in der Karl XII. von Schweden um 1700 mit 14 000 Mann 40 000 Moskowiter besiegte. Am östlichen Ufer erhoben sich die Tempel des Krieges: verbrannte Holzhäuser, aus denen die Kamine säulengleich emporragten. Ein paar Kilometer weiter auf einer Düne sah ich mächtige Kiefern und ganz weit vorweg das helle Blinken der Meeresbrandung, die gegen eine Sandbank anließ.

Hungerburg wird immer Fischerdorf mit Holz-

hütten, Netzen, Booten und zahlreichen Kindern bleiben. Hungerburg war zur zaristischen Zeit ein Badeort gewesen, hier hatten die Wohlhabenden aus Petersburg ihre Villen errichtet, und später kamen die Kaufleute von Reval herüber, wenn mit den hellen Nächten die warme Zeit begann. Sind jene Jahre noch vorstellbar? Die russische Kirche am Ufer hat vor langer Zeit einen Granattreffer bekommen. Der Pope war noch immer beim Ausbessern. Ein mühseliges Geschäft für den einsamen Mann, denn sein Gehilfe war so alt, daß er seinen gebückten Leib nur noch in einem seltsam verzerrten Trab bewegen konnte.

Die Hotels und Villen der Zarenzeit, die zwischen See und Fluß im Grün der Bäume lagen, beherbergten als einzige Gäste deutsche Soldaten, die sich erholen durften. Sie waren geradezu „zivil“ geworden in Hungerburg. Spielten sie am Strand nicht wie Fischerkinder mit den leckenden Wellen? Dieses Bad Hungerburg erlebte eine besondere Kulturgeschichte. Petersburger Hofkreise, Revaler Bürger und deutsche Soldaten lösten sich gegenseitig ab, aber die Beamten des Zaren wollten hier nicht reisen, die estnischen Kaufleute keine Geschäfte machen, die Feldgrauen nicht die Waffe gebrauchen, all diese Exponenten verschiedener Gesellschaft wollten in Hungerburg nur das eine: sich als Mensch fühlen. Hungerburg ist der erstaunliche Ort, der durch die ungewöhnlichsten Wandlungen hindurch den gleichen Gehalt behält, obwohl sich äußerlich alle Voraussetzungen ändern. Um 1900, um 1925 und um 1943 wäre der gleiche Dialog denkbar: „Ich reise nach Hungerburg“. Welch ein elender Name. Warum dorthin? „Um mich des Lebens zu freuen.“

Anton Graf Knyphausen

Neue Rekrutierungsmethoden der Sowjets

Erfahrungen aus den Novemberkämpfen

Schon seit längerer Zeit ist die Beobachtung zu machen, daß sich in den sowjetischen Divisionen Männer aller Jahrgänge aus den wiederbesetzten Gebieten befinden. Sie haben keine oder höchstens eine ganz kurze militärische Ausbildung erhalten. Bisweilen tauchten sie sogar als Zivilisten an der Front auf. Mit diesem Menschenmaterial ergänzen die Sowjets ihre schwer angeschlagenen Verbände und schicken diese immer wieder in das deutsche Feuer. Es sind Einheiten festgelegt worden, die bis zu 80 Prozent und darüber aus solchen zwangsrekrutierten Zivilisten bestanden.

Die Bolschewisten wandten nach den Aussagen von Gefangenen und Überläufern in den wiedereroberten Gebieten zeitlich und regional sehr verschiedene Rekrutierungsmethoden an; die in einzelnen Wochen besonders dringliche Ersatzfrage hat die Art der Maßnahmen, die alle das rücksichtslose Ausschöpfen dieses Menschenreservoirs beweisen, wesentlich beeinflusst. Zunächst wurden bisweilen noch regelrechte Aushebungen vorgenommen, die Eingezogenen kurz militärisch ausgebildet und, wenn auch nur kurzfristig, eingekleidet und auf die Front verteilt. Jüngere Jahrgänge (1926 und 1927) sollen zu einer gründlicheren Ausbildung weiter zurückgebracht worden sein.

Ein solcher Ersatz, der mitunter seine Waffen und selbst einen Teil der Uniformstücke erst an der Front erhält, stellt zwar keine wertvollen Soldaten. Aber auch hier soll die Masse die Qualität ersetzen. Der Blutzoll solcher Truppen ist in den schweren Kämpfen naturgemäß hoch. Wenn die Männer aus den früher von den Deutschen besetzten Gebieten in frontnahen Lagern zusammengefaßt und in kurzer Zeit zur Truppe gebracht werden, ist auch die „Gefahr“ eingedämmt, daß sie in das Innere des Landes Kunde von den wirklichen Verhältnissen bringen können, die sich während der Anwesenheit der deutschen Truppen in weiten Gebieten der Sowjetunion herausgebildet hatten. Nach den Aussagen von Gefangenen besteht bei den so behandelten Zivilisten vielfach der Eindruck, daß die Bolschewisten die „faschistischen Versuche“ absichtlich von dem Hinterland fernhalten wollen und sie an die Front bringen, wo sie „ihre Schuld sühnen“ sollen. Sie werden, wie Gefangene aussagen, von der Truppe mitunter als „Pappkame-

raden“ bezeichnet, da sie wie Ziele aus Pappscheiben benutzt würden. Der Gegner will zugleich mit diesem Ersatz das auch für ihn brennende Menschenproblem lösen und die Aufspaltung solcher Reserventruppen ermöglichen, die aus Zivilisten bestehen. Für die Banden besteht nach wie vor die allgemeine Weisung, sich nicht von den Sowjettruppen aufnehmen zu lassen, sondern sich nach Westen zu schleichen, um dort hinter den deutschen Linien in verstärktem Maße weiter ihr Unwesen zu treiben.

Süd und Mitte

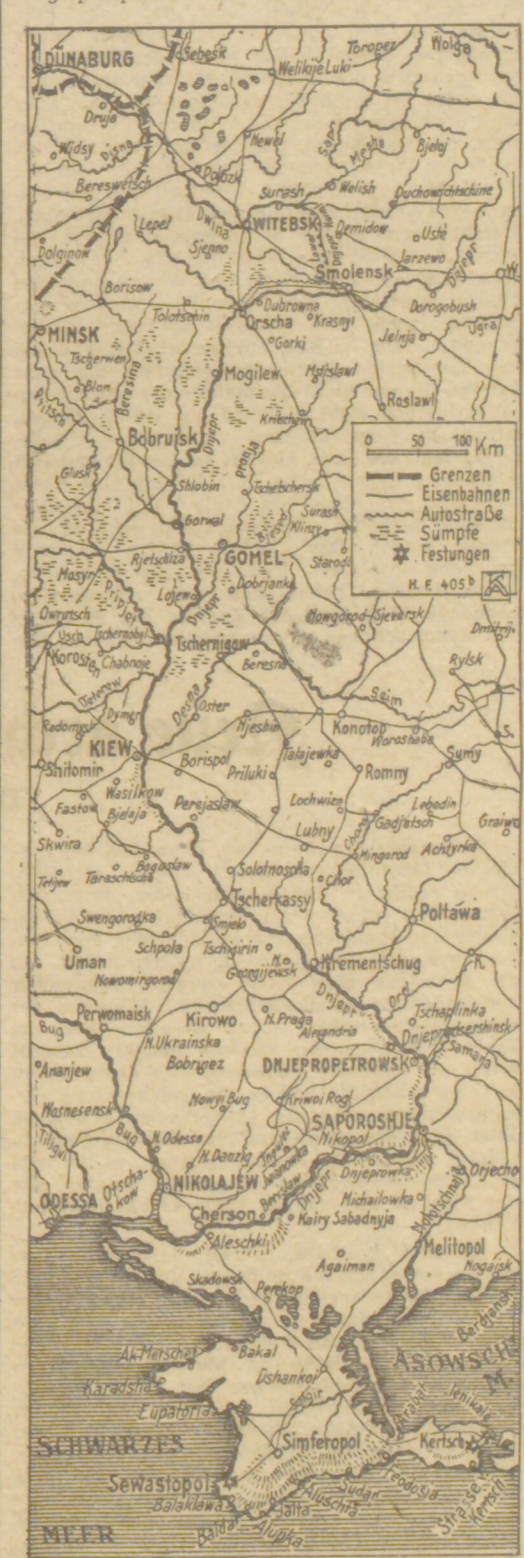
Während Ende Oktober/Anfang November in der Mitte der Ostfront eine kurze Unterbrechung der Großkämpfe eintrat, setzten sie sich im Süden an den verschiedenen Schwerpunkten mit unverminderter und zum Teil mit gesteigerter Heftigkeit fort. In der Nacht zum 22. Oktober waren unsere Truppen aus der Stadt Melitopol, in der tagelange Straßenkämpfe stattgefunden hatten, zurückgenommen worden. Der Gegner drängte trotz des heftigsten deutschen Widerstandes mit überlegenen Kräften nach Westen, schwenkte später zum Teil nach Süden auf die Halbinsel Perikop (31. Oktober) ein, wo es am Tatarengraben zu sehr schweren Kämpfen kam. Er griff die Krim auch weiter ostwärts von Norden und die Halbinsel Kertsch an, so daß die Kampffront abermals eine Erweiterung erfuhr, wobei auch Seestreitkräfte ins Gefecht traten. Feindliche Verbände schoben sich an den unteren Dnjepr heran; an zwei Stellen konnten sich Teile auf dem Nordufer des Flusses (bei Iwanowka und Britany) festsetzen, wurden aber im Gegenangriff vernichtet. An den Brückenköpfen Cherson (in der Nähe der Dnjepr-Mündung) und Botschajaja Lepatschik-Nikopol kam es zu schweren, für die deutschen Truppen erfolgreichen Kampfhandlungen. Im großen Dnjepr-Knie und in dem Einbruchraum südostwärts Kriewentschuk hielt das harte Ringen mit kurzen Unterbrechungen an. Dnjepropetrovsk (25. Oktober) und Dnjeprodorschinsk wurden aufgegeben. Die Bedrohung Kriew-Ross konnte durch die erfolgreiche Vernichtungsschlacht vom 28. bis 31. Oktober, in der es zu schweren Panzerkämpfen kam, beseitigt werden. Damit wurden zugleich der Durchbruchversuch des Feindes über die Stadt hinaus sowie seine Umfassungspläne gegen den Südfügel der dort kämpfenden Armee vereitelt. Während die Kämpfe in diesen Schwerpunkträumen noch andauerten, trat der Gegner am 3. November erneut nördlich Kiew zum Angriff an, der von starkem Artilleriefeuer, zahlreichen Panzern und Schlachtfliegern begleitet wurde. Kiew wurde am 5. November aufgegeben. Südlich, südwestlich, westlich und nordwestlich der Stadt bis in die Räume von Schitomir-Korosten-Owtschak setzte sich das harte Ringen an, dem sich auf beiden Seiten viele Panzer und Schlachtflieger beteiligten, tagelang mit großer Heftigkeit gegen den zahlenmäßig weit überlegenen Gegner fort. Die nach Westen in das Gebiet von Schitomir vor-

gedungen feindlichen Kräfte wurden durch Gegenangriffe von Westen nach Osten und vor allem durch den Flankenstoß von Süden nach Norden zurückgeworfen, zum Teil abgeschnitten, vernichtet oder gefangengenommen. Die Stadt Schitomir konnte dem Gegner wieder entrissen werden (18. November). Welche operative Bedeutung die sowjetische Führung in Kämpfen im Süden der Ostfront zumißt, geht aus dem hervor, daß sie hier einen sehr großen Teil ihrer Artillerie, Werfer, Panzer und Luftwaffe konzentriert hat.

In der Mitte der Ostfront hatte der Gegner nach verschiedenen mißlungenen Angriffen versucht, durch die Materialschlacht an der Smolensker Autostraße (vom 21. bis 29. Oktober) Orscha und den Dnjepr zu erreichen. Auch die weiter südlich unternommenen Durchbruchversuche, vor allem auf breiter Front westlich Kriewitsch (25. bis 28. Oktober) und beiderseits Gomel (27. bis 30. Oktober) hatten nicht den gewünschten Erfolg. Südlich von Gomel setzte der Feind dabei solche Mengen von Schlachtfliegern und Kampfflugzeugen ein, wie sie auf so engen Räumen bisher noch nicht festgestellt worden waren. Wenn er hier durch seinen Masseneinsatz von Menschen und Material auch einige örtliche Erfolge errang, konnte er doch keinen Durchbruch erzielen. Seine Pläne, mit Panzern ein Loch in die deutsche Verteidigung zu schlagen, Einkesselungen vorzunehmen und mit bereitgestellter Kavallerie in die Tiefe des Raumes durchzustoßen, waren infolge der zähen deutschen Verteidigung vereitelt worden. Diese Großangriffe klangen in einzelnen örtlichen, wechselvollen Kämpfen aus. Dann trat auch hier eine mehrtägige Pause ein, die der Gegner zur Neuordnung seiner Verbände und zu Angriffsvorbereitungen benutzte.

Im Raume Nowel

Im Raume Nowel hatte der Gegner am 6. Oktober einen Einbruch erzielt und die Stadt genommen. In diesem sehr seen- und waldreichen Gebiet, dessen Charakter ein Blick aus der Vogelperspektive in besonders eindrucksvoller



Weise vermittelt, entwickelten sich unter starker Beteiligung der beiden Luftwaffen schwere und wechselvolle Kämpfe. Abwehr, Angriff und Gegenangriff lösten sich besonders an den Eckpfeilern der Einbruchsstelle ständig ab. Da der Gegner sich südostwärts von Witebsk vorstieß, wurde seine Absicht offenkundig. Er wollte einen konzentrischen Angriff auf diese Stadt unternehmen und gleichzeitig mit dem westlich von Nowel sich ausdehnenden Bandengebiet zur

schnelleren Verwirklichung seiner Pläne eine unmittelbare Verbindung herstellen. Gegen Ende des Monats wurde ein Teil der deutschen Front südostwärts von Nowel in eine vorbereitete Linie ohne Feinddruck etwas zurückgenommen. An der Nordfront (südlich von Nowel) nahm die Kampfintensität bald wieder zu. Die Heranführung weiterer Kräfte deutete die Absicht des Gegners an, den lokalen Erfolg auszuweiten. Die weitgesteckten Ziele sollten durch exzentrische Operationen erreicht werden. Der in allgemein südliche Richtung geführte Stoß war als nördlicher Zangenarm für die Umfassung des Gebietes von Witebsk gedacht. Eine weitere Gruppe ging nach Südwesten entlang der Eisenbahn Nowel-Polozk vor, um Straße und Eisenbahn Witebsk-Polozk (Dünaburg) zu gewinnen und zu unterbrechen; sie stieß mit Polizeikräften zusammen, die für die Durchführung eines großen Unternehmens gegen das dortige Bandengebiet eingesetzt worden waren. Ein Teil der durch den Einbruchskanal ständig nachfließenden Kräfte schwenkte nach Norden und Nordosten ein, um dadurch die Lücke auch nach dieser Seite zu erweitern und deutsche Truppen einzuschließen. Schon aus diesen kurzen Hinweisen auf die feindlichen Pläne geht hervor, wie taktisch und operativ wichtig die Kampfhandlungen im Raum von Nowel werden mußten, zumal der Gegner weiter erhebliche personelle und materielle Kräfte heranzuführte, um zu einem durchschlagenden Erfolg zu kommen.

Da der Gegner die Lobok-Enge (zwischen Jesseritsche- und Ordowo-See) südlich von Nowel infolge der starken deutschen Verteidigung nicht im frontal Angriff bezwingen konnte, versuchte er, sie vom Rücken zu nehmen, und griff am 5. November im Südosten (des Jesseritsche-Sees) in südwestlicher Richtung an, ohne sein Ziel erreichen zu können. Einbrüche wurden in harten Kämpfen bereinigt oder abgelehnt und durch Gegenstoß vereitelt. Am 8. November warf ein schwingvoller Angriff deutscher Infanterie und Panzerkräfte, der aus der Lobok-Enge nach Norden unternommen wurde, den in zwei hinter einanderliegenden, verminten und mit starker Panzerabwehr ausgestatteten Stellungen sich zäh verteidigenden Gegner zurück und verengte, vor allem auch durch die Schließung einer Seenenge nach Westen, den Einbruchskanal wesentlich. Der von dem Angriff überraschte Gegner verlor in zwei Tagen 17 Panzer, 31 Geschütze und viele sonstige Waffen, vor allem Flammenwerfer. Mehrtägige Gegenangriffe zeigten, wie unangenehm dem Feind die Verengung dieses Kanals war. Seine Versuche, durch Vorstöße aus dem Einbruchskanal in südlicher Richtung deutsche Kräfte zu überflügeln und abzuschneiden, gelangen nicht. Ebenso wenig konnte er mit einigen in die Tiefe des Einbruchraums gelandeten Fallschirmjüngern Erfolg erringen.

Die Bolschewisten führten jedoch durch den Einbruchskanal ständig neue Kräfte nach, mit denen sie nicht nur nach Norden und Nordosten, sondern auch nach Westen, Südwesten, Süden, Südosten und Osten angriffen. Sie wollten mit den nach Süden und Südosten gerichteten Operationen nicht mehr nur die Lobok-Enge von dieser Seite umgehen, sondern im Süden die Straße und Eisenbahn Witebsk-Polozk und im Südosten und Osten die Straße Witebsk-Nowel erreichen.

Besonders typisch für die Taktik des flankenunempfindlichen gewordenen Feindes im mittleren Abschnitt während der ersten Novemberhälfte war die zeitliche Staffelung seiner Angriffe, die er nicht nur aus der Tiefe, sondern auch durch die Entbindung anderer Frontabschnitte näherte. Den deutschen Angriff aus der Lobok-Enge nach Norden am 8. November beantwortete er am Vormittag desselben Tages mit einem starken Vorstoß im Raume ostwärts Witebsk, für den er schon längere Zeit seine der deutschen Aufklärung nicht entgangenen Vorbereitungen getroffen hatte. Zwei Tage später folgte er vor allem durch Panzerverbände unterstützte Großoffensive südlich von Gomel, wo innerhalb von vier Tagen allein im Bereich eines Armeekorps fast 500 Panzer abgeschossen wurden; am 14. November schloß sich der neue gewaltige Durchbruchversuch an der Smolensker Autostraße an.

Allen diesen sowjetischen Anstrengungen liegt die Absicht zugrunde, auch die Mitte der Ostfront durch die zeitlich gestaffelten Angriffe nicht zur Ruhe kommen zu lassen, an mehreren Stellen zu erschüttern, die Front in einzelnen Schwerpunkten aus den Angeln zu heben und durch taktische Erfolge zu einer operativen Auswirkung zu kommen.

Major Dr. Schäfer

Widerstand gegen Badoglio

Rom, 20. Dezember

Aus den Aussagen ehemaliger italienischer Marineoffiziere, die von der Badoglio-Regierung gegen die deutschen Truppen eingesetzt und bei den jüngsten Kämpfen gefangengenommen wurden, geht hervor, daß der verärrterische Befehl des italienischen Admirals de Courten zur Auslieferung der italienischen Kriegsschiffe an den Feind zum Teil auf große Schwierigkeiten bei den Offizieren und Besatzungen der Kriegsschiffe stieß.

An Bord der im Kriegshafen von Taranto liegenden Schiffseinheiten kam es zur offenen Meuterei, die erst mit blutiger Gewalt unterdrückt werden mußte, bevor die Schiffe nach dem böhmen englischen Hafen auf Malta auslaufen konnten. Mehrere italienische Seeflieger, darunter ein Admiral, zogen es darauf vor, Heber freiwillig aus dem Leben zu scheiden, als die Schmach der Auslieferung an den Feind auf sich zu nehmen.

UNRRA — Nordamerikas großes Geschäft?

Von unserem Vertreter

s. Zürich, im Dezember

In den ersten Dezemberstunden ist in Atlantic City ein Pseudo-Völkerbund geboren worden. Pate ist diesmal der amerikanische Sekretär Morgenthau und der Name des Kindes lautet (entsprechend der amerikanischen Abkürzungsmanie) UNRRA. Das soll in englischer Sprache heißen: „United Nations Relief and Rehabilitation Administration“ und auf deutsch bedeuten: „Hilfs- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinigten Nationen“.

Zu der Gründungskonferenz hatte die amerikanische Regierung die Vertreter aller möglichen Länder eingeladen. Die Berichte der nordamerikanischen Presse sprachen denn auch in Superlativen von der Einheit des Auftritts von Delegierten aller Farben und Rassen, von goldbetreten Uniformen exotischer Kleinstaaten aus Afrika, Asien und Südamerika und von eleganten, sorgfältigen Routiniers der hohen Diplomatie. Kurz, es war, wie man nicht ohne Stolz vermerkte, fast so wie vor fast 25 Jahren in Genf, als der vom amerikanischen Senat boykottierte Völkerbund noch in seiner Jugendblüte stand. Es fehlte also auch in Atlantic City nicht an den bekannten Kulissenschiebern der Politik, an Posten- und Geschäftsführern, an den Elferschleichen und Intriguen, wie sie zum traditionellen Beiwerk der Konferenzen geworden sind. Und auch die Konferenz selbst hat die Erfahrung bestätigt, daß hinter einem Feuerwerk von altruistischen Deklamationen eine ganz robuste Geschäftspolitik betrieben wird.

Daß es sich in Atlantic City um ein robustes Manöver des nordamerikanischen Wirtschafts-imperialismus handelte, wurde sofort klar, als die Konferenz sich als eine Fortsetzung der sog. Ernährungskonferenz von Hot Springs und als eine Parallel-Aktion zu den Morgenthau'schen Plänen für die Errichtung einer „Weltfinanzierungsbank“ herausstellte. Schon in Hot Springs mußten auch die naivsten Teilnehmer und Beobachter bald erkennen, daß es den Vereinigten Staaten darum zu tun ist, sich mit allen möglichen Mitteln eine lückenlose Kontrolle der Weltwirtschaft zu schaffen. Und das kann man hinter dem verschleienden Vorhang einer altruistischen scheinenden Hilfe für die Kriegsgesamtheit um so besser

Dieses Ziel hat Morgenthau in seiner UNRRA-

Konferenz weitgehend erreicht, und auch Großbritannien hat sich, obgleich die Transaktion auf seine Kosten gehen wird, mit guter Miene in das böse Spiel fügen müssen. Der altruistische Vorhang wurde aus vielerlei bunten Fäden gewoben, man sprach von all jenen Dingen, mit denen die Vereinigten Staaten dank ihrer im Kriege verstärkten Wirtschaftsposition nach Beendigung der Rüstungskonjunktur dieses Krieges ein gutes Geschäft zu machen entschlossen sind. Dabei nebenbei auch politische Beherrschungsziele angestrebt werden, hat Roosevelt, der der Konferenz seinen Segen entbot, selbst bestätigt, indem er die politische Natur der UNRRA verkündete. Die UNRRA soll nämlich mithelfen, jene soziale und wirtschaftliche Ordnung der Welt zu schaffen, in der die Vereinigten Staaten neben dem Bolschewismus endgültig herrschen wollen.

Sieht man sich die einzelnen Proklamationen näher an, so erkennt man bald, welchen Grad von Irreführung — um keinen deutlicheren Ausdruck zu verwenden — dahintersteckt. So redete man in Atlantic City mit großen Worten von Lebensmittellieferungen an die angeblich „ausgehungereten“ Völker Europas, sagte aber kein Wort davon, daß die jetzt so auffallend hilfsbereiten und reichen Nordamerikaner und Engländer nicht einmal in der Lage waren, die indische Bevölkerung vor dem Hungertode zu retten. Man hatte zahlungswende Statistiken aufgeboten, um auszurechnen, daß allein für Europa 46 Millionen Tonnen Lebensmittel und tägliche Bedarfartikel zur Verfügung gestellt werden müßten. Gleichzeitig mußte man aber erkennen, daß weder die Vereinigten Staaten noch andere Mitglieder der Vereinigten Nationen über solche Mengen von Waren, geschweige denn über den notwendigen Schiffsraum verfügen werden.

Sehr aufschlußreich für die amerikanischen Absichten sind auch die der UNRRA zugewiesenen Funktionen bei der Wiederingangsetzung des Wirtschaftslebens in den von den Alliierten zu besetzenden Gebieten. Die Organisation soll nämlich den gesamten Rohstoffmarkt unter ihre Kontrolle nehmen. Zu diesem Zweck soll ihr ein Genehmigungsrecht für Rohstoffaktionen aller Art eingeräumt werden, und zwar nicht nur für die besetzenden Gebiete (in denen die benötigte Menge ihrer Vertretung übernimmt), sondern auch die Neutralen sollen nicht mit ihren eigenen Geldmitteln unbeschränkt Rohstoffe kaufen dürfen. Um die europäischen Neutralen,

wie die Schweiz, Schweden oder Spanien in Botmäßigkeit zu halten, hat das Schatzamt schon 1941 deren große Guthaben blockiert, die gleichzeitig als Pfänder für etwaige Finanzforderungen dienen könnten. Man sieht, wie hier ein einfaches aber wirksames Mittel gefunden worden ist, um mit Hilfe von nordamerikanischen Rohstoff-Poolen und mit Genehmigungszwang der UNRRA die Aufrichtung von Industrien zu verhindern, die nicht in das imperialistische Programm der Vereinigten Staaten passen. Nachdem man die deutsche Industriekapazität durch Bomben zu zerstören hoffte, möchte man die etwa intakt gebliebene neutrale Produktionskapazität durch Fortsetzung der Blockade an ihrer Wiederaufbau verhindern, damit man einen Absatzmarkt für die eigene aufgeblähte Industrie bekommt.

Damit bei den kleinen Ländern nicht etwa falsche Vorstellungen entstehen, wurde auf der Konferenz mehrmals klargestellt, daß die Vereinigten Staaten keineswegs gewillt seien, die Rolle eines Weihnachtsmannes in der Welt zu spielen, im Gegenteil: Bezahlten sollen die Armen ebenso wie die Reichen. Den Armen wird nach dem Prinzip des Pacht- und Leihgesetzes geliefert werden, wodurch sie zum Dauerschuldner der Vereinigten Staaten werden, und die Länder, die noch Devisen und Gold ihr eigen nennen, sollen im Voraus bar bezahlen. Zudem wird die UNRRA keine billige Angelegenheit sein. Auf 2 Milliarden Dollar werden die jährlichen Kosten veranschlagt, und auf zunächst vier Jahre ist bereits ein Finanzprogramm mit einer Gesamtkostensumme von 10 Milliarden aufgestellt worden. Davon wird allein die Organisation 8 Milliarden verschlingen, womit der wirklich nicht knausrige Völkerbund noch in den Schatten gestellt wird. Der frühere Gouverneur von New York Lehman, der sich den Posten eines Obergeneraldirektors gesichert hat, bezieht ohne die ihm zustehende Unkostenvergütung ein Gehalt von 15 000 Dollar. Angesichts seiner sonstigen Einkünfte konnte er es etwas billiger tun als seinerzeit der auf sein Gehalt angewiesene Völkerbundsgeneralsekretär. Zwar wollen die Vereinigten Staaten angeblich drei Fünftel der Unkosten auf sich nehmen, doch sind das verhältnismäßig geringfügige Beträge angesichts des großen Geschäfts, das ihnen die Beherrschung der UNRRA einbringen soll. Freilich — erst müssen sie den Krieg gewinnen.

Laban will sterben

Erzählung von Bernhard Berg

Stopp! Der Wagen knirscht in den Bremsen. Schöllermann, der Chauffeur, am offenen Schlag. Auch Schöllermann wird beglückt. Er darf nach Hause fahren und das Weihnachtsmann spielen. Ein wenig schwermütig klettert Laban vom Trittbrett, zerrt den Pelzkragen hoch und sagt, halb über die Achsel: „Abend, Schöllermann. Sinniges Fest!“

Was jetzt folgt, vollzieht sich im Waffengeschäft der Firma Buchenecker Nachfolger. Laban will einen Revolver, besser gesagt: eine automatische Pistole, die Ladehemmungen ausschließt. Er geniert sich bei dem Wort Ladehemmungen und hat das Gefühl, rot zu werden, obgleich seine Backen glatt und blaß sind. Vier mörderische Dinger werden ihm vorgelegt. Er wählt die kleine Mauser mit Ellenbeinverschaltung, die man jedem zeigen kann, ohne für einen Selbstmörder gehalten zu werden. „Kostenpunkt?“

Der Preis ist nicht hoch: ein hübsches Etui gibt es gratis. Der Waffenschrein Laban hat einen, fünfzig Patronen darf er sich extra kaufen. Er grinst, ihm genügen die paar im Magazin voll. Noch einmal nimmt er das Ding in die Hand. Es ist hübsch und liegt gut zwischen den Fingern. Nur mit Mühe entrinnt er der Versuchung, die Mündung prüfend gegen die Schläfe zu richten.

Einpacken sei nicht nötig, bemerkt er. Man stecke die Chose so ein. Dann wird die Ladentür aufgerissen: Kälte strömt herein, Lärm und eine winzige Probe Schneegestöber. „Besten Dank, mein Herr, und frohe Weihnacht!“

Laban lächelt dünn. Hat sich wasl denkt er. Der Weg in den eiskalten Abend ist von Erinnerungen ausgefüllt. Das viele Licht stört. Kein Mensch, der nicht eine gequälte Grimasse zu geworfen kriegt, besonders die Frauen. Und alles das wandert, besetzt wie Maulesel, umeinander, quillt aus Ladentüren, verströmt in Ladentüren, tut geheimnisvoll, lärmst, hastet, kommt, geht. Die Gedanken zerrinnen Laban, als seien sie aus Schnee; er zwingt sich zu neuen, stärkeren. Sein Gehirn funkelt wie ein Dynamo gegen die Geräusche der Straße, es unterliegt glatt. Ein Blick auf die Uhr: nur noch zwei Stunden, dann hat Sissink, der Diener, das Feld geräumt. Sissink wird ins Pommersche fahren, wo er ein Mädel wohnen hat, das er heiraten will oder muß. Laban denkt daran, wie es sein würde, wenn ihn der Sissink des Morgens vergebens weckte. Die Vision ist komisch, so mit vielen Tannästen und klitschigen Gebäuden. Laban gurgelt vor Heiterkeit, was ebenso gut ein Wutausbruch sein könnte. Er sieht nicht gut aus als Lefche, er hat die Augen eines toten Tieres und häßlich verkrampfte Gelenke, die knirschen, wenn man sie zurechtbiegen will. Bum, bum, bum macht es im Schadel. Nur noch zwei Stunden. Was wird man in diesen zwei Stunden beginnen? An Frau Karste schreiben. Quatsch, das wäre Umkehr. Bleibt der Klub. Lächerlich! denkt Laban so laut, daß sich jemand erstaunt nach ihm umsieht, die im Klub wissen und haben anzügliche Gesichter, besonders Dörr, das Ekel.

Nun wandert Laban düster und im weißen Schneemantel durch den Eckenzauber einer Tannenbaum-Auslage. Es riecht nach längst vergessenen Geschichten, die sich sacht auf die Gedanken legen. Weihnacht! Wenn schon. Drei Jahre lang hat Sissink solch ein feierliches Ding aufgezupft, furchtbar still und jedesmal beleidigt, wenn seinem Arrangement die gräßlichen Wachengel, die wie geknetete Stäufferkinder aussehen, fehlen mußten. Drei Jahre lang, die drei faustdicken Lügen waren. Was soll das jetzt? Jetzt schleppt man ein Grab mit sich herum, in das man sich legen wird, wenn es so weit ist. Weiter! Laban spürt beim Vorwärtsschreiten die Waffe hinten am Schenkel. Sie strafft den Hosensack und schmiegt sich der Haut an wie ein Wesen von Blut. Kurzer Pfiff durch die Zähne, das tut gut, die Visionen bekommen blasse, ungefährliche Gesichter. Laban weiß wieder, warum er sich töten wird. Wegen Frau Karste. Als ob die Menschen wüßten, wer Frau Karste ist! Was sagte Dörr, der Dichter? Ein Haus mit vielen Türen. Eine führt in die Seele, tausend ins Nichts. Laban fand sie nicht, nur ein ambivalentes Bett fand er, um das er drei Jahre lang auf seine Art Kränze flicht und das eines Tages unwiderruflich leer war. So ein dummes Kerl, grob im Verschwinden, plump in der Hinnahme, träge, überfett, selbstbeiläufig zum Geiz; ein behäbiger Spieler ohne Höhenflug und mit Gedanken, die Schweiß treiben, wenn sie an Opfer denken. So ein dummes, zerstörter Kerl, läuft mit dem Tod am Gesäß herum und spekuliert: „Nur noch zwei Stunden. Ja, der Weg mit Frau Karste war der Weg bis zum Ende aller Dinge, darüber hinaus liegt das große Schweigen in und um einen. Schluß, fertig, ab dafür!“

Laban kann es plötzlich nicht mehr erwarten, aus dem Leben zu gehen. Hätte er Sissink jetzt das er würde ihn überführen. Todischer hat Sissink den Abschiedsbrief Frau Karsts auf dem Schreibtisch gefunden, gelesen und richtig gedeutet. Sissinks Schläubchen legt ein Schloß vor die heimliche Tür; er würde öffnen, der Lämmel, man müßte sorglos sein, heiter tun, unbekümmert dreinschauen, wollte man den Sissink täuschen. Unmöglich, die Maske mißlänge. Laban spürt förmlich, wie sie ihm zerfällt. Auf einmal erträgt er die Straße nicht mehr, ihm ist kalt und jämmerlich. Da hinten glüht etwas Rotes, Verführerisches, beim Näherkommen wird es eine Bartür.

Neben der Theke brennt ein Baum, natürlich elektrisch, ein kurioser Leuchter, der zufällig farbig ist. Keine Musik, der Raum voll gedämpfter Farben, die nicht an den Nerven reißen. Laban erklimmt den Barstuhl und will Sekt, zwei Gläser, ein für Clara, das Barmädchen, das aus Sachsen stammt und jeden Satz mit „främkank“ einleitet.

„Främkank“, meint Clara, „ich schlage Pommery vor, mir ist heute nach Pommery.“

Schon, also Pommery. Drei Gläschen Laban hintereinander in die Kehle. Er schmeckt wie Zunder, konstatiert er, fühlt, daß ihm die Wärme wird, und sieht auf die Uhr. Wie die Minuten schleichen! Aber die Gedanken haben schon so etwas wie Patina, spazieren gleichsam im Futteral. Nun soll Clara etwas erzählen, einen Quatsch, meinetwegen, nur nichts von Sachsen.

Clara lächelt nachsichtig. Niemand außer Laban darf ihr ungestraft mit Sachsen kommen. Sie beginnt bei dem Wetter, schimpft auf das Geschick und sagt abschließend, daß sie das Weihnachtsfest mutterseelenallein oben auf der Bude feiern müsse. „Främkank, Laban, Sie haben es besser als so ein saures Luder wie ich.“

Laban grinst blöde, das soll bedeuten, daß er nicht verlegen zu werden wünscht. „Prosch, Kind, alle sauren Luder sollen leben!“ Nachstes Glas, und auch das ist überwunden. Nicht mehr als ein sanftes Pickeln auf der Haut, ein dumpfer Druck in der Magenröhre, das ist Frau Karste und der ganze andere Druck. Langsam schlaucht sich Laban voll. Er kann unmenschlich trinken. Eine Stunde später, und er feiert frohlich wie ein Sonntagskind. Da liegt so in der Familie. Wenn die Labans saufen, spalten sie sich.

Wie Clara das Fest zu feiern gedenke, will Laban wissen, die Zigarette abenteuerlich im Mund. Auf der Bude, schön. Aber wie, wie, wie? „Främkank“, schildert Clara, ein wenig betrunken über die Konsonanten stolpernd, „mit einem Tannenbaum und einem Sack voll Weitschmerz. Drei Treppen hoch. Mist, die drei Treppen zu erwählen, was, Laban? Aber sie gehören dazu, ebenso wie Weißwange, die Wirtin, und Ruhler, der treulose Hund, der den Abend in Familien Glück macht, anstatt mich zu töten. Ihre Männer sind eine gemeine Gesellschaft, Laban, für tausend Dinge sind wir euch gut, aber wenn es mal an die Seele rangeht, prost Mahlzeit, Gott, und dann, man kraxelt nachher todmüde die drei

Treppen rauf, steckt die Lichter an, zehn rote Lichter, Laban, sitzt wie ein Plüschfisch zwischen den Kissen, flennt und denkt an Sachsen.“ Claras Puppengesicht wird schmal, die Mundwinkel zittern. Gleich wird sie Josheulen und statt främkank fächtiglich sagen. Otto, der Mixer, kennt das und stoppt mit Mokka double. Das hilft. Clara lächelt schon wieder, restauriert die Lippen, spuckt auf etwas Schwarzes und bepinselt die Wimpern.

Labans Zustand hat das Stadium erreicht, wo man das Sterben vergißt und an Frau Karste denkt. Bei der dritten Flasche packt ihn ein seltsames Gefühl. Da steht wer und hält Clara eine Maske vor: dunkle, etwas kranke Augen; Mund, Nase von erlesener Schönheit, sehr sanftes Kinn, weiches, eng um die Schläfen geschmiegt Blondhaar. Nicht eine Spur ist mehr von Clara vorhanden. Sogar in die Gesten fließt etwas Stilles, Beschwingtes.

Dreimal wird dem Zauber zugeproestet. Dann geschieht etwas mit Laban. Laban muß an den Ruhler denken, den Himmelsstempel. Auch so ein Schuft, der in der Liebe herumtrampelt wie ein Ochse im Salat. Laban lächelt und kriegt ein listiges Gesicht. Er findet den Vergleich herrlich. Dörr würde staunen und blaß vor Neid werden. Vorsichtig tastet der Blick zur Wand. Helle Spiegelflächen saugen diesen Blick an sich, lösen ihn, machen ihn sehend. Teufel, was für eine Fratze da zwischen den Flaschenhälsen! Das bin ich, denkt Laban und ist voll Zorn, ich oder der Ruhler. Wer eine Frau liebt, liebt Frau Karste; wer sie enttäuscht, enttäuscht Frau Karste. Jede Frau ist Frau Karste, auch die Clara, obgleich sie ein Flittchen ist.

Eine Faust voll Sophismen, brennend hingedacht, wachlos wie eine Ramschaulage, lauter alter Plunder, eine Art Stichinventur, wenig erfreulich. Schlußstrich: man war ein Schwein, dumm, läppisch, gemein war man. Auch Frau Karste wird zwischen den Kissen sitzen, ganz allein und mit einem Sack voller Weitschmerz. Unabwendbar. Selbst wenn man hinein will, krank vor Zerknirschung, es bliebe unabwendbar.

Aber Laban will gutmachen. Laban kann plötzlich nicht anders, als sein Leben geordnet zu verlassen. Er stemmt die Faust in die Hüfte, den Fingerknochen am Waffenschäft, und guckt auf die Uhr. Dreiviertel sieben. Ganz verstört ist Laban auf einmal. Man könnte noch Einkäufe machen, denkt er. Otto, der Mixer, geht für einen Augenblick nach nebenan, da sagt es Laban: was Clara sich wünscht, „ich habe einen Blödsinn vor. Ruhler soll selbst werden mit seinem Heimidyll. Was meinst du, wenn wir beide? Ganz solo natürlich oben auf der Bude. Hm?“

Clara heult, sagt: „Främkank“, kann zuerst gar nicht begreifen, wünscht sich aber schließlich lauter winzige Dinge, die ein heillos Geld kosten.

„Gemacht, Clarissima, da...“ Ein Hunderter geht so weg. Rest für Otto und den Kellner. Kopfschüttelnd wird es hingekritzelt: Steingasse 25, III., links, bei Weißwange, viermal klingeln. „Moin!“ Laban pendelt aus der Tür, den Mantel halb angezogen, den Hut im Genick. Vier Geschäfte sucht er heim. Er wählt mit Bedacht, er kauft für Frau Karste, er nörgelt, er drängelt, die Verkäuferinnen und findet alles pöbelhaft still. Das erstmal, daß er keine Bons erhandelt, die kaltschnauzig und gönnerisch unter den Baum plaziert werden. Dann steht er auf der Straße, ein wenig nervös, ein wenig keuchend, ein wenig ratlos. Was weiß er, wo die Steingasse liegt! Die Pakete belästigt ihn, andauernd rutschen sie ihm aus dem Arm. Bons wären praktischer gewesen. Plötzlich schämt er sich wegen der Bons, vergißt das Schneegestöber, die klammenden Hände und frosttauben Füße, läuft an den Kanstein und schreit nach einem Auto. Der zehnte Wagen ist endlich frei, die Tür klemmt sich, der Chauffeur hilft nach. Herrgott, wie der Kerl schallert! Hart stoßt Labans Kopf gegen die Rückwand. Wichtigkeit! Sitzt da nicht Frau Karste, da, wo eigentlich das schmale Stück Spiegelglas hängt? Laban kneift den Blick ein, nur noch zwei dünne Spalte, das sind die Augen. Der Trick ist raffiniert, das Licht auf dem Glas wird breit, formt sich nach Wunsch zu einem Gesicht, das man kennt, um das man leidet. Laban weiß ein Mittel, dem zu entinnen. Er legt die Hände flach auf die Knie, trommelt mit den Fingern eine Art Introduktion und fängt an zu singen. Prachtig, wie es die Sentiments überjault, die schunkelnden Wände auffüllt, alle Schwächen gleichsam überflutet. Sooft der Wagen holpriges Pflaster überfährt, knaxt der Ton, wird wieder geflickt, immer eine Schattierung tiefer als begonnen, zuletzt im Bass, fürchterlich tremolierend und mit vielen Portamentoschleifen. Ein paar Labals, die gar nicht dazugehören, und die Steigleibung steht plötzlich auf stillen Rädern, mitten in einer kleinen, verschneiten Straße. Laban zahlt die Taxe, klettert heraus, klemmt sich durch eine hydraulische Tür, die wie eine Katze aufschreit, ist dann von Stufen und Geländerspiralen umgeben. Nachdenklich geht er die Treppe hinauf. Das Klettern strengt an, wird keuchend absolviert. Irgendwo singt eine helle, junge Stimme. Laban hört nur unzusammenhängende Töne, weil das Knarren der Stiefl in den Gummischuhen nahezu peinlich anmutet. Ihm

ist nicht wohl: noch weiß er nicht, wie er das Ziehen auf der Haut, die Schwäche in den Knien und so manches andere deuten soll. Je höher er steigt, desto intensiver packt es ihn: halb Furcht vor der Lächerlichkeit, halb Ungeduld, mit dem letzten lösenden Akt beginnen zu können. Seine Bewegungen werden gezwungen, fast skurril, die Hände greifen unsicher nach dem Geländer, den Körper schwer nachziehend. Endlich denkt er und betrachtet ein weißes Schild mit der Aufschrift: „Pension Weißwange“. Die Glocke ist sanfter, als er sie sich vorgestellt hat; man hört sie von fernher, als hätte ein anderer ganz woanders geläutet. Schritte schlurfen. Jemand murmelt mißgelaunt oder schlaftrunken. Sacht Schließen einer Tür und das Schaben von Stoff gegen Holz. Ewig dauert das Ganze. Laban spürt, daß er einen roten Kopf bekommen und die Mühe haben wird, nicht zu stottern, aus diesem Grunde flüchtet er sich in Grobheit. Ob hier ein Fräulein Clara wohne? Schön, dann möge man ihn melden, aber sofort, bitte.

Die Weißwange sieht zuerst Laban an, hierauf die Pakete, was etwas länger dauert. Dann lächelt sie und bekommt einen Blick, der tausend Vorhänge zu durchdringen scheint. Fräulein Clara sei im Zimmer, sagt sie und steht plötzlich als ein Kopf mit verwischten Farbflecken im Schatten des Korridors.

„Dankel!“ Laban steuert auf eine Tür zu, aus deren Matsche ein melancholisches Licht fließt. „Moin!“ Was er jetzt sieht, stimmt verlässlich und ist eigentlich rührend. Sissink könnte es arrangiert haben: den winzigen Baum mit den roten Lichtern und dem schillernden Flitterkram, am Fuß die Waffenschnecke, davor die Krippe aus buntem Papier. Fände Laban jetzt nicht den richtigen Ton, die Sache würde sentimental. Er findet ihn, findet ihn todischer und überlegen. Claras Begrüßung wird mit einem Kalauer gestoppt. Clara soll rausgehen und für Geschirr sorgen. Außerdem ein Auge dafür haben, daß die Weißwange die Leckerbissen nicht wie Schinkenstullen zurechtschneidet. Sekt und Likör seien kaltzustellen, desgleichen die Gläser. Dann muß Clara schwören, nicht eher das Zimmer zu betreten, bis Laban sie ruft. Laban nutzt die Zeit, indem er das Papier von den Paketen zerrt. Behutsam gruppiert er alles um den Baum. Von Zeit zu Zeit steht er reglos und von Vorfreude umspungen. Eine Glosse über sich selbst mißlingt, versickert auf der Zunge wie ein saurer Bonbon. Draußen klappert was mit den Tellern. Mitunter ist es Clara, die etwas sagt, das nach Frau Karste klingt, besonders, wenn die Stimme wie im Sturz aus einer hohen Lage in ein sanftes Mezzoregister gleitet. „Wieder ist diese sachte Betrunkenheit in Laban. Sie spaltet ihn, teilt in glatt in zwei Hälften mit ungleichen Energien. Die eine Hälfte ringt nach spöttischen Einwürfen, die ist schwach und verkümmert, während die andere einen starken Muskel und vorwärtstreibenden Impuls hat. Die kleinste Geste geschieht wie im Traum. Niemals war Laban so in ein Geschehen gegliedert wie jetzt, niemals sprachen Dinge zu ihm wie jetzt, so viel verhaltenen Stimmen und einem sanften, fremden Gefühl angegliedert. Einzelne nimmt er die Gegenstände in die Hand, ordnet sie nach Farbe und Zweck und betrachtet sie zärtlich.“

Fünf Minuten später drangsaliert Clara die Stimmung auf Sächsisch. Sie kann nicht anders, sie muß losheulen und vom Ruhler reden. Ihr Leben kennt nur den Ruhler, so schäbig der Kerl ist. Laban wird zum Symbol erhöht, Männer wie Laban könne man mit der Lupe suchen, so noble, zartfühlende Männer. Überhaupt sei es ein Hundeleben, tagaus, tagein hinter der Theke und nachts im Bett eine frierende Seele. „Främkank, Laban, wir Frauen sind Tiere, dämliche, betrogene Tiere!“ Nun schweigt Clara. Sie mag ahnen, daß auch dieser rührselige Rummel nichts weiter ist als ein Betrug. So etwas zahlt man und lächelt darüber hinweg. Verstoßenes Schienel nach drüben. Die Stunde will ihr Recht. „Oh!“ macht Clara und fällt über die Sachen her, zuerst schüchtern, drei Schritte entfernt, dann haltlos und beredt, als gelte es, den Krepel zum Verkauf auszuschießen. Alles ist främkank himmlisch, sogar die Kompinkaschen, die eigentlich lila sein müßten, weil Lila nun mal für Claras Teint paßt. Das da wäre was für blonde Frauen, meint Clara, für blonde Frauen mit einer blauen Haut.

Laban wird rot. Er nicht ertappt. Dann kramt er nach Worten und sagt etwas, das die Stimmung auf Moll registriert. Die Ahs und Ohs verschwinden, auch das Främkank. Nun hat er die Stimmung, die er braucht. Er schließt die Augen, sekundenslang nur, greift nach vorn, hat zwei weiche widerstandlose Schültern im Arm, die er behelst streichelt. Kein Wort spricht er, aber die Gedanken hämmern immer dasselbe: gutmachen, gutmachen, gutmachen! So steht Laban im Mietzimmer der Bardame Clara.

Sehr still hält Clara. Sie denkt, es sei der Ruhler, der sie umfaßt. Er hat ähnliche Hände. Sie wird diesen ganzen Abend mit Ruhler verbringen. Es sind schon hässliche Menschen.

Jemand kommt, es ist die Weißwange. Laban vermeidet es, sie anzusehen. Er stiert in den Baum und hört, daß hinten der Tisch gedeckt wird. Das körnige Kullern rührt vom Eis im Kühler her, es klingt wie ersticktes Gelächter. Kurz danach, und die kleine Schlemmerei beginnt. Man speist von



Burg Münzenberg — Portal am Palas

billigem Porzellan, trinkt den Sekt aus Gläsern, die nicht klingen, wenn man sie aneinanderklopft, plaudert und lächelt sich an. Als aberglaubt ist, montiert Clara eine Nadel aus Grammophon und läßt „Stille Nacht“ spielen. Inzwischen verlöschen die Kerzen, senken die Astspitzen blutig und lassen den Duft stiller Nadelwälder zurück. Es wird dunkel. Nur der helle Kinderchor im Blechtrichter ist noch da und das sanfte Krachen der Membran. Niemand sieht, wo der andere sitzt. Wenn Clara die Hand ausstreckt, greift sie den Abstellhebel. Nur noch ein paar Schlußakkorde, ein metallisches Knacken, und die Gefühlslage schweigt.

Laban hält sich am Likör. Er trinkt ihn wie Wasser, kennt nur eine Medizin gegen unliebsame Visionen: Likör und nochmals Likör. Das Trinken lockert die Zunge. Alles Schwere bekommt fließende Schwingungen, die bei Frau Karste beginnen und nicht enden, weil sie bunte Kreise sind, die sich eng um den Zauber des Zimmers schmeigen. Da beginnt Laban zu reden, zuerst schwermütig und mühsam zwischen den Worten herumkramend, bis seine Sprache die alte Sicherheit hat. Laban spricht von seiner Liebe, als läse er aus einem Buch mit vielen Seiten, deren einzelne Kapitel aus anklagischen Sätzen und einem hoffnungslosen Schluß gebaut sind. Entsetzlich schmucklos, wie er das alles sagt, so im Telegrammstil und mit Glossen durchsetzt, aber es reißt irgendwie vorwärts, zwingt letzte Wahrheiten ab und wäscht jeden Dreck von der Seele. Irgendwo sitzt Frau Karste. Laban spürt es in den Haarspitzen, daß Frau Karste irgendwo sitzt und ein verzehrendes Lächeln hat. Kein Gedanke mehr an Clara, an die Weißwange, an den ganzen, blödsinnigen Rummel; nur ein sacht Hineingleiten in einen Dämmerzustand, der wie ein Rausch ist. Dann verklingt das Schlußwort. Clara hat Mühe, es zu erfassen. Sie findet da nicht zureichend. Man sollte ihr keine Schicksale erzählen. Sehr klug war alles, was Laban da vorbrachte, sehr ergreifend, aber um eine Etage zu hoch. Ruhler hätte einfachere Worte gewählt. Und doch war es, der sich ihr bekannte, in leichtfälligen Wendungen jedenfalls hörte sie den Ruhler heraus, das Schwein, das schwarze, Främkank, das Laban Morgen ist wieder alles wie sonst: Katzenjammer, Treitmühle und am Abend vielleicht der Ruhler, der von seinen Kindern erzählen wird und von dem Scheidungsprozeß, der kein Ende nimmt. Licht gemacht, sonst kriegt man noch das ganz große Heulen. Tatsächlich macht Clara Licht und will der Abwechslung halber die Rückseite

der Platte auflegen, die mit „Oh, du fröhliche! Clara ist in puncto Stimmung eine Kuh.“

Laban wird von der Heiligkeit wie mit Wasser übergossen. Ein Schleiervorhang reißt, ein bunter, wirklichkeitsdämpfender. „Moin!“ knurrt Laban wie jemand, der plötzlich aus tiefem Schlaf erwacht und dem sehr kalt ist. Bei diesem „Moin!“ bleibt es. Noch ein elegischer Blick auf leer-gegegessene Teller, auf den Baum und die Möbel, das ist das Finale. Die Knochen schmerzen während des Aufstehens, auch der Nacken und ein wenig die Hand, die den Kopf stützt. Laban findet die Sachen im Schrank, der betäubend nach Kampfer riecht. Hastiges Ankleiden von Überschuhen und Mantel, nervöser Schritt zur Tür, Claras Einwand wird mit einer Geste durchschnitten. Man sei müde, vielleicht auch betrunken. So, und nun wäre die Weißwange vielleicht so gut, die Tür aufzuschließen. Clara klingelt nach der Weißwange. Ob Laban am Ende beleidigt sei von wegen dem Licht, will Clara wissen und macht ein schuldbehaftetes Gesicht dabei.

Laban lächelt trübsinnig. Er sei nicht beleidigt. Ihn friert. Er sagt, daß ihn friert, kloppt den Zähnen dabei und hat febrile Augen. Sein Händedruck ist sachlich, ebenso das Abschieds-kompliment. Er weiß, daß er einen peinlichen Eindruck hinterläßt, kümmert sich den Teufel darum und geht hinter der Weißwange über den Flur bis zur Tür.

Eiskalt die Straße, fast kein Mensch zu sehen. An der Ecke schwatzen Chauffeure. Laban fällt in den erstbesten Wagen, nennt seine Adresse und quetscht die Augen zu, weil sie brennen, wenn er sie offen läßt. Er hat die Gedanken bei Clara gelassen. Wie ein Hohlkörper wird er durch die Nacht gefahren. Sanfte Biegung, die Bremsen knirschen. Schwerfällig klettert Laban aus dem Auto. Mit gesenktem Kopf geht er dem schmalen Kiesstreifen nach, der zu einer kleinen Treppe hinläuft. Die Fenster des Hauses sind dunkel, auch das von Sissink. Wie geschaffen zum Sterben, denkt Laban, froh darüber, daß er wenigstens das zu denken vermag. Drei Schlüssel muß er probieren, bis er die Tür offen hat. Die Windfangtür ist angelehnt. Wärme strömt heraus, die körperhaft über die Haut streicht. Plötzlich hält Laban die Waffe in der Hand und löst mit dem Daumen die Sicherung. Auf Zehenspitzen geht er über den Korridorläufer der Tür zum Schreibtisch. Gleich denkt er, gleich! Nichts in ihm, das nicht stumpf wie ein schartiges Messer wäre. Die paar Gegenstände, die ihm begegnen, langweilen ihn bis zum Haß. Dann bleibt er stehen, zunächst erstaunt, dann voller Mißtrauen. Die paar Stunden bei Clara haben ihn furchtsam gemacht. Unmöglich, daß er sich getäuscht hat: da drinnen geht jemand durch das Zimmer. Man hört keinen Tritt, nur das verärrliche Knarren des Dielenholzes. Sollte Sissink...? Laban verwirft den Gedanken, er sieht den Sissink förmlich vor sich in seinem pommerschen Kaff, das Weisbild auf dem Schoß. Einbrecher! Blödsinn, nicht gleich darauf zu kommen, die Windfangtür war ja offen. Nur wie Laban wußte, das dritte beginnt mit einem Kalauer auf das Notizbuch, das Buchenecker Nachfolger auf dem Ladentisch fand und an Sissink dirigiert. „Sissink!“ brüllt Laban da plötzlich, „Sissink, du Rieserbo!“

Der Sissink kriecht heran. Er hat schon ein Opfer gebracht, als er auf den Urlaub verzichtete und bei Frau Karste anrief. Natürlich las er den Abschiedsbrief. Und dann die Pistole, von der der Angestellte von Buchenecker Nachfolger beiläufig sprach. Man liest so viel von Selbstmorden aus verschämter Liebe. Den Schlufgedanken verschweigt der Sissink. Warum reden? Es hat sich ja alles geordnet. Dafür war ja auch Weihnacht. Still schließt er die Tür, der Sissink, still und ein wenig triumphierend, denn die Wachengel hängen nun doch im Baum.

Bedächtig wird die Tür geschlossen. Und die Worte, die Sissink aus dem schmalen werdenden Spalt mit nach draußen nimmt, sind zunächst keine Worte, sondern nur das sanfte Streicheln zweier Hände. Aber dann sind es doch Worte, die Laban spricht und deren Sinn lautet: „Leben... leben!“

Neue archäologische Funde in Spanien

Blick in Madrider Ausstellungen

Es vergeht fast kein Tag, ohne daß die spanische Öffentlichkeit durch neue archäologische Funde in den verschiedenen Provinzen unterrichtet würde. An unzähligen Stellen zugleich sind spanische und ausländische Forscher, hier in erster Linie deutsche, an der Arbeit, um die spanische Erde nach Zeugen reicherer Vergangenheit zu durchforschen. Während des Bürgerkrieges ruhten diese Arbeiten, aber im Jahre 1939 begannen sie von neuem. Damals setzte die nationale Regierung ihre Bemühungen fort, die schönsten und besten Stücke durch Ankauf, Tausch oder als Leihgabe zu erwerben. Jetzt ist in der spanischen Nationalbibliothek zu Madrid eine Schau eröffnet worden, in der alle archäologischen Funde ausgestellt werden, die der Staat in den Jahren 1939—43 hat erwerben können.

Es sind kostbare Stücke darunter. Dazu zählen vor allem die goldenen Votivkronen und Kreuze des Recesvintos und anderer westgotischer Könige; sie dienen als Alterschmuck. Gefunden wurden diese Stücke in Guarraxar bei Toledo und lagerten lange Jahre im Museum von Cluny (Paris), das sie vor einiger Zeit durch Vermittlung der französischen Regierung an Spanien zurückgab. Dann verdient der Iberische Silber-schatz erwähnt zu werden, der aus getriebenen Vasen und Armreifen besteht und bei Ausgrabungen in Salvacanea in der Provinz Cuenca entdeckt wurde. Er hatte ein besonders bemerkenswertes Schicksal, war er doch ein Teil des Kriegstributs, den die Römer in den keltisch-iberischen Kriegen von dem besiegten Feind erhielten.

An alte Begräbnisstätten erinnern die Funde aus Palencia und Tarragona, wo man in Kindergräbern geschmackvoll gearbeitete Spielzeug aus Lehm und Bronze entdeckt hat. Eine Holzpuppe, die man gleichfalls bei diesem Gerät fand, gilt als eines der seltensten Stücke der gesamten, aus mehreren tausend Objekten bestehenden

Schau. Sie ist das einzige in Spanien bisher gefundene Exemplar dieser Art. Schließlich muß noch ein kleines, fein patiniertes Kinderköpfchen aus Marmor erwähnt werden, das gleichfalls aus dem Grab in Palencia stammt und im 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. hergestellt worden sein dürfte.

Recht abwechslungsreich wirken die verschiedenen bei Liria (Valencia) gefundenen und aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. stammenden Mosaiken, die die verschiedenen dem Herkules gestellten Aufgaben in grotesker Einfachheit darstellen. Als älteste Zeugen der iberischen Bildhauerkunst finden wir eine Flötenspielerin, einen Krieger mit Horn und einen Akrobalen, die aus Osuna stammen und im 3. Jahrhundert n. Chr. geschaffen wurden. Ein Griffonkopf aus Rodova (Alicante), 4 J. v. Chr., gehört in dieselbe Fundgruppe.

Eine Goldmünzensammlung enthält 200 ausgesuchte, gut erhaltene Stücke römischer, byzantinischer, westgotischer und arabischer Herkunft sowie aus dem jüngeren Europa. Da die keramischen Funde in Spanien stets sehr reich waren, werden ihnen auch in dieser Ausstellung besondere Abteilungen gewidmet.

Auch einige Schiefer-Petische aus der Steinzeit (Cerroville, Provinz Caceres), der agarische Becher aus Monachil (Provinz Granada) und einige gute Holzplastiken aus der Zeit der katholischen Könige sowie gotische Kreuzfrieze aus dem 12. Jahrhundert verdienen Beachtung, ferner eine Serie Elfenbeinarbeiten, darunter Fragmente eines Horns mit figürlichen Ornamenten, die ebenfalls aus der Grabstätte in Palencia stammen. Die neu zusammengestellte Schau, die dem archäologischen Museum angegliedert ist, bedeutet eine wertvolle Ergänzung der an sich schon reichen spanischen Sammlungen.

Im Retiro ist die Herbstausstellung der spanischen Künstler eröffnet worden. Es handelt sich in erster Linie um bisher unbekannte Namen.

Nur wenige, wie etwa Vasquez und Salveria, haben bereits einen Ruf. Die Auswahl der gebotenen Werke ist sehr sorgfältig. Verirrungen wurden diesmal völlig abgeschaltet. Die Hauptthemen, mit denen sich die Künstler beschäftigen, sind wieder Landschaft, Porträt und Stillleben. Auch religiöse Motive wurden bevorzugt.

Das Gesamtbild der Ausstellung scheint den inneren und äußeren Frieden widerzuspiegeln, den Spanien zurzeit darstellt. Dadurch erhält die Schau eine vielleicht unbeabsichtigte Note. Die meisten Bilder wurden bei aller Achtung vor der technischen Vollkommenheit aus einer leidenschaftlichen Volkenkuckucksperspektive heraus gemacht, wobei die ästhetische Absicht der Künstler unverkennbar ist. Es liegt wie eine liebliche Verklärung über der Ausstellung. Fischer, Schiffer, Frauen und Kinder sowie folkloristische Szenen oder Studien aus spanischen Salons ziehen an uns vorüber, ohne den Beschauer innerlich zu ergreifen. Bei manchen Bildern wird man den kunstgewerblichen Einfluß

Ganz selten tritt eine Verbindung zur Gegenwart zutage. Das Land ist erfüllt von schöpferischen Ideen seiner in der Revolution gereiften und geläuterten Männer. Der Aufruf der vergangenen Jahre und die revolutionäre Erneuerung vermochten merkwürdigerweise auf die hier gezeigte spanische Kunst nur wenig abzufallen. Wir wissen aus Einzelschauen, die unabhängig von diesen Jahresausstellungen gegeben wurden (etwa der vor einiger Zeit gezeigten antilochischen Bilderschau), daß die junge spanische Künstlerschaft Kräfte besitzt, die hier nicht zu Wort kommen.

Künstlerisch sehr wertvolle Arbeiten bietet die angegliederte Skulpturenschau. Es stehen besonders wieder Schöpfungen Benlises, Marinas und Coullant Valeras hervor. Die Künstler wählen als Motive Madonnen, Köpfe spanischer Führer, Frauen und Knaben, symbolische Gruppen und Tierszenen.

Hermann Jung

Volkswirtschaft und Schifffahrt

Hamburger Fremdenblatt

Der Erdölimperialisismus der USA

Organisierte Ausbeutung aller Ölvorkommen der Erde

s. Zürich, 20. Dezember

Bereits im Zusammenhang mit dem Kohlenstreik im Oktober hatten die zuständigen Behörden des amerikanischen Kriegsproduktionsamtes darauf hingewiesen, daß angesichts der Versorgungslage nicht nur keine Ausfälle in der Produktion eintreten werden könnten, sondern daß im Gegenteil eine beträchtliche Steigerung notwendig sei, wenn man dem erhöhten Bedarf des eigenen und des ausländischen Marktes gerecht werden wolle. Namentlich durch die Besetzung der nordafrikanischen Gebiete und später Siziliens und Süditaliens sind neue Lieferungsansprüche entstanden, die auch von Großbritannien nicht befriedigt werden können, obgleich es sich dort um alte englische Märkte handelt. An sich zeigt die amerikanische Montanindustrie nicht geringe Neigung, sich jetzt schon dieser Absatzmärkte zu bemächtigen, weil man mit der Kohle später auch andere amerikanische Produkte auf Kosten der britischen Industrie absetzen möchte. Nun hat in diesen Tagen das amerikanische Kriegsproduktionsamt bekanntgegeben, daß nach der gegenwärtigen Entwicklung bereits für das Frühjahr 1944 eine ernste Kalamität in der Kohlenlage der Vereinigten Staaten erwartet werden müsse. Wenn es dann nicht gelinge, die entstandene Lücke in den Vorräten durch starke Erhöhung der Produktion auszufüllen, werde man im Herbst 1944 einer Katastrophe nahe sein. Der zuständige Brennstoffverwalter, der Innenminister Ickes, hat seinerseits hinzugefügt, daß es vielleicht möglich sein werde, die Knappheit an Brennstoff zu überbrücken, daß aber von der Mineralölseiter keine Stütze für den schwach verarbeiteten Kohlenmarkt zu erhoffen sei. Auch Ickes hat die schlechten Aussichten für den inneramerikanischen Markt mit den Ausfuhrbedürfnissen begründet. In Fachkreisen wird das Jahresdefizit 1944 auf mindestens 25 Mill. t geschätzt, auch wenn es gelingen würde, die Jahresförderung von gegenwärtig 605 auf 625 Mill. t zu steigern. Da man im Interesse der Kriegführung die Lieferungen nach den Mittelmeergebieten durchführen muß, werde man, so heißt es in den amerikanischen Berichten, um entsprechende Kürzung des inneramerikanischen Kohlenverbrauchs nicht herumkommen. Das werde aber um so größere Schwierigkeiten mit sich bringen, als gerade im ersten und zweiten Kriegsjahr wegen der Ölmanöververluste und des damit verbundenen Mangels in den Oststaaten viele Feuerungsanlagen von Mineralöl auf Kohle umgestellt worden waren, eine Rückkehr zur Ölförderung aber wegen der ebenfalls noch ungenügenden Erdölförderung weder erwünscht noch zweckmäßig erscheint. Eine Besserung der Lage wird erst erwartet, wenn das eingeleitete Bauprogramm so viel neuen Tankraum bereitgestellt haben wird, daß aus den mittelamerikanischen Häfen größere Mineralölmengen in die ostamerikanischen Verbrauchsgebiete gebracht werden können. In diesem Zusammenhang wird darauf

hingewiesen, daß die eine Zeitlang mit großem Optimismus betriebene Herstellung von transamerikanischen Rohrleitungen für die Erdölförderung seit längerer Zeit ins Stocken geraten ist, weil die Industrie aus Arbeiter- und Materialmangel mit ihren Rohrlieferungen in Verzug geraten ist. In der englischen Kohlenlage konzentriert sich das Interesse gegenwärtig auf den von der Regierung genehmigten Plan zur Abkommandierung von militär- und hilfsdienstpflichtigen Arbeitskräften in die Kohlengruben. Es sollen bis Ende April 1944 auf diese Weise rund 80.000 Hilfskräfte bereitgestellt werden. Damit würde aber, selbst wenn es sich um vollwertige Kräfte handelte, höchstens die Vorkriegsproduktion erreicht werden, nicht aber die für die Kriegsanforderungen notwendige Erhöhung der Förderung. Jedenfalls wird für die Wintersaison nicht mit einer Behebung der Knappheit gerechnet werden können, auch wenn England auf jeglichen Export zugunsten der Amerikaner verzichtet. Lord Hyndley, der Generalkontrollleur des zuständigen Ministeriums für die Brennstoffwirtschaft, dessen Rücktritt aus politischen Gründen kürzlich angekündigt wurde, hat die Öffentlichkeit bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß möglicherweise schon in den nächsten Wochen eine scharfe Rationierung in der Kohlenzuteilung für Haushalt und Gewerbe notwendig werde.

Der amerikanische Innenminister Ickes hat in seiner Eigenschaft als Verwalter der Brennstoffwirtschaft einen weiteren Schritt auf dem Wege zur Beherrschung der internationalen Erdölwirtschaft durch die Vereinigten Staaten getan. Dies geschieht durch die Gründung eines Sachverständigenausschusses zur Vorbereitung einer internationalen Erdölorganisation. Als deren Aufgabe wird

Unabhängige Wirtschaft Spaniens

h. Madrid, im Dezember

Wenn es Spanien gelang, sich von den Misere des Bürgerkrieges in verhältnismäßig kurzer Zeit zu erholen, dann verdankt es diesen Aufschwung in erster Linie seiner geschickten Lenkung. Sie strebt vor allem weitgehende wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Ausland an, ohne dabei in das Extrem zu verfallen und als Ziel eine totale Autarkie zu fordern. Der spanische Wirtschaftsminister Carreras i diada kürzlich in einer grundsätzlichen Rede vor den Cortes den Weg und die Erfolge der spanischen Wirtschaft seit der Beendigung des Bürgerkrieges. Die Republik hinterließ der nationalen Regierung völlig zerrüttete Finanzen. Es gab niemand auf der Welt, der diesem bankrotten Staat hilfreich unter die Arme gegriffen hätte. Und von dieser Basis aus galt es, einen neuen Handel aufzubauen mit einer Flotte, die der

offiziell angegeben, daß sie die organisierte Ausbeutung der auf der ganzen Welt vorhandenen Erdölvorkommen vorbereiten soll. Wie schon aus einer früheren Andeutung von Ickes zu entnehmen war, gedankt Ickes die amerikanische Vorrherrschaft auf dem Erdölgebiet dadurch sicherzustellen, daß der Sitz und die Leitung dieser Organisation in Washington bleibt und daß sie das ausschließliche Recht für die Verteilung der Produktion auf die verschiedenen Konsumgebiete besitzen soll. Nachdem die Vereinigten Staaten sich bereits gegenüber Großbritannien einen großen Vorsprung in der Benzinwirtschaft gesichert haben, verlangt Ickes, daß mit Inkrafttreten des Vertrages alle bisher geltenden Einschränkungsbestimmungen auf diesem Gebiet fortfallen sollen. Auch hat Ickes ausdrücklich betont, daß die amerikanische Petroleumindustrie und die mit ihr verbundene Finanz sich an möglichst vielen Erdölunternehmen des Auslandes beteiligen sollen. Als selbstverständlich bezeichnet er auch, daß das Ausland künftig den amerikanischen Erdölunternehmen keinerlei Beschränkung mehr, etwa in der Frage der Konzessionen der Zölle und Abgaben und der Transportmöglichkeiten, machen dürfe. Zu diesem Zweck müßten die betreffenden Unternehmen sich der uneingeschränkten Unterstützung der USA-Diplomatie erfreuen können. Daß Ickes nicht zuletzt beansprucht, daß die Vereinigten Staaten die im Bereich der Achenländer bestehenden Erdölvorkommen für sich übernehmen und ausbeuten sollen, kann nach der Grundeinstellung der Amerikaner gegenüber ihren Alliierten nicht wundernehmen.

Das den imperialistischen Zielen dienende Abkommen soll nach den Absichten der Anreger bereits in Kraft treten, wenn neben den Vereinigten Staaten vier weitere Länder ihren Beitritt erklärt haben werden. Offen ausgesprochen wird auch, daß in erster Linie an die amerikanische Vorrherrschaft in den Petroleumgebieten, das Karibische Meeres und im Vorderen Orient (Iran und Irak) gedacht wird, deren Produktion groß genug sein werde, um den Weltmarkt in Erdöl zu dominieren.

Bürgerkrieg im weitesten Maße dezimiert hatte. Das Verpflegungssystem war das wichtigste. Es mußten Nahrungsmittel eingeführt werden und man mußte versuchen, dagegen zu kompensieren, was man irgendwie entbehren konnte. Durch den Kriegslieferungsengpaß, bei der Einfuhr eine beträchtliche Verminderung durchzuführen. Bei den Rohstoffen wurde eine Steigerung von 33 Prozent auf 43 Prozent erzielt. Die Einfuhr von Fertigwaren konnte von 33 Prozent auf 24 Prozent gesenkt werden. Man beschränkte sich auf die notwendigen Artikel und vermochte trotzdem die Einfuhr von Maschinen, die zur Ankerhebung von eigenen Industrien ganz besonders wichtig waren, von 16.433 t im Jahr 1942 auf 37.779 t im Jahre 1942 zu steigern. Bei der Einfuhr mußte ebenfalls sehr vorsichtig vorgegangen werden, da man nur solche Artikel exportieren durfte, die für die spanische Volksernährung entbehrlich schienen. Die Vorräte im Inland, die der Bürgerkrieg aufgezehrt hatte, verlangten Auffüllung. Dann klappten vielfach auch die Zahlungen nicht, und man mußte sich vorsehen, daß die eingefrorenen Guthaben nicht ins Bodenlose wuchsen, während der Staat die Devisen dringend benötigte. So sank die Einfuhr in den letzten drei Jahren um 26 Prozent gegen die Vorbürgerkriegszeit. Aber man hatte den Vorteil, daß man sehr gute Preise erzielte, so daß der Ausfall in gewisser Hinsicht wieder ausgeglichen wurde.

Stolz ist die Regierung auf die Erfolge, die sie beim Wiederaufbau der Handelsflotte erzielte. Die Tonnage belief sich heute wieder auf 1.056.876 t. Es konnten mit dieser Flotte mehr als 8 Mill. t Waren befördert werden und zwar nicht nur für eigene Rechnung, sondern auch für andere neutrale Nationen, die in Devisen bezahlt wurden. Die Verluste, die die spanische Handelsflotte durch die Kriegsjahre erlitten, ist bis zum heutigen Tag geringer als 10 Prozent der Verluste während des ersten Weltkrieges, obwohl die Gefahren diesmal wesentlich größer erschienen. Inzwischen sind Beträge von 1175 Mill. Ptas für den weiteren Ausbau der spanischen Handelsflotte bereitgestellt worden. Die Werften haben für zehn Jahre Arbeit. Hand in Hand mit dem Ausbau der Flotte geht auch eine Erhöhung des Mineralienabbaus, der unter der Republik völlig vernachlässigt worden war, ganz besonders aber auf dem Gebiet der Kohle, Kupfer- und Bleiproduktion. Nicht nur die Anlagen waren veraltet, unmoderne oder zerstört worden, sondern viele der bedeutendsten Gruben gingen in ausländische Hände über, und das spanische Volk hatte das Nachsehen. Es ist das Ziel der spanischen Regierung, die früheren Plätze im Mineralabbau wieder zurückzugewinnen. Welche Erfolge das nationale Spanien im Verlauf seiner Bemühungen bereits hatte, lassen die Rekordzahlen am besten erkennen, die der spanische Kohlenbergbau 1942 melden konnte. Die Produktion stieg von 7 Mill. t im Jahre 1935 auf 10,5 Mill. t. Die Lage in der Eisenerzproduktion hofft man durch scharfe Drosselung der Ausfuhr zu bessern. Während vor dem Bürgerkrieg jährlich noch 2 Mill. t ausgeführt wurden, ist diese Zahl auf 737.790 t gesunken worden. Dabei hat sich der Inlandverbrauch an Eisenerzen um 500.000 t erhöht. Eine Steigerung soll weiter die Koks- und Manganproduktion erfahren, und man hofft in der Stahlherzeugung 1 Mill. t zu erzielen. Das Institut der Nationalen Industrie hat Einnahmen aufgebracht, mit deren Hilfe auch die Produktion von Chrom und Aluminium möglich sein wird. Durch grundlegende Neugestaltung des spanischen Bergbauwesens wird der Abbau sämtlicher Bodenschätze Spaniens in Zukunft unter staatlicher Leitung stehen. Der Ausbau der spanischen Industrie ist so weit gediehen, daß die größten Schwierigkeiten als überwunden gelten können. Es wurden in den letzten dreieinhalb Jahren insgesamt 3 Mrd. Ptas investiert. Vor allem fanden die Textil-, Maschinen-, Papier-, Holz- und chemische Industrie die größte staatliche Förderung. Besonders interessiert zeigte sich der Staat auch an dem Ausbau der elektrischen Energiequellen. Um die Inlandernährung auf breitere Basis zu stellen, wurde die Hochseefischerei in ausgedehntem Maße in den Gesamtausbau einbezogen. Obwohl eine größere Anzahl reicher Fischgründe aus militärischen Gründen für die Dauer des Krieges nicht mehr abfischbar ist, konnten die spanischen Fischereier ihre Erträge von 387.801 t auf 452.518 t im Jahre 1942 erhöhen. Die Finanzlage Spaniens hat sich im Zuge der Gesamtentwicklung außerordentlich günstig gestaltet. Die Auslandsschulden, die vor dem 18. Juli 1936 bestanden, sind auf 85 Prozent herabgesetzt worden. Mehr als 2 Mrd. Ptas wurden amortisiert. Die Gold- und Devisenreserven betragen wieder mehr als 1 Mrd. Da außerdem 1 Mrd. anderer Schulden getilgt werden konnten, hat sich die Zahlungsbilanz Spaniens im Verlauf der letzten drei Jahre um 4 Mrd. verbessert.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß 1942 2.240.478 t Lebensmittel an die Bevölkerung verteilt werden konnten, was im Vergleich zum Jahre 1941 eine Erhöhung um 20 Prozent bedeutet. Im Jahre 1943 dürfte sich diese Zahl noch günstiger gestalten, zumal verschiedene bisher noch bewirtschaftete Nahrungsmittel, vor allem Fleisch, freigegeben wurden.

Persönliches. Im 72. Lebensjahr starb in Erfurt Ingenieur Carl Schöf. Seine Konstruktionen dienten der Produktionssteigerung wie der Freimachung von Arbeitskräften und fanden auch im Ausland starken Absatz.

Schweden gegen Beteiligung an einer Währungsunion

Professor Gustav Akerman beschäftigt sich in der Zeitschrift „Svensk Utvärldshandel“, die der schwedische Exportverein herausgibt, mit der Frage der Währungspolitik Schwedens nach dem Kriege. Er warnt vor einer Beteiligung an einer internationalen Währungsunion, da solche in erheblichem Maße die Möglichkeiten begrenzen würde, die Schweden ausnutzen könne, um die Wechselkurse in Übereinstimmung mit den preispolitischen Ideen selbst zu bestimmen. Weder der englische Keynes- noch der amerikanische White-Plan internationaler Währungsunion gestattete in der vorläufigen Ausformung auch nur eine annähernd genügende Bewegungsfreiheit in solcher Hinsicht, schreibt Professor Akerman, aber es schienen sich doch gewisse Tendenzen geltend zu machen, um in diesem Punkt diese Pläne geschmeidiger zu machen. Wenn dieses wirklich Tatsache werden würde, aber auch nur dann, könne es für Schweden möglich sein, ernstlich einen freiwilligen Anschluß an eine internationale Währungsunion zu erwägen.

Professor Akerman schildert dann, wie Schweden Anfang der dreißiger Jahre in seiner Währungspolitik verschiedene Grundgedanken zu folgen suchte, teils um den inländischen Preisstand zu festigen, teils um die Wechselkurse, namentlich den englischen, stabil zu halten. Wenn sich das nicht erreichen ließe, müßten die beiden Prinzipien miteinander kollidieren, und es gelte zwischen ihnen zu wählen. Diese kritische Situation trat im September 1939 ein, und es zeigte sich, daß ein fester inländischer Preisstand für Schweden das Primäre

war, während das Dogma stabiler Wechselkurse für ausländische Währungen aufgegeben werden mußte. Es liegt Grund vor zu glauben, sagt Professor Akerman, daß nach dem Kriege gleiche Grundsätze verfolgt werden. Die Ziele, die wir in Schweden uns für die inländische Preisgestaltung gesetzt haben, werden vorherrschend sein, und zu deren Durchführung wird es mit gewissen Zwischenräumen nötig werden, unsere Wechselkurse zu ändern; aber vermutlich wird die Schwedische Reichsbank danach streben, solche Wechselkursschwankungen relativ selten zu machen. Die Reichsbank hat nun so große Devisenbestände, daß Schwankungen auf kurze Sicht ohne Schwierigkeiten verhütet werden können.

Rückgängiger schwedischer Außenhandel

Im schwedischen Außenhandel trat im November ein Rückgang der Ein- und Ausfuhr im Vergleich zum Vormonat auf 153 (106,6) bzw. 82,8 (67,1) Mill. skr ein. Gegenüber November vorigen Jahres blieb die Einfuhr nur leicht um 4,2 Mill. skr zurück, was im Hinblick auf den unterbrochenen Geleitschiffsverkehr als mäßig ansehbar wird, während für die Ausfuhr eine beträchtliche Verminderung um 33,2 skr zu verzeichnen ist, die zum größten Teil die Gruppe Holzwaren und Zellulose betrifft. Im Vergleich zum Vormonat ergab sich auf der Einfuhrseite für Lebensmittel ein starker Rückgang auf 35,9 (43,8) und für Mineralien und Metalle auf 41,8 (50) Mill. skr, während die übrigen Gruppen Erhöhungen zeigten. Die Ausfuhrgruppen waren fast ausnahmslos leicht vermindert.

Der neue deutsch-spanisch-portugiesische Gütertarif

Im Güterverkehr Deutschland-Spanien-Portugal ist ein neuer Eisenbahntarif eingeführt worden. Die wichtigsten Bestimmungen des „Internationalen Tarifs für den direkten Frachtverkehr in Abgrenzungen zwischen dem Großdeutschen Reich, einseits, und Spanien-Portugal und darüber hinaus anderseits über Frankreich“ lauten wie folgt:

Die Gliederung des neuen „Internationalen Tarifs“ ist im wesentlichen die gleiche wie die der früheren (Vorwort und fünf Abschnitte). Das Vorwort enthält die Bestimmungen über den örtlichen und sachlichen Geltungsbereich, die Anwendungsbedingungen usw. Abschnitt A enthält die Besonderen Zusatzbestimmungen zum internationalen Übereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr (IUG). Abschnitt B die Allgemeinen Bestimmungen. Abschnitt C die Gütereinteilung. Abschnitt D das Bahnhofsverzeichnis mit den zugehörigen Entfernungsangaben und Abschnitt E die Schnittfalle.

Die Gütereinteilung dieses Verbands-tarifs (Abschnitt C) zerfällt in vier Gruppen. Die Gruppe I enthält 177 Tarifstellen für verschiedene Güter, darunter „Güter aller Art“, nicht hierunter fallen die im Artikel 4 § 1 des IUG. genannten Eisenbahnfahrzeuge, die in der Anlage I zum IUG. aufgeführten explosionsgefährlichen Gegenstände, die in Gruppe IV fallen, und die in den Stellen 2-177 der Gruppe I genannten Güter. Die Gruppe II enthält 20 Tarifstellen für Eisen- und Stahlwaren; die Gruppe III enthält 19 Tarifstellen für Dingenmittel. Die Gruppe IV enthält 6 Tarifstellen für explosionsgefährliche Gegenstände. Soweit für die in der Gütereinteilung namentlich genannten Güter deutsche Ausnahmetarife bestehen, können sie an Stelle der normalen Tarifsätze der Schnittfalle B nach Maßgabe des Deutschen Eisenbahn-Gütertarifs Teil II, Heft C (Ausnahmetarife) angewendet werden. Für die in der Gütereinteilung nicht namentlich genannten Güter wird, soweit sie nicht von der Tarifstelle 1 ausgenommen sind, die Fracht nach den Frachtsätzen 2, 3 und 5 der Schnittfalle A für die französischen Teilstrecken und der Tarifklasse A der Schnittfalle B für die deutschen Teilstrecken berechnet. Für alle nicht namentlich aufgeführten Güter kann der Absender im Frachtbrief den „Kund-

machungstarif“ vorschreiben, nach dem die jeweiligen Binnentarife zur Berechnung kommen. Nicht namentlich im Tarif genannte Güter können zusammen mit namentlich im Tarif genannten Gütern (Mischsendungen) ausgeliefert werden, wenn vom Absender im Frachtbrief der Vermerk „Deutsch-Spanisch-Portugiesischer Gütertarif“ eingetragen ist; in diesem Falle wird die Fracht für die nicht namentlich genannten Güter nach der Tarifstelle „Güter aller Art“ — lfd. Nr. 1 der Gütereinteilung — berechnet. Für alle im Frachtbrief nicht genannten Güter kann der Absender auch im Frachtbrief den „Kundmachungstarif“ vorschreiben, in diesem Falle erfolgt die Frachtberechnung auf Grund der Binnentarife.

Das Bahnhofsverzeichnis (Abschnitt D) des „Internationalen Tarifs“ ist insofern von besonderer Bedeutung, als der Tarif nur von und nach den im Abschnitt D genannten Versand- und Empfangsbahnhöfen gilt. In das Bahnhofsverzeichnis sind nun fast 700 deutsche Bahnhöfe mit den Entfernungen von bzw. nach den Übergangspunkten Altmünster, Elfringen und Neuburg (Westmark) einbezogen. Die Entfernungen für Forbach (Mosel) und Mülhausen (Elsass) Nord sind nur für Sendungen anwendbar, die dort neu aufgegeben werden, jedoch nicht aus dem Elsaß und aus Lothringen stammen oder dorthin bestimmt sind. Die Entfernungen für Straßburg Rheinbahn gelten nur für Wassermischgüter großdeutscher oder außerdeutscher Herkunft oder Bestimmung, die dort neu aufgegeben werden, ausgenommen jedoch Sendungen elassischer Herkunft oder Bestimmung. Die Entfernungen des Abschnittes D werden sowohl bei Frachtberechnung nach den Frachtsätzen der Schnittfalle B als auch bei Frachtberechnung nach den deutschen Ausnahmetarifen zugrunde gelegt.

Die in der Schnittfalle A des Abschnittes E (Schnittfalle) angegebenen Frachtsätze gelten nur für die in der Gütereinteilung festgesetzten Mindestfrachtberechnungsgewichte oder bei Frachtabrechnung für diese Mindestfrachtberechnungsgewichte. Die Güter, für die die deutschen Strecken (Schnittfalle B) die Fracht für das Ladegewicht des verwendeten Wagens zu bezahlen ist, sind besonders aufgeführt.

USA-Eisenbahnen kämpfen gegen Aufsichtsbehörde

Die Eisenbahngesellschaften der USA haben durch die starke Ertragssteigerung seit Anfang 1942 im allgemeinen eine so weitgehende finanzielle Bewegungsfreiheit erhalten, daß die großen gutfinanzierten Systeme die nach dem Zusammenbruch des „New Deal“ 1929 eingeleiteten Interessenkämpfe wieder aufnehmen beginnen. Es handelt sich dabei um Verstärkung ihres Aktienbesitzes an anderen Eisenbahnunternehmen, die sie zum Zweck der Abrundung ihres Liniennetzes unter ihre Kontrolle zu bringen suchen, um sich bei der in den letzten zwölf Jahren allerdings immer wieder zurückgestellten Neuordnung des Eisenbahnwesens der USA eine möglichst starke Position zu schaffen.

Während bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges diese Machtkämpfe überwiegend in der Wallstreet ausgefochten wurden, wird angesichts der Machtbefugnisse, die der Interstate Commerce Commission (ICC) in ihrer Eigenschaft als Aufsichtsbehörde der Eisenbahnen durch den Kongreß eingeräumt worden sind, jetzt eine andere Methode eingeschlagen. Die Transaktionen werden, soweit sie sich überhaupt vorwärtlich lassen, überwiegend durch den Ankauf geschlossener Aktienpakete durchgeführt, für die vielfach ein über den Börsenkurs liegender Preis geboten wird. Der Besitzwechsel derartiger Aktienpakete bedarf allerdings, soweit die Eisenbahngesellschaften als Käufer auftreten, der Genehmigung der ICC. Diese hat vor dem Kriegseintritt der USA gegen derartige Operationen, die damals freilich noch recht selten waren, im allgemeinen keine Einwendungen erhoben, wenn es sich nicht um besonders große Objekte handelte. Inzwischen hat jedoch die ICC ihren Standpunkt geändert und läßt Kontrollkäufe nur noch in ganz beschränktem Umfang zu.

Typisch für die Einstellung der Aufsichtsbehörde zu den Aktienpaket-Erwerbungen durch die Eisenbahnen ist der Fall Nickel Plate. Die als Nickel-Plate-System bezeichnete New York, Chicago & St. Louis Railroad Co. hatte 60.000 Stammaktien der Wheeling and Lake Erie Railway Co. übernehmen wollen. Das aber wurde von der ICC abgelehnt, und zwar mit der Begründung, daß weder ein öffentliches noch privates Interesse für die Aktienübernahme vorliege und daß das Nickel-Plate-System den Ankaufspreis von 3 Mill. Dollar zweckmäßiger zum Abbau seiner Auslandsschulden verwenden könne. Dieser Hinweis auf die hohe Anleiheverschuldung ist von grundsätzlicher Bedeutung, denn die ICC vertritt den Standpunkt, daß die kriegsbedingten hohen Erträge noch keine tragbare Grundlage für die bei zahlreichen Eisenbahnen dringend notwendige finanzielle Reorganisation, geschweige denn für die Verwirklichung privatischer Interessen bilden.

Die Aufsichtsbehörde hat infolgedessen bisher auch alle Anträge von Eisenbahngesellschaften auf Genehmigung von Sanierungsplänen abgelehnt, aber fast alle Maßnahmen gebilligt, die eine Verminderung der Auslandsschulden bezweckten. Der Schuldabbau hat daher auch besonders im Laufe dieses Jahres beträchtliche Fortschritte gemacht. Die dadurch entstandene Verminderung der festen Lasten ist aber bei weitem noch nicht ausreichend, um den Eisenbahnen eine gesunde Rentabilitätsgrundlage zu schaffen. Eine rentierende Existenzgrundlage können die Eisenbahnen, die nach Kriegsende mit einem empfindlichen Rückschlag rechnen müssen, nach Auffassung der ICC erst durch

Ausschaltung aller wirtschaftlich nicht berechtigten Konkurrenzlinien und durch Zusammenfassung des gesamten Eisenbahnnetzes in vier oder fünf großen Eisenbahnsystemen erreichen. ep.

Belgien und der Osteinsatz

Nachdem in Holland vor einiger Zeit die Niederländische Ostkompanie gegründet worden ist, die sich zum Ziel setzt, die holländischen Wirtschaftskreise am Einsatz in den besetzten Ostgebieten zu interessieren, sind auch in Brüssel die beteiligten Dienststellen Verhandlungen aufgenommen worden, um Belgien auf die Ostarbeit vorzubereiten. Diese Besprechungen wurden zwischen dem Ostministerium, dem Militärbefehlshaber von Belgien und Nordfrankreich in Übereinstimmung mit dem Auswärtigen Amt durchgeführt.

Zur Unterbrechung des deutschen Interesses an diesen Verhandlungen hat der ständige Vertreter des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete, Gauleiter Dr. Meyer, eine Reise nach Brüssel unternommen.

Schweden-Finnland

Nach Verhandlungen in Stockholm ist der schwedisch-finnische Warenaustausch für das erste Halbjahr 1944 in einem neuen Abkommen festgesetzt worden, das praktisch dem für das laufende Halbjahr gleichkommt. Schweden hat sich zur Lieferung von Waren im Werte von 12,5 Mill. skr verpflichtet, darunter für 4,3 Mill. skr Eisen und Stahl, 1,7 Mill. skr Erzeugnissen hieraus sowie 4 Mill. skr Maschinen. Finnland wird, wie bisher, Ausfuhr nach Schweden entsprechend den Möglichkeiten der finnischen Versorgungslage durchführen.

Es wurde vereinbart, daß Finnland für seine Käufe in Schweden bar bezahlt, wofür Schweden ihm einen Kredit von 5 Mill. skr bewilligt. a.

Spanische Marconi-Gesellschaft Kapitalerhöhung

Die spanische Marconi-Gesellschaft, Marconi Española S. A., die sich mit der Herstellung von Rundfunkempfängern und anderen elektrischen Geräten befaßt, erhöht ihr Kapital von 18 auf 24 Mill. Ptas durch Ausgabe von 12.000 neuen Aktien im Nennwert von je 500 Ptas, wobei den alten Aktionären das Vorkaufsrecht im Verhältnis von 3:1 eingeräumt worden ist.

Die neuen Aktien können nicht von Ausländern erworben werden. Die Kapitalerhöhung dient der Erweiterung der Fabrikationsanlagen.

Neue Leitung im Mitsui-Konzern

Da von der Hauptdirektion der Mitsui Bussan Mukai die Direktoren Ito, Otsuka und Matsumoto geäußert hatten, aus Anlaß der Reorganisation des Mitsui-Konzerns zurückzutreten, fand eine sog. GV der Mitsui Bussan statt, auf der die Rücktrittsgesuche genehmigt und folgende Neuernennungen vorgenommen wurden: Hauptdirektor der neuen Mitsui Bussan wurde Masatara Koiki, der bisher geschäftsführende Direktor der Mitsui Somatoka und Mitsui-Treuhandlungsgesellschaft war, nachdem er schon eine erfolgreiche Laufbahn in der Mitsui-Bank hinter sich hatte. Die weiteren neuen Direktoren sind Saburo Kabashima, Kaiyoshi Miyazaki und Takeo Komuro. Gleichzeitig wurden die Richtlinien für die Reorganisation genehmigt.

Die Schweiz in der Dollarabwehr

s. Zürich, 20. Dezember

Im Laufe der letzten Wochen haben die Währungs- und Außenhandelsbehörden der Schweiz mehrere Maßnahmen treffen müssen, um sich gegen unerlaubte Manipulationen mit blockierten Dollarguthaben zu wehren. Anlaß dazu hatten Transaktionen in der Uhrenindustrie gegeben, deren Exporteure seit Mitte dieses Jahres von Monat zu Monat steigende Beträge von angeblichen Exportdollars bei der Schweizerischen Nationalbank zum Umtausch in Schweizer Franken einreichten. Die bald eingeleitete Nachprüfung ließ aber darauf schließen, daß es sich bei den eingereichten Dollars nicht ausschließlich um reguläre Exporterlöse aus jüngster Zeit handelte, sondern daß der Vorgang umfassendere Bedeutung hatte.

Man muß sich daran erinnern, daß die Vereinigten Staaten im Juni 1941 die ganzen mobilen und halbmobilen Guthaben und Investitionen der Schweiz unter dem Vorwand der Verhinderung von unerwünschten Transaktionen zugunsten der Achse gesperrt haben. Unter diesen Guthaben befanden sich sowohl alle Teile der schweizerischen Währungsreserven in Gestalt von Gold und Sichtguthaben als auch Guthaben von Firmen und Privatpersonen. Insgesamt handelt es sich um einen Betrag, der nicht weit unter 7 Mrd. Franken liegt. Die privaten Guthaben (einschließlich der aus verlagerten Vermögenswerten (Fluchtkapital) und aus angesammelten Ausfuhrüberschüssen zusammen. Eine Zeitlang hat die Nationalbank sich bereit erklärt, die aus der Ausfuhr entstandenen USA-Guthaben (sogenannte Exportdollars) zum amtlichen Kurs zu übernehmen, während sie es von vornherein ablehnte, den Kapitälflüchtlingen das leichtfertig übernommene Besitz- und Wertisiko (außer in nachweisbaren Härtefällen) abzunehmen.

Der Devisenhandel unterschied demnach schon seit 1941 Export- und Finanzdollars, von denen die letzteren (ebenso wie Dollarnoten) nur mit Schwierigkeit und mit mehr oder weniger großem Abschlag gehandelt werden können. Mit unerwartet langer Dauer des Krieges und der wachsenden Unsicherheit hinsichtlich der späteren Freigabe der Guthaben durch die Nordamerikaner wurde die Lage für die Eigentümer von Finanzdollars um so kritischer, als alle Verhandlungen über Lockerung der Blockade in Washington ergebnislos blieben. Daher wollten manche Finanzgläubiger wenigstens solche Finanzdollars als Exportdollars anerkannt haben, die ursprünglich aus Ausfuhrüberschüssen entstanden waren, aber aus verschiedenen Gründen (Währungssorgen oder Steuerrückichten) in den USA angelegt worden waren. Es scheint, daß der Schweizerische Nationalbank seit 1941 in wachsendem Maße Exportdollars angeboten worden sind, die mit dem laufenden Ausfuhrüberschuss indirekt zu tun hatten. Jedenfalls mußte die Nationalbank sich bald entschließen, die Klassifizierung der angebotenen Exportdollars zu verschärfen und klarzustellen, daß eine Heirneinnahme nur insoweit möglich sei, als eine Wiederverwertung zu Einfuhrzwecken zu erwarten sei und die angebotenen Guthaben unzuverlässig aus dem laufenden Ausfuhrgeschäft stammten.

Bei dieser Einstellung, die durch den Bundesrat veranlaßt worden ist, gingen die Währungsbehörden von der Erwägung aus, daß eine weitere Anhäufung von gesperrten Dollars bei der Nationalbank zu übermäßig großen Risiken für die Schweiz und ihre Währung und zu einer Verletzung der Notenbankgesetze führen könne. Es geht nicht an, daß der Staat allen Firmen und Personen das unübersehbare Risiko ihrer privatwirtschaftlichen Finanztransaktionen abnehme, vor allem soweit diese nicht im Interesse des Staates eingeleitet worden seien. Eine Minderung der bereits bei der Nationalbank bestehenden Dollarrisiken war nur insoweit möglich, als das Institut seine blockierten Dollarguthaben in blockiertes Gold umwandeln konnte. Auf diese Weise hat sich seit Juli 1941 bis Ende November 1943 der Devisenbestand der Nationalbank von 1300 auf 91 Mill. sfr erhöht, während gleichzeitig der Goldbestand von 2300 auf 2906 Mill. anstieg. Aus dem Vergleich beider Posten ergibt sich, daß in dem genannten Zeitraum rund 400 Mill. sfr mehr Dollarguthaben in Form

von Gold hereingenommen worden sind, als für Ausfuhrzwecke verwertet werden konnten. Um diesen Betrag ist demnach das auch im blockierten Gold ruhende Besitzrisiko der Nationalbank gestiegen, während allerdings das Wertisiko des Dollars nach der landläufigen Auffassung bis auf einen kleinen Restbetrag ausgeschaltet werden konnte.

Daß der Goldzugang von 400 Doll. sfr nicht aus laufenden Exportüberschüssen stammen kann, liegt auf der Hand und wird durch die (allerdings nicht veröffentlichte) Handelsbilanz der letzten Jahre bestätigt. Es ist außerdem bekannt, daß die Ausfuhr der Schweiz infolge der Blockade und der mit dem Kriege zusammenhängenden Transport- und Transferschwierigkeiten auf ein kleines Mindestmaß zusammengeschrunkt war. Allerdings hatte sich im Laufe des Sommers das Ausfuhrgeschäft in Uhren nach den USA merklich belebt, und es scheint auch, daß einige Exporteure sich dabei neue Wege erschließen konnten, um der dringenden nordamerikanischen Nachfrage gerecht zu werden. Wenn nun über die aus diesen Exporten herbei genommenen Dollars hinaus jetzt nicht 400 Millionen sfr als Restlöse aus der Zeit vor dem 1. August d. J. angemeldet worden sind, so läßt das darauf schließen, daß die den Außenhandel überwachenden Behörden nicht über den vollen Umfang und die Wege des Uhrenexports nach den USA unterrichtet waren und daß vielleicht auch Aufkauftransaktionen mit diesen Ausfuhrgeschäften verbunden sind.

Derartigen Transaktionen wollen und können die Schweizer Währungsbehörden aber nicht weiter Vorschub leisten, wenn sie nicht die eigene Währung zugunsten des Dollars gefährden wollen. Bereits jetzt zeigt sich, daß die Nationalbank in der Meinung, einen stabilen Dollarkurs aufrechterhalten zu sollen, zusätzliche Kredite durch Ausgabe von Banknoten schaffen mußte. Jedenfalls in der Höhe des erwähnten 400-Millionen-Franken-Goldüberschusses ist die Heirneinnahme von Exportdollars an der beunruhigenden Ausweitung des Schweizer Notenumlaufes der letzten zwei Jahre beteiligt. Nachdem auch auf dem Umwege über andere Länder des Dollarbereiches versucht worden ist, Schweizer Waren gegen Sperrdollars zu kaufen, sehen sich indes die Nationalbank zu weitergehenden Reglementierungsmaßnahmen gezwungen. Sie bestehen zunächst in einer Kontingentierung der Ausfuhr nach den USA (und einigen anderen Dollarländern), namentlich für die Uhrenindustrie, der die Nationalbank künftig einschließlich Transportkosten nur noch für zehn Mill. sfr neue Exportdollars abnehmen wird. Daneben dürfen bei der Ausfuhr nach anderen Ländern Dollars nur so weit angenommen werden, als sie Zug um Zug für Bezahlung von Einfuhrgütern benutzt werden können.

Darüber hinaus aber erhebt sich für die Schweizerische Nationalbank die Frage, ob sie weiter den Schweizer Dollarkurs stabil halten will. Diese Frage ist dadurch aktuell geworden, daß in Newyork Schweizer Franken mit sehr großem Agio gehandelt werden. So sind, wie von beteiligter Seite mitgeteilt wird, in letzter Zeit im Newyorker Freiverkehr nur noch 2,40 sfr für einen Dollar bezahlt worden, während der paritätische Kurs bei 4,30 sfr liegen müßte. Das scheint darauf zurückzuführen zu sein, daß Schweizer Exporteure ohne Wissen der Währungsbehörden große Exporte nach den USA über ihr Kontingent hinaus getilgt hatten und nun die Dollarschulden zu jedem erreichbaren Preis gegen Franken zu verkaufen suchen. Da dabei möglicherweise auch Finanzdollars drüben auf den Markt kommen können, nachdem die nordamerikanischen Rückzahlungsbereitschaft immer mehr fragwürdig geworden ist, muß die Nationalbank mit einer unerwünschten Verwirrung des mühsam stabilisierten Devisenmarktes rechnen. Es erscheint demnach nicht ausgeschlossen, daß bei einem weiteren Anhalten dieser irregulären Nachfrage nach Schweizer Franken auf den überseeischen Märkten seitens der Schweiz die amtliche Dollarnotierung von 4,30 Franken einer Nachprüfung unterzogen wird. Das in der letzten Zeit beobachtete weitere Abdrücken des Zürcher Kurses für Dollarnoten auf 2,30 sfr für kleine und 3 sfr für große Stücke gibt jedenfalls einen Fingerzeig für die sinkende Bewertungstendenz gegenüber der nordamerikanischen Währung.

